Stillbachs Leben.

Ein Zauberroman.

Erſtes Bändchen.

Somnia, terrores magicos, miracula, ſagas,
Nocturnos lemures, portentaque Theſſala rides.
HORAT.

[Verf.: Johann Moritz Schwager.]

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1781.

Dem

verdienteſten Theologen,

Herrn

Johann Salomo Semler,

der Theologie Doctor und Profeſſor auf der Friederichsuniverſität Halle.

gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Bekannter, verkannter, muthiger und geschätzter Freund der Wahrheit!

Auch mein Freund!

Da schick ich Ihnen ein spaßhaftiges Büchlein zu, mit der Bitte, Gevatter dabey zu stehen, und den Vater, Ihrer fernern Freundschaft empfohlen seyn zu lassen. Es kam so wunderlich, daß ich das Büchel schrieb, daß ichs der Länge nach nicht mehr zu erzählen weis; etwas hab ich nur noch behalten. Es ist Ihnen des Breitern bekannt, daß der Aberglaube nicht, wie einige wähnen wollen, aus der Welt herausgeschafft sey, sondern noch immer so herum schleiche und darauf spintisire, wie er wieder ans Brett kommen möge. Die Fürsten halten ihn noch in Respect, sonst würd' er des Henkers Spectacul aufs neue anrichten, und kein ehrlicher Kerl, kein gutes Mütterchen wäre vor wie nach seines Lebens sicher. Das hab ich der Welt so

nach und nach abgemerkt, ich sah Schwartzröcke und Buntröcke ängstlich straßauf, straßab laufen und hörte Feuer schreyen, und als ich mich auch mit meinem Feuereimer einfand, hieß es: helft retten! sie wollen den Teufel todtschlagen. Hm, sprach ich, und gieng wieder heim. Das Lärm blieb aber, und eh ich mich noch ausgezogen hatte, zog schon die ganze Caravane vor meiner Thür vorbey, hatte den Teufel in der Mitte, und warf mir ein paar Fenster ein, weil ich nicht mitziehen wollte. Was mögen sie doch mit ihm machen wollen, sprach ich zu einem alten Küchenmensch, das gern mitgelaufen wäre, wenn's gedurft hätte. Machen? sie wollen ihn wieder zu Ehren bringen. 's ist jämmerlich, daß verfluchte Ketzer einen sogar den Teufel nehmen wollen. Das Mensch war Stillbachs gebohrnes Kirchenkind, und ist mir bald darauf, weil's seine Seele in Gefahr sahe, aus dem Dienst gelaufen. Ich lies das gut seyn, schickte zum Glaser, den Schaden auszubessern, und dachte dem Dinge weiter nach. Der Glaser wollte nicht, und ich habe

mich mit überklebtem Papier lange Zeit behelfen müssen. Des Abends kam mein Beichtvater. Ich war daran gewöhnt, ihn oft des Abends bey mir auf ein Pfeifgen zu sehen, und wir plauderten dann von diesem und jenen, bis es Zeit zu Bette war. Diesmal kam er aber so freundschaftlich nicht. Es hätte, hieß es, die Gemeinde sich heut an mir geärgert, und er hielt' es für seine Pflicht, mir deshalb Vorstellung zu thun. Was ich eigentlich vom Teufel halte? Nicht viel gutes, leben lassen will ich ihn, aber mir mag er vom Leibe bleiben, ich habe nichts mit ihm zu schaffen.

Aber er könnte mit Ihnen zu schaffen haben wollen?

Dann widersteh ich ihm.

Das dürfte noch kein Beweis davon seyn, wenn man nicht glaubt, was das Wort Gottes und die symbolische Bücher lehren.

Herr, sagt ich, mit eurem Wort Gottes! Was Gottes Wort sagt, glaub ich so vest, als

einer von euch, aber all eure Fratzen stehen doch wahrhaftig nicht im Worte Gottes, wenn ihr nur die Augen aufthun wolltet. Leidige Consequenzerey ist eur ganzer Zauberkram, alte Weiberphiloſophie, und weiter nichts u.ſ.w. In der Hitze schont' ich den Teufel eben nicht sehr, und streichelte seinen Patronen noch weniger den Rücken sanft, wofür ich aber auch büssen konnte. Wie einen Aussätzigen floh man mich, die Kirchen erschallten von dem nicht undeutlich auf mich gerichteten, verdammenden Gewinsel, und die liebe Obrigkeit ward auch nicht geschont, daß sie mit dem Teufelsgeschmeiß so sehr durch die Finger sehe, und aufgehört hätte, Säugamme der Kirche zu seyn. Weil ich für mein Leben gern speculire; so nahm ich den Teufelsglauben nochmals vor die Faust, las pro und contra, was zu haben war, und immer konnt ich noch nicht finden, was so viele Leute mit weit geringerer Mühe und ohne Nachdenken wollten gefunden haben. Ey, dacht ich, das ist nur so in deiner Vaterstadt, wo einem zur Ehre des Teufels die Fenster eingeschmissen werden und die Kü

chenmenſcher weglaufen, ich will mich aufs machen, und einen Winkel auf Gottes Erdboden aufſuchen, wo Gott allein herrſcht, und der Teufel ſich nicht ins Hausweſen eines ehrlichen Mannes miſchen darf. Ich hab ihn nicht gefunden, aber das hab ich gefunden, daß der Aberglaube noch wenig von ſeiner Macht verlohren habe, daß der Teufel, wie ihn alte Weiber einmal abgemahlt haben, ſchlechterdings noch immer mit zur Orthodoxie gehören ſoll, und daß der Eifer um dieſen verſtoſſenen Geiſt bey ungezählten Haufen noch immer weit gröſſer ſey, als der Eifer um die recht verſtandene Ehre Gottes.

Weil ſich mir nun Materie von allen Seiten anbot, meine Meinungen und Erfahrungen in ein Buch zu verfaſſen, worunter auch die authentiſche Acten vom Stillbachſchen Leben mit begriffen waren; ſo entſtand bey mir erſt der Wille und dann — dies erſte Bändchen. Schade wärs, wenn meine ſo mühſam geſamlete Collectaneen nach meinem Tode Pfefferdüten werden ſollten, deswegen,

bin ich sehr geneigt, mit dieser Schrift fortzufahren, und, wie ich glaube, meinen nicht unwichtigen Vorrath ferner zu verweben, wie ich angefangen habe, wenn sichs der kaufende Theil des Publikums gefallen lassen will. Freylich haben mir ein paar andere Verfasser, der Herr Hofrath Hennings in seinen Ahndungen und Visionen; Geistern und Geisterſehern, wie auch der Verfasser des Grabes des Aberglaubens ein tüchtiges Loch in mein Magazin gemacht und mir manchen fetten Bissen vorm Maule weggefischt, den ich ungern verlohren gehen sah; aber man muß sich tröſten, fürs Publikum sind sie doch aufgehoben. Vieles muß ich aber nochmals gebrauchen, weil mein Plan es so mit sich bringt; ich hoffe dafür Verzeihung. Es kann immer noch Leser geben, die jene gute Schriften nicht zur Hand bekommen, sich aber meinen Stillbach anschaffen, für diese wäre meine Aengstlichkeit, nichts aufzutischen, was schon irgend einmal da gewesen ist, wahrer Verlust.

Ob mein Vehikulum, mit dem ich die Wahrheit in die Welt hineinschicke, gut ge-

wählt sey, muß die Zeit lehren. Bis dahin glaub ich's, wenn ich meine Leute anders recht kenne; wenigstens hab ich zu meiner Wahl Ihren Beyfall, bester Freund! und der ist mir so ziemlich statt aller. Wie bald ich das zweyte Bändchen liefern werde, weis ich noch nicht. Hauptsächlich wird es auf die Aufnahme des ersten ankommen, und dann wissen Sie auch, daß ich mehrere Geschäfte habe. Meinem Stillbach weih ich nur meine Erhohlungsstunden von ernstern Arbeiten, und oft bleiben mir der Nebenstunden nicht manche übrig.

Uebrigens hoff ich, im Scherzen manche gute That thun zu können, man wird mirs also vergeben, wenn ich mich bey guter Laune zu erhalten suche. Wir sind der Welt unsern Beystand schuldig, wenn sie ihn bedarf und annehmen will, wir müssen also auch darüber weg seyn, wenn unsern besten Handlungen ein schiefes Maul gemacht wird. Mit diesem Grosmuthe bin ich bis hierhin gekommen, habe mich durchgedrängt, sah immer vorwärts und selten zur Seite — und befand

mich wohl dabey. Ich denke, so werden Sie es auch machen, verdienter Mann! Ohn angeschwärzt und angeklotzt zu werden, kommt Niemand durch, der mehr thun will, als vegetiren. Wer ist wohl ungerechtern Urtheilen Preis gegeben gewesen, als Sie, mein Bester? Aber Sie gewinnen dabey, Sie haben die Achtung der Edelen, so klein auch ihr Häuflein ist, und Semlers Name wird noch mit Dankbarkeit genannt werden, wenn Tropp et Consorten in tiefster Vergessenheit schlummern. Leben Sie wohl, guter, bester Mann, würdiger Freund! Ruhig, glücklich und gesegnet sey Ihr Alter, dauerhaft Ihre Gesundheit und Gott erhalte Ihnen Muth und Kräfte, uns noch lange zu lehren und weiter aufzuklären!

An die Leser.

Mit euch, Freunden, hab ich vor der Hand wenig abzumachen. Lest erst mein Büchlein, und dann last michs gelegentlich wissen, wie's euch geschmeckt hat, und ob ihr mehr wollt? Im letzten Falle hätt' ich eine kleine Bitte an Euch. Manchem unter Euch sind zweifelsohne ganz artige Schnurren und Exempel, die in mein Fach schlagen, bekannt, Provinzialaberglaube, Lokalschnurren, Historien, die den Betrug aufdecken, Gespenstergeschichten, die sich entwickelten, u. s. w. Wenns Euch nicht zu viel Mühe und mich zu viel Postgeld kostet, und ihr habt was, das bekannter zu werden verdient; so lasst mirs zukommen. Ich wohne zwar in Westfalia, aber meine eigentliche Addresse ist mir in der Weygandschen Buchhandlung in Leipzig zu erfragen. Es liegt noch mancher Beytrag zur Geschichte des Aberglaubens in Archiven und Bibliotheken, auch wohl unter Privatactensamlungen verborgen, womit mir sehr gedient wäre. Besonders wünscht ich von einem ge-

wissen unsichtbaren Gespenste in H. einer namhaften Stadt in Niedersachsen, Nachricht zu haben, das in einem der angesehensten Pallästе dieses Orts vor einigen Jahren allerhand Gaukel mit vieler Geschicklichkeit trieb. Wenn ich das Faktum erst von allem gothischen Auswuchse entladen in seiner eigentlichen Gestalt wüßte; so wäre zum Entziefern ja auch wohl Rath. Meinen etwaigen Correspondenten in Niedersachsen und Westphalen kann ich noch einen nähern Weg als über Leipzig zeigen, nämlich das Addressecomtoir in Preußisch Minden. So dankbar ich auch für gute, brauchbare Nachrichten seyn werde, so muß ich mir doch die Freyheit ausbedingen, von solchen keinen Gebrauch zu machen; die ich nicht für wichtig und zweckmäßig genug werde halten können.

Und damit bis aufs Wiedersehen.

I.

Zum Anbiſſe; bey andern Vorrede oder Einleitung genannt.

Einen ganzen Krug voll Dinte hab ich gemacht, die ſehr gut ausgefallen iſt; ein viertelhundert hamburgſcher Federſpulen liegt auch noch unangebrochen da, ein einziges Stück auszuſchneiden, die ich zur Probe ſchnitt, und mit der ich jetzt zur Probe die Einleitung ſchreibe. An Papier hab' ich noch, laßt doch ſehen! ein, zwey, drey, vier, fünf Buch. Mit dem allen ausgerüſtet, und ſonſt in der Welt Gottes keine Geſchäfte, — die ſehr dringend wären, kann ein Beruf zum Schreiben gröſſer, rechtmäßiger und in die Augen fallender ſeyn? Was ich nun eigentlich ſchreiben werde, weis ich noch nicht, auſſer, daß es ein Buch ſeyn ſoll. Ich will ſchon zuſehen, wovon es handeln kann; der Tittel wird ſich auch finden. Die Einleitung wird,

denk' ich, von der Art seyn, daß sie allerwärts am rechten Orte steht. Ich könnte zwar erst das Buch schreiben, und dann einen berühmten Namen um eine Vorrede angehen, die selten abgeschlagen wird. Eben diese Vorrede könnte, der Ehre des grossen Vorredenschreibers unbeschadet, von dem hölzernen Pferde vor Troja handeln, wenn in meinem Buche auch weiter nichts, als die Theorie des Bau's der Kichererbsen abgehandelt würde; ich denk' aber, wenn der Welt mit heterogenen Dingen anders noch gedient seyn sollte, daß ich selbst der Mann bin, der sie schreiben kann. Bis dahin hab ich manches herrliche Buch gelesen, das sich wunderte, wie es mit seiner Vorrede zusammen kam, und meines Wissens rügten selbst die Recensenten diesen Mißklang nicht. Manchmal verkaufte sich ein gutes Buch blos um seiner schlechten Vorrede willen — weil diese von einem Manne herkam, dessen Werke abgehen et sic vice versa. Es wird sich finden, wenn ich erst mein Buch geschrieben habe, ob's seine eigene Füsse gebrauchen kann; wo nicht; so ist es noch immer früh genug, um Stelzen und Krücken zu betteln, oder sie zu kaufen. Aber was soll ich dann mit dieser Einleitung machen? Nu, ich schneide sie ja zu, daß sie, wie gesagt, allerwärts am rechten Orte steht. Wir Schrift-

steller sind bekanntermessen gute Haushalter; nichts, nichts muß uns umkommen, selbst eine ungebrauchte Vorrede wissen wir mutatis mutandis zur Zeit der Noth schon irgend hinzuschieben, wo sie ihren Raum vom Anfange bis zum Ende ausfülle. Wir haben Magazine, Musea, Mannigfaltigkeiten, Wochenschriften, Intelligenzblätter, Betrachtungen, Phantasien, Rhapsodien, und, was ich billig zuerst hätte melden sollen, den lieben, teutschen Merkur, der alles mit sich fortschleppt, was ihm vor die Faust kommt. Wie manchem verworfenen Lückenbüsser hat er nicht bisher treulich fortgeholfen, der ohne ihn seiner Vermoderung oder eines schmutzigen Endes gewis war; sollte meine Einleitung also eine alte, unberathene Jungfer werden, seyn und bleiben? Mit nichten. Ich sehe jede Cloacam maximam für eine der heilsamsten Policeyanstalten an; denn es ist keine Kleinigkeit, sich auf einmal von einem gewissen Drange überfallen zu sehen, mitten auf der Strasse, in einer unbekannten Stadt, und keinen Ort zu haben, wo die schamhafte Natur entbunden werden könnte. Ist aber einmal ein so heilsames Institut errichtet, hat man Leute mit Kothkarren angenommen, die eingelaufene Producte weiter zu befördern; so sieht eine jede patriotische Obrigkeit es auch gern, daß diese Leute

Arbeit habet, und ihr Geld nicht mit Sünden verdienet.

Savez vous, d'ou vient qu'au Mercure
S'il souvent on ne trouve rien?
C'est le Carosse de Voiture;
Il faut qu'il parte vuide ou plein.

Da habt ihr das ganze Geheimniß; aber mirs, braucht es nicht, wenn ich euch rathen soll. Gesetzt ihr glaubtet in der Einfalt eurer Herzens berechtigt zu seyn, für eur Geld was Besseres zu fordern, und erdreistetet euch, die Polizey in Anspruch zu nehmen, in deren Solde und Brodt die Kothführer stehen; so habt ihr's euch selbst zu danken, wenn ihr besprützt werdet. Für mein Leben mag ich nichts mehr mit diesen Dienern der Polizey und ihrer Sippschaft zu thun haben, sie mögen Frau Gevatterinnen, Austerweiber oder Heringeweiber heissen: denn einmal bin ich vom Haupt bis zu den Fußsohlen, die Schuhe von feinem Cordnan mit eingerechnet, so herzlich beschmutzt worden, daß ich mein Kleid von hübschem Leidenschen Tuche in Aachen gemacht, das ich zum erstenmal auf dem Leibe hatte, nie wieder anziehen konnte. Und ich bin euch Bürge dafür, falls ihr die Welt nicht schon selbst ein bischen kennt, daß es eurer Offenherzigkeit um kein Haar besser gehen würde — wenn ihr

, rauchsen, selbst nur ein bischen sauer aussehen wolltet.

Was nun mein Buch selbst betrifft, von dem die Einleitung doch ehrenhalber ein Wort sagen muß; so wißt ihr in dem Augenblicke, da ihr dies leset, davon schon weit mehr, als ich. Wie gesagt, noch hab' ich den Titel nicht, und wenn ich den auch wüßte; so weis ich doch von der Materie noch keine Sylbe. Um den Titel ist es heut zu Tage keine so leichte Sache mehr, da einem alles vorm Maule weggeschnappt wird. Und doch ist der Titel das Wesentlichste des Buchs, der es verkaufen muß, und gemeiniglich allein verkauft, wenn der Name des Verfassers nicht nachhilft, oder die Mühe ganz allein auf sich nimt. Dies ist aber mein Casus nicht; denn mein Name ist das unschuldigste, unbedeutenste Ding unter der Milchstrasse. Ich hätte wohl unter der Sonne sagen können, aber das ist mir zu gemein, wenn ich auch unter der Linie wohnte. Unter dem Monde ist neuer, aber der arme Mond ist eine Zeitlang so jämmerlich zerhudelt und gezeiret worden, daß ich nicht grausam gnug seyn kann, seine Leiden zu vermehren. Dagegen ist die Milchstrasse nicht allein ein funkelnagelneuer Ausdruck bey so bewandten Umständen, sondern auch eine vis unita fortior,

die schon einige tausend Autoren auf ihren breiten Nacken nehmen kann. Mein Buch, denn ein Buch wirds doch am Ende seyn, wird, ehe es gedruckt wird, Manuscript seyn. Nun sieh' ich noch bey mir an: ob ich es nicht einige Monate in eine öffentliche Bibliothek niederlege, und es dann einem berühmten Namen an den Schweif binde, um es durch dessen Cometenschaft in's ganze Universum schleudern zu lassen. Dieser Kunstgrif ist beynahe neu, wenigstens ist er noch für keinen Dichter abgetragen, und hat sein ökonomisch Gutes. Für auffallende Ketzereyen will ich schon selbst sorgen, folglich wäre dem Dekle geholfen; und für die Vertheidigung meiner Ketzereyen mag sodann der Geburthshelfer Sorge tragen. Es thut mir freylich leid, daß ich mich als einen Ketzer ankündigen muß, allein die Umstände beherrschen mich, und wollen sich von mir nicht befehlen lassen. So lange man Gellern noch für einen Erzketzer hielt, giengen seine Schriften, wie warmes Brodt; jetzt aber, da man sieht, daß man den Mann verkannt hat, mögt' ich sein Verleger nicht mehr seyn. Freund Bahrdt ist dagegen der Mann, von dem auch der vorsichtigste Buchhändler mit verschlossenen Augen annehmen kann, was er anbietet. Selbst seine im heiligen Römischen Reiche deutscher Nat

tion mit Arrest und Kummer beſtrafende Autorſchaft kann jedem Verleger der ſicherſte Bürge ſeyn, daß ſeine Schriften keine Ladenhüter ſeyn werden. So weit bring ich's, wie ich leider und wehmüthigſt bekennen muß, nun wohl in meinem Leben nicht, und mag's auch nicht darauf anlegen, weil ich, auſſer meiner Schriftſtellerey, ſchon meinen Biſſen Brodt habe; hätt' ich aber auſſer meinem Dintenfaſſe, keinen Spartopf weiter; ſo würd ich ſchon machen, daß meine Schriften confiſcirt würden, nicht blos, meinem Verleger, ſondern vorzüglich mir ſelbſt auf die Beine zu helfen, da unſer einem bey aller Uneigennützigkeit das Hemd doch immer näher iſt, als der Rock.

Das Büchermachens iſt kein Ende. Dies iſt alle Entſchuldigung, die ich dafür einzubringen habe, daß auch ich mein Scherflein zur rüſtigen Fortdauer dieſer blühenden Fabricke beytrage. Wahr iſt es zwar, daß, nach einer politiſchen Berechnung, der Bücher ſeit zwanzig Jahren mehr werden, als Bedürfniſſe zum Leſen übrig bleiben, und daß der Ackerbau ſehr durch den Verluſt ſo vieler ſchreibenden Hände leidet, die dem Pfluge geſtohlen werden, und in ihrem eigentlichen von der Mama Natura angewieſenen Wirkungskreiſe gröſſern Nutzen hätten ſtiften können, als mit der Feder in der Fauſt. Allein das Ding iſt

nun einmal so, und um meines patriotischen Gewinsels willen wird es wohl nie anders werden. Wenn mir recht ist; so wird sich die Sache schon selbst wieder in's rechte Gleis helfen: denn mein Buchhändler schickt mir seit einiger Zeit die Bücher in Makulatur gepackt, das höchstens nur ein Jahr alt ist, und die Bücher aus der Michaelismesse 1779 waren schon in Makulatur von der Ostermesse 1779 eingepackt. Nascher darf das Viehsterben in der geleheten Republik nicht werden, wenn die Bücher nicht schon vor der Messe Makulatur werden sollen. Der Weg der Pränumeration, Subscription und des französisch gekauften Abonnements, der im Grunde weiter nichts, als eine aus Noth ergriffene Assecuranzzuflucht ist, zeigt es zur Gnüge, wie sehr sich Verleger und Schriftsteller vor einem plötzlichen Sturme und Untergange ihrer Waare fürchten. Sind wir, dachten sie, durch Versicherung gedeckt; so laßt das Schif sinken, wir verliehren doch nur einige Procente, die mit der Gefahr der Ladenhüterey in gar keine Vergleichung kommen. Aber auch dieser Spartopf hat den Hals gebrochen; denn seit einiger Zeit will das Publicum nicht recht mehr anbeissen. Die Ursache soll seyn, weil einige unserer größten Männer, wie die Leute glauben wollen, durch ihre herrliche Anpreisung

gen — mit schlechte Waare die Welt sollen betrogen haben. Relata refero; sonst würde ich mir einen so ungehobelten und ungerechten Ausdruck nicht zu schulden kommen lassen. Jeder Autor glaubt bona fide, daß sein Buch das beste sey, und er spricht also aus Ueberzeugung. Das Publicum hat den feinsten, besten und geläutersten Geschmack von der Welt, es ist folglich ein ihm schuldiges Compliment, wenn wir ihm solche Schriften ankündigen, deren Ankündigung wenigstens seiner Erwartung und seinem übrigen Geschmacke vollkommen entspricht. Und dann ist jeder Mensch ein Dieb seiner Nahrung. Welcher Kaufmann lobt nicht seine Waare? welcher Wirth tadelt seinen Wein? Soll man sie gleich aufhängen, wenn sie gelogen haben? Indessen ist das liebe Publicum einmal kopfscheu, und gebrannte Kinder meiden das Feuer. Selbst den Köder des grössesten Namens und der heiligsten Versprechungen will es nicht mehr anbeissen. Kein Wunder also, daß wir subalterne Schriftstellerchen uns die Lust vergehen lassen müssen, unsere Producte auf den Schwingen der posaunenden Pränumeration in's Publicum zu bringen. Nichts bleibt uns übrig, als uns nach altem Fusse den Verlegern auf Discretion in die Arme zu werfen, und fällt kein Honorarium ab, oder beträgt es kaum so viel, die Schreibmateria-

lich haben zu ſtehen; ſo muß man ſein Schickſal geduldig tragen, und ſich mit der Ehre entſchädigen, ſich gedruckt zu ſehen. Dieſer Troſtgrund wirkt bey jungen Schriftſtellern eben ſo ſtark, als ein hübſcher, junger, raſcher Candidat des heiligen Eheſtandes bey einer niedergeſchlagenen, hübſchen, jungen, raſchen Wittwe; nur bey uns alten Autoren will er nichts verfangen, wenigſtens thut er bey uns ſeine ganze Wirkung nicht. Würden unſere frühere Schriften gut, wenigſtens nicht ganz ſchlecht aufgenommen; ſo ſehen wir den Beyfall und die Ewigkeit als einen liquiden Poſten an, gegen den das Publicum keine Einwendungen mehr machen kann. Das Honorarium iſt dann der zweyte Poſten, den wir vom Publico durch die Hand des Verlegers fordern, der uns beynahe noch ſtärker am Herzen liegt, als der Beyfall ſelbſt — denn wir ſind älter und zugleich haushälteriſcher geworden; wir haben Töchter zu verathen, Söhne auf Univerſitäten zu ſchicken, unſern Weibern neue Hauben zu ſchenken oder Circaßiennen anzuſchaffen, und wie die täglich mehr anwachſende Items alle heiſſen. Nahm aber die Welt unſere Papierkinder gleichgültig oder mit einem hämiſchen Kopfſchütteln auf; ſo that die Welt ſehr unrecht. Die Liebe hofft das Beſte, und denkt nichts Arges. An uns lag eins

mal die Schuld nicht, wer bleibt also übrig, wenn es nicht das wetterwendsche, starrköpfige, summsende, dähnsche, dummköpfige Publicum war? Ich will Niemand schimpfen; aber Wahrheit muß doch Wahrheit bleiben. Hinter dies ungerechte Wölkchen verkriechen sich sodann die Verleger, knickern und geihen und schultern und kopfschütteln und abern so lange, bis das ganze Honorarium vor die Hunde geabert ist. Und doch besinnt sich der lesende Theil tausendmal eher, als der Verleger, der niemals ermangelt, uns vom schlechten Debit dienstfreundliche, ungesäumte, brummende Nachricht zu geben; vom guten Vertriebe laufen die Nachrichten dagegen desto sparsammer ein. Wie wär's, wenn die Verleger mit den Autoren so contrahirten, wie die Schauspieler mit den Verfassern der Schauspiele? doch erst muß ich die Historie davon erzählen. „Ehemals „kauften die Comödianten die Stücke, und bezahlten sie nach dem Rufe dessen, der sie ihnen „brachte. Als Quinault im Jahre 1613 die Comödie les Rivales verfertigt hatte, bat er den „Tristan, sie der Truppe zu verkaufen. Die „Comödianten boten hundert Thaler dafür, weil „sie den Tristan für den Verfasser derselben hielten. Da dieser ihnen aber gestand, daß nicht „er, sondern ein junger Mensch der Verfasser sey,

„wollten sie ihr Wort zurücke nehmen, und nur „die Hälfte dafür geben. Tristan that ihnen sei„nen Vorschlag, daß sie dem Quinault den „fünften Theil von der Einnahme geben sollten, „so lange das Stück aufgeführt würde. Der „Vorschlag ward angenommen, und diese Ge„wohnheit ist von der Zeit an beständig beobach„tet worden.„ *) In England ist diese eingeführte Gewohnheit den Schauspieldichtern gemeiniglich viel werth, wenn ihre Stücke gefallen, besonders wenn der Verfasser sich durch Talente oder Armuth dem Publico empfiehlt, das sich dann desjenigen Abends, wann für den Verfasser gespielt wird, am häufigsten einfindet. Ganz so gut würden wir Autoren uns in Deutschland freylich nicht stehen; allein mein Project, das fünfte oder sechste Exemplar, oder das Geld dafür statt des Honorarii zu bedingen, bleibt noch immer aller Ehren werth, und kann nicht billiger seyn. Der Buchhandel kommt dadurch in die Höhe, der Verleger hat an dem Verfasser einen Assecuranten, und wir Schriftsteller werden gedrungen, für gute, marktgängige Artikel zu sorgen. Dabey behält der Verleger aber noch immer die Freyheit,

*) S. Dictionaire des Anecdotes par Mr. la Combe Voc. *Comédie françoise.*

ſolche Schriften von der Hand zu weiſen, die allem Anſchein nach kein Oel geben werden, es wäre denn, daß der Verfaſſer für alle Koſten und ein zu beſtimmendes pro Rudio et labore dem Verleger gerecht werden wollte und könnte. Dies wird ſich niemand lieber gefallen laſſen, als unſere jungen Dichter, die der Welt für's erſte nur mit einem oder doch wenigen Bogen auf den Zahn fühlen, und von des Satans Engel ſo heftig mit Fäuſten geſchlagen werden, ſich gedruckt zu ſehen, daß ſie ohne Muchſen alle Bedingungen eingehen. Die Jugend iſt bekanntermaſſen uneigennützig, und junge Dichter ſind es am erſten. Sie ziehen die Ehre allen Gütern der Erde vor, und ihre Bedürfniſſe reichen ihnen gemeiniglich ihre Aeltern noch, oder ſie erdichten ſie und leben vom Winde. Aber den gröſten Vortheil dieſes Compagniehandels hab' ich zuletzt verſpart, und der muß in die Augen fallen. Bis dahin lieſſen wir Schriftſteller den Verleger allein für den Debit ſorgen, gnug, wir hatten das Unſere gethan, geſchrieben, in's Reine geſchrieben, waren bezahlt und gedruckt, und nun konnte der Buchhändler zuſehen, wie er fertig werde. Bey meinem Vorſchlage bleibt aber das beyderſeitige Intereſſe bis zu ewigen Zeiten, durch alle Auflagen hindurch ineinander verſchlungen, und wir haben

tausend kleine Kunstgriffe in unserer Gewalt, dem sinkenden Debite wieder aufzuhelfen, die einem Verleger stets zur Hand sind. Wir loben unsere Freunde, und diese loben uns; wir berufen uns auf ein hektisches Buch unserer Verbündeten, nennen es vortreflich, göttlich und einzig in seiner Art, und so wird uns wieder vergolten, und was der Kündlein mehr sind, die ich zur Zeit noch für mich behalte. Meinem Verleger aber, (und für den allein) kann ich noch ein Mittelchen im Vertrauen offenbaren. Wenn ich das vierte Exemplar von diesem und allen künftigen Büchern, die ich noch schreiben oder übersetzen könnte, sollte oder mögte, zu geniessen haben, so will ich einen Buchhandlungszweig nach America und der Wolga für ihn eröffnen, eh' ich mein Haupt sanft niederlege. Nach Philadelphia ist uns freylich die Hallische Waisenhäuserbuchhandlung bereits in etwas zuvor gekommen, das schadet aber nichts; denn sie liefert höchstens nur des theuren Herrn von Bogatky mystische Schriften, Johann Arndts Paradiesgärtlein, Luthers Catechismus, Hasermanns und Schmolkens Gebetbücher und dergleichen Siebensächelchen hin. Laß sie also immer für das Herz der Colonisten liefern, wir wollen für ihren Kopfputz sorgen, und ihre Aufklärung befördern. Die weyland englischen Colonien sie-

ken bekanntermaſſen voller Deutſche, und nach erhaltenem Frieden und ihrer Unabhängigkeit, die ihnen das theure Miniſterium in London mit vollen Händen und aus allen Kräften zuſchanzt, werden ſich Deutſche über Deutſche nach den vereinigten Americaniſchen Staaten einſchiffen, und die Leute wollen doch alle leſen. Es müſte mit dem Henker zugehen, wenn wir nicht allemal die Hälfte einer Auflage mit gröſtem Nutzen dort abſetzen ſollten, und wäre ſie auch von 2000 Exemplaren. Aber die Leute haben kein Geld? Thut ihm nichts. Zum Luxus bleibt noch immer eine Krone oder etliche Schillinge übrig, und das Leſen wollen wir dort eben ſo gut mit auf die Liſte des Luxus bringen, als wir's in Deutſchland gethan haben. Zudem können wir ſo, wie der ſelige Buchhändler Hyronimus, auch tauſchen, und ihre Producte gegen unſere Bücher umſetzen. Dadurch ſorgen wir nicht blos für ihre Köpfe, ſondern auch für ihren Beutel, und das ſind wir aus chriſtlicher Liebe unſern Mächſten ſchuldig, beſonders wenn wir ſelbſt dabey gewinnen. Für uns Autoren fällt gewis bey dieſem neuen Handlungszweige noch manches erkleckliche Extra ab, da wir unſere Dedicationen nach dieſem Welttheile ſchicken und beſſer verſilbern können, als bey unſern filzigen deutſchen Mäcenen. Dem General

Waſhington hat bereits eine Dedication aus Stuttgard die Jungferſchaft mit anſehnlichem Vortheile genommen, aber Waſhington hat gewis mehr als einen Segen, und wie viele reiche Americaner bleiben uns andern Zueignern nicht noch zu plündern übrig! Das erſte Buch, das ich nach dieſem ſchreiben werde, will ich dem ganzen Congreſſe mit tiefſtem Reſpect zu Füſſen legen, (gegen die Zeit wird's wohl Friede ſeyn,) und wenn er ein bischen auf Ehre hält; ſo wird es mein Schade nicht ſeyn.

Aber denk' ich auch auf der andern Seite an die mehr als 6000 Autoren in Deutſchland (wir haben gewis eher mehr als weniger) ſo zittere' ich für das arme America und für meinen Alleinhandel, der mir doch, als dem Entdecker dieſer neuen Nahrungsquelle, zum wenigſten auf 15 bis 20 Jahre zukäme, (verſteht ſich, wenn ich dafür an die Gehörde bezahle.) Beym Buchhandel iſt die Policey und Juſtiz noch in der Wiege, und noch ſind für litterariſche Gaudiebe und Spitzbuben keine Galgen errichtet. Ich ziele hier nicht blos, oder lieber gar nicht auf die Plagiarier, weil ich nicht gut dafür ſagen möchte, ſelbſt nicht ertappt zu werden; ſondern auf die Nachdrucker, die ſich ſelbſt mit Kaiſerlichen

Pri-

Privilegien anfangen zu verſehen, um ungeſtraft rauben und marodiren zu können. Noch iſt nicht ſonderlich für Remedur dieſer Spitzbübereyen geſorgt worden, ich glaub' oder fürchte aber, daß es des förderſamſten geſchehen mögte. Ich fürchte, ſag' ich: denn riechen dieſe Freybeuter erſt Lunte, weg ſind ſie nach America mit unſern beſten Schriften, wo ihnen kein Teufel das Nachdrucken wird wehren können, und wer wird's ihnen wehren, ſich unſere Bücher, ſo wie ſie die Preſſe verlaſſen, nachkommen zu laſſen? Da lob' ich mir noch die Spanier, die dergleichen Plackereyen ſich in alle Ewigkeit nicht in die Köpfe kommen laſſen. Könnten wir nur an ſie kommen; wie gern würden ſie uns Papier machen, Schriften gieſſen, Kohlen brennen, Manuſcripte ſchicken, und dann die Bücher hübſch artig von uns wieder nehmen, wie ſie es mit ihrer Wolle und unſern Tüchern machen. Eben ſo ſehr würden wir auf dieſe chriſtliche Liebe bey den Portugieſen rechnen können; aber die Deutſchen gönnen ſich einander in ihrem Vaterlande nicht einmal ein Stückchen Brodt, was werden ſie nicht erſt thun, wenn ſie ſich zu Americanern haben umſchaffen laſſen? Ich habe meinen Freunden, den Americanern einen Vorſchlag zur Güte zu thun, den

ſie nur billig auf mein Ehrenwort mit beyden Händen und verſchloſſenen Augen annehmen ſollten. Zwar könnt' es leicht kommen, daß ſie, noch ehe dies Buch zur Welt, wenigſtens zu ihrer Wiſſenſchaft kommt, ſchon ſo oft und herzlich von ihren Freunden gepreßt, hintergangen oder bepolitikt ſind, daß ſie nicht allzufolgſam mehr ſeyn dürften; allein kein Deutſcher wird ihnen Klagen über Treuloſigkeit auspreſſen; wir Deutſche werden ihre Freunde, die Franzoſen, Spanier, Holländer, Dänen, Schweden und Ruſſen, aber nur Handlungsverwandte ſeyn. Mein Vorſchlag wäre dieſer. Mit Zuziehung meiner Freunde und unſerer Verleger bieten wir den 13 (oder wie viel ihrer bleiben mögten) vereinigten Staaten von America unſere Dienſte als bevollmächtigte, octroyrte und durch ein Monopolium wohl verſicherte Litterär-Agenten an, verſprechen ohne Gefährd und Argliſt ihnen alle ſolche, und nur ſolche Bücher vorzuſchlagen, anzukaufen und zu ſpediren, die die Feuerprobe der beſten und unbefangenſten Recenſenten ausgehalten, beſonders aber unſern einmüthigen Beyfall haben, und ihren Bedürfniſſen angemeſſen ſind. Von Gedichten wird höchſt ſelten und beynahe niemals die Rede ſeyn, einige wenige claſſiſche, reinmoraliſche Dichter ausgenommen, und gölte meine Stim-

ne; so wäre Gellert ihr Instar omnium. Unsere Damen waren weit religiöser, züchtiger und haushältischer, als Gellert noch allein ihr Tölettenbuch war. Schauspiele könnten sie, dächte ich, ganz entbehren, denn so lange sie arbeitsam, tugendhaft, religiös und einer bey uns fast unsichtbar gewordenen, alten, deutschen, ehrlichen Simplicität treu bleiben, werden sie Sinn und Gefühl für bessere Schauspiele, für die Natur selbst haben; und Gott bewahre sie, daß es nie so weit mit ihnen komme, ihre Vorgesetzte anzugehen: gebt uns Schauspiele und Brodt! Eine gesunde, rothbäckige Mutter in Unschuld und Reinlichkeit gekleidet, mitten im Kreise rascher, ungebrechlicher und wohlgezogener Kinder, wird ihr selbst und dem von Geschäften abgemateten Vater das reizenste, rührendste Schauspiel seyn. Ach! unsere Modenpuppen sind in Theaterprinzessinnen umgeschaffen, und kein Biedermann ist beynahe mehr übrig, der reich gnug wäre, sich solche Affen auf der Streu zu halten! Und wer macht unsere Weiber und Töchter anders rappelköpfisch, als unsere im Klitterstaat daher schwimmende Actricen? wer anders machte aus ihren Köpfen solche Ungeheuer, solche Kutschkissen von fremden Haaren, als sie und die theatralische Nation der Franzosen?

Oeconomische Schriften können wir unsern Brüdern jenseits des Meers von der besten Gattung anbieten, in der Naturgeschichte ihnen Lehrer geben, moralische und dogmatische Schriften aus dem Wuste, der mit jeder Messe anwächst, uns aber nicht weiter bringt, aussondern, und mit der Zeit ihnen Anweisung zur besten Kindererzucht zu senden. Ich sage mit der Zeit, denn noch dürfen wir lange so viele zweckmäßige Erziehungsschriften nicht haben, als wir glauben. Guter Campe! Du, Rochow und Resewitz thaten noch das meiste, trafst noch am glücklichsten den Ton, und seyd noch die sichersten Führer zur christlichen Tugend und Glückseligkeit. Basedow und Bahrdt bauten grosse Gebäude, und stürzten sie dann mit Riesenschultern des Naturalismus wieder ein, lehrten Tugend mit der Feder und den Lippen — und thaten selbst nicht darnach. Wehe dem Genie, das Gift mischt! Bewahre euch, meine Brüder in der neuen Welt! bewahre euch der Vater der Menschen vor unsern Verfeinerungen!

Sollten aber unsre Brüder, welches ihr guter Genius verhüte! sich meinen Vorschlag nicht gefallen lassen, vielleicht aus dem überhaupt zwar gegründeten, hier aber nicht eintreffenden Argwohne, daß Projectmacher andern zu meynen

ſcheinen, im Grunde aber nur für ſich ſelbſt ſorgen; ſo muß ich ſie ihrer Gefahr überlaſſen, und bald, bald wird eine Sündfluth von Makulatur, ſchalen Gedichten und giftigen Anfällen auf Religion und Tugend über ſie kommen, wenn ihre Häfen erſt Freyhäfen für alle Völker und Zungen ſeyn werden. Vielleicht machen die Franzoſen ſchon jetzt den Anfang, ſie mit Waffen wider ſich ſelbſt zu verſorgen; vielleicht nimt der Americaner von ſeinen Bundesgenoſſen Freyheit und Verderben an. Doch dies ſind vielleicht auch nur Beſorgniſſe, die mir die Freundſchaft nur eingab. Es wird ſich zeigen. Gefährlicher mögten die Franzöſiſchen Freygeiſter wohl nicht ſeyn, als die Engliſchen, da ſelbſt Voltaire allen Gift von Tindal, Bolingbroke u. a. geſtohlen hat. Und dann denk' ich auch nicht, daß unſere Landsleute in Weſtindien lieber franzöſiſche als deutſche Schriften leſen ſollten. Man wird deswegen noch kein Jude, wenn man zur Zeit der Noth von Juden borgen muß. Von Engliſchen, frevgeiſteriſchen Schriften fürcht' ich für meine Coloniſten nichts; denn die Frau Mama hat ſich ihrer nun verlohrnen Tochter dächt' ich ſo ſchön empfohlen, daß man in America ſelbſt die Engliſche Sprache noch vergeſſen wird, um alle Erinnerung an das weiland Mutterland mit der Wurzel auszureiſſen.

Der Buchhandlungszweig nach der Wahn bleibt vor der Hand, aus bewegenden Ursachen, noch in petto — ich aber eile mit starken Schritten meinem Buche, das ist, einem Nichts entgegen, aus dem aber etwas werden kann und soll.

2.

Der Autor schreibt weiter.

Am Niederrhein, in einer fruchtbaren Gegend, wohnte ein altfränkischer Dorfpfarrer in einem sorgenfreyen Zustande, den ihm Niemand beneidete. Seine Pfarre trug ihm eben so viel ein, daß er mit seiner treuen Hälfte ohne Kummer leben konnte, und für das Schätzesammlen war Pastor Stilbach eben nicht sehr eingenommen. Seine Gemeinde hatte zwar nichts erhebliches an ihm auszusetzen, denn er war eine ganz ehrliche Haut, so weit er warm war, aber für seine Predigten konnte man auch eben keinen Sinn haben, da sie sich einander so ähnlich sahen, daß man alle glaubte gehört zu haben, wenn man eine gehört hatte, und auch diese war nur Kost für einen Baumen, der leicht zu befriedigen war. Seine Brodtcollegia hatte er in seinem academischen Leben gehört, weiter war er aber auch nicht gegangen, denn der Vorwitz war gar nicht seine

Sache. Predigtcollegia, die man ex officio hört, sind schlüpfrig, wie ein Aal, und Pastor Stillbach war nicht so bald im Schafstalle, als die besten ihm und seinen siebartigen Gedächtnisse schon glücklich entwischt waren. Nun hat man freylich Beyspiele von Köpfen, die, ohne ihr Wissen den akademischen Lehrern schuldig zu seyn, sich selbst genug und sehr brauchbar werden, weil ihre Seele nicht in ihnen zur Miethe sitzt; von diesen Köpfen war aber keiner auf Stillbachs Rumpf gefallen. Stillbach war einer aus dem ungezählten Haufen derer, die von der Natur nur zum Nachbeten bestimmt sind, und die nicht anders denken, als was ihnen nachzudenken vorgeschrieben steht. Nun giebt es in dieser Classe freylich auch einige, die sich von andern so viel zusammentragen, leihen und borgen, daß man schwören sollte, sie dächten selbst; mit diesem Dreschergeben gab sich aber niemand weniger ab, als ehren Pastor Stillbach, der sich nie besser befand, als wenn er gar nichts dachte, und er befand sich unvergleichlich. Ein geistliches Amt auf dem platten Lande ist für alle Stillköpfe das gewünschteste Ding von der Welt, und unser Stillbach war klug genug, sich diese Glückseligkeit zu verschaffen. Nicht, als wenn alle Stadtpfarrer denkende Köpfe wären; nicht doch! auch da lebt gewöhnlich

der Frohndenker zufrieden, besonders wenn die theure Obrigkeit die Freygeister bemaulkorbt, daß sie sich an den Gesalbten Zions nicht wagen dürfen. Manchmal thut dies aber die liebe Obrigkeit auch nicht, und dann hat der theure Mann bald zur linken, bald zur rechten zu placken, wird hinten genäckt und vorn geplagt, daß ihm kein Bissen Brodt schmecken will. Hätten da die Herren nicht noch die Canzel, um ungestraft die Ketzer auszuschandiren, und den lieben Teufel, ihm diese Braten in den Rachen zu jagen; so würde ein bösartiges Gallenfieber bald ein schreckliches Predigersterben anrichten. Auf dem Lande geht's schon ruhiger her, dahin kommt kein Freygeist so leicht, es müste denn der gnädige Herr Fuchsjäger bey geschlossener Jagd, aus langer Weile ein wenig klimpern wollen. Indessen sind diese Herren mit ihrem Latein gewöhnlich bald zu Ende, und will sich der Herr Pastor von ihnen nicht foppen lassen; so darf er ja nur zu Hause bleiben, und sie ihre Schwänke geduldigern Ohren erzählen lassen. Pastor Stillbach hatte mit keinem Edelmanne Verbindungen, sah keine Jesuiten, und seine benachbarte Amtsbrüder dachten eben so wenig daran, ihr Gewissen durch Verbitz zu beflecken, als er. Kamen sie einmal zusammen, welches gewöhnlich beym seiten Viehmarkt war,

so lief ihre litterärische Unterhaltung nur auf den Anget des Universitätslebens herum. und wer die besten Studentenstückchen erzählen konnte, war der beste Gesellschafter. Bey Conventen und Synoden ward die Sache freylich bisweilen bis mitten in die Polemik hineingetrieben, wer aber hieran keinen Theil nehmen wollte, konnt' es auch bleiben lassen. Ein grosser Aufwand von Gelehrsamkeit ward indessen zu solchen symbolischen Unterredungen nicht erfordert, und hatte jemand irgend ein leidliches Gedächtnis; so durft' er noch weniger selbst denken. Luthers Tischreden waren bey den Herren an der Synodaltafel sehr beliebt, denn theils sind sie zur Erholung eben nicht unbequem, und theils sind sie auch orthodox, weil Luther nichts heterodoxes gesagt haben kann. Fiel ja einmal ein Casus vor, der den Brüdern für ihre eigene Schultern zu schwer fiel; so musten die symbolische Bücher aushelfen, in welchen der eine oder der andere doch noch so sehr bewandert war, die gewünschte Entscheidungsquelle auffinden zu können. Mit der Bibel gab man sich nur in so weit ab, als sie zum Beweise der Göttlichkeit der symbolischen Bücher gebraucht werden konnte. An allen diesen Kopfbrechereyen fand Pastor Stillbach wenig Vergnügen, deswegen nahm er sich vor der Synode in acht, und zum Convent kam

er gewöhnlich etwas ſpät, wenn die Amtsſachen der geſellſchaftlichen Freude bereits Platz gemacht hatten.

Zu Hauſe ward ihm freylich die Zeit bisweilen länger, als ſie hätte thun ſollen, wenn ſie beſſer zu leben wüſte, er fand aber doch Mittel, ſie abzukürzen. Beym Aufſtehen hatten ſich ſchon alle Hühner, Tauben und Enten unter ſein Fenſter begeben, aus ſeiner Hand ihr Frühſtück zu empfangen, und biſſen ſich einmal ein paar junge Hahnen herum; ſo wollte Paſtor Stillbach ſich halb todt lachen. Nun wurden einige Pfeifen geſtopft, Coffee getrunken, und geraucht, worüber wieder ein Stündchen, auch wohl zwey zurückgelegt wurden, beſonders wenn er die Cölniſche oder Lippſtädtiſche Zeitungen zum beſten hatte. Dann begab er ſich mit einer neugeſtopften Pfeife bey gutem Wetter vor die Thür, bey ſchlechtem ans Fenſter, begoſſte die Vorübergehenden, rief den einen und den andern zu ſich, ſprach vom Wetter, fragte nach den neueſten Begebenheiten, und berichtigte die Dorfchronik mit jedem Tage ſo genau, als wenn er beſtallter Kirchſpiels-Hiſtoriographus geweſen wäre. Bey allen dieſen wichtigen Angelegenheiten kam der Mittag endlich herangekrochen, und das Mahl half weiter. Die Frau Paſtorin hatte durch ihre Magd auch einige

Hiſtorietten zuſammen gebracht, die noch einiger Berichtigungen bedurften, und dieſe brachten die Stunde zur Mittagsruhe glücklich herbey. Beym Aufſtehen ward wieder Thee getrunken, geraucht, und dann auf dem Hofe, oder im Garten herum geſchlendert, und litte dies die Witterung oder Jahrszeit nicht; ſo ward die Lectüre das Gegengift der läſtigen langen Weile. Herculeß Herculiscus, die erbaulichen Nachrichten von der Dänniſchen Miſſion in Malabar, Geſpräche im Reiche der Todten zu ungeheuren Convoluten angewachſen, und vorzüglich Geſchichten von Geſpenſtern, dem heilloſen Hexenweſen und den liſtigen Anſchlägen des Teufels machten die Bibliothek des Herrn Paſtor Stillbachs aus. Ioannis Bodini *Daemanomania*; Nicolai Remigii *Daemonolatria*; Ioannis Fileſaci *Diſſert. de idolatria magica*; Ioannis Georgii Godelmanni *tractatus de Magis, Veneficis et lamiis*; Sprengeri *Malleus maleficarum*; Ioannis Wieri *de praeſtigiis Daemonum* — libri 6. Petri Thyraei *de apparitionibus ſpirituum tractatus duo*; Ludovici Lavateri *de ſpectris, lemuribus, et magnis atque inſolitis fragoribus* — liber vnus; Gulielmi Adolphi Scribonii *de ſagarum natura*; Henrich Rimphoſs Drachen-König; M. Chriſtian Scrivers verlohrnes und wieder geſundes

nes Schäflein; Nic. Blumii verlohrner und wieder gefundener Sohn; Tob. Seileri *Daemonomania* oder überausschreckliche Historia von einem zwölfjährigen Jungfräulein, die der Teufel beseſſen; Erasmi Franciſci hölliſcher Proteus; und dergleichen mehr, las er am liebſten, und ſeine Predigten ſtrotzten von lauter Geſpenſtergeſchichten, Teufelshiſtorien und Erzählungen von dem Hexen- und Zaubergeſchmeis. Wollte er z. E. die Laſter wider das ſechſte Gebot recht weidlich ausſchelten; ſo half ihm Johann Kleins, *J. U. D.* juriſtiſche Unterſuchung, was von der Hexen Bekänntniß zu halten, daß ſie aus ſchändlichem Beyſchlaf mit dem Teufel Kinder gezeuget, aus, und er erzählte ſeinen Bauren aus Benedicti Carpzovii practica criminali; Mathiae Berlichii Concluſionibus, und H. W. v. L. (Laffert) Relationibus ſolche ſaftige Geſchichtchen; daß die Schamhaftigkeit in ſeiner Kirche nichts mehr zu ſuchen hatte. Hielt er eine Leichenpredigt; ſo erſcholl ſeine Stimme von lauter Vorgeſchichten und Anzeichen, die er dem theuren Schloßprediger Theod. Kampf in Iburg zu danken hatte. Pneumatophilus in den Monathlichen Unterredungen von dem Reiche der Geiſter, war ihm der gröſſeſte Philoſoph unter dem Himmel, der ihn in den Stand ſetzte, es

mit jedem Abämonisten aufzunehmen. Balth. Bekkers bezauberte Welt und Thomasii Diss. de crimine magiae hatte er zwar nie gelesen, und wollte sie auch gar nicht lesen, damit er in seinen Glauben nicht irre gemacht würde, indessen verging doch fast kein Sonntag, wo er diese Ketzer nicht widerlegt hätte. Haubers Bibliotheca et acta magica hatte er sich, weil er den Titel unrecht verstanden, zwar angeschaft, er verbrannte aber das Werk, so weit er's hatte, aus Gewissenhaftigkeit, und treuer Anhänglichkeit an die heiligen Kirchenväter, besonders an den heiligen Augustinus, der wahre Weide für sein Steckenpferd war. In seiner Gemeinde spukten der Teufel und Consorten tagtäglich, weil die Leute von nichts die Köpfe voller hatten, als von ihm, und ehren Stillbach ward zur Nachtzeit niemals zu einem Kranken gerufen, wo er nicht unterweges dies oder jenes selbst gesehen hätte. Keine Eule durfte schreyen, wovon Stillbach nicht die Bedeutung auf ein Haar gewust hätte, und sein treuer Haushund prophezeyte ihm jedesmal die Leichen durch sein Geheul voraus. Auf dem Kirchhofe wimmelte es in der Gespensterstunde von unseligen Geistern, die Stillbachen manchen Angstschweis auspagten, und am öftersten sah' er solche Baurenseelen herum wandern, die ihn um

um den Zehnten betrogen, oder schlechtes Korn geliefert hatten. Nichts konnte er auf dem Gewissen haben, alles erzählte er des nächsten Sonntags treulich wieder, und dies wirkte unter seiner Heerde so viel, daß sich keiner mehr unterstand, ihm Spreu für Korn zu liefern. Glaube nur nicht, argwöhnischer Leser, daß Pastor Stillbach sich selbst Gespenster geschaffen habe, seine Bauren zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten. Er sah es alles, was er gesehen haben wollte, wenigstens glaubte er's gesehen zu haben. Freylich war's einmal nur ein Müllereſel, der auf dem Kirchhofe graſete, der ihm, beym schwachen Mondlichte, leibhaftig wie der selige Jürgen Hünerstall, Vollerbgenosse seiner Gemeinde, vorkam; allein kein Bauer sahe besser, als Pastor Stillbach, der den Ton angab, und in acht Tagen hatte jeder den Jürgen Hünerstall, wie er leibte und lebte, herumgehen gesehen. Nun war Jürgen Hünerstall bey seinem Leben freylich der beste Bruder nicht gewesen; er hatte sich auf Unkosten der Dummen sehr bereichert, seine Wrächten mit Versetzung der Gränzsteine vergrössert, durch Procuriren für die Gemeinde oder hin und wieder für ein rindviehhaftiges Individuum sich manchen ehrlichen Thaler verdient, und den Pastor seine Prästanda richtig abprocessirt; aber er war doch

der Esel nicht, und der Esel war nicht Jürgen Hünerstall. Und doch hatten alle Gemeinglieder, die den Esel gesehen und nicht gesehen hatten, den leibhaften Jürgen Hünerstall, mit seiner kahlen Glatze, der Narbe auf seinen rechten Backen, und dem rothen Barth gesehen, den Justizamtmann ausgenommen, der an den wiedergekommenen Jürgen Hünerstall gar nicht glauben wollte, und ein paar Advocaten, denen es auch unbegreiflich war, wie Jürgen Hünerstall wiederkommen sollte. Nicht etwa, als wenn der Amtmann aufgeklärter wäre gewesen, wie der Pastor Stillbach, sondern weil Jürgen Hünerstall ihm manche ehrliche Küchensteuer und manchen einträglichen Proceß zugeschanzt hatte. Der Landesfürst wollte freylich von solchen Kitteladvocaten, die eine wahre Pest für's Land sind, nichts wissen, der Amtmann hatte aber Gegenrationes, sie beyzubehalten, und setzte seine Meynung durch. Dies ist der Schlüssel zu dem Unglauben der Advocaten, [illegible], nebst dem Amtmanne, das Andenken des Jürgen Hünerstalls in Ehren hielten, allen liebloſen Gerüchten widersprachen, und dadurch neuen Hünerställen Muth machten, in Jürgens Fußtapfen zu treten. Stillbach siegete in der Fehde ob, machte nicht allein aus dem Jürgen Hünerstall einen leibhaftigen körperlichen Po-

pam, sondern seine nächste Predigt von den grossen Gerichten Gottes, in welcher Hünerstall eben nicht im besten Lichte erschien, wirkte auch so viel, daß Niemand Lust hatte, Hünerstalls Procuratur wieder aufzunehmen. So hatte also ein Esel dem Amtmann um seine besten Braten gebracht, die ihm, ohne ihn, andere Esel würden zugeschleppt haben. Stillbach war nicht wenig auf diesen Triumpf stolz, und sammelte sich eine Menge solcher Geschichten von Wiedergekommenen, die er sonntäglich durch seine Predigten verwebte, daß des Wiederkommens seit der Zeit kein Ende ward. So herzlich träge Pastor Stillbach auch sonst war, so rührig ward er, wenn sein Steckenpferd vorgeführt ward; augenblicklich setzte er sich auf, und ritt auf und davon.

3.

Stillbachs Hausgenossen, Hauswesen und Meynungen.

Stillbachs Hausgenossen bestanden aus einer ehrbaren Hausfrau, einem Sohne Franz Arnold genannt, einem Knechte, den er als ein Waisenkind erzogen hatte, und einem plauderhaften Mädchen, das kaum so lange stillschweigen konnte, als

als es ſchlief. Die Frau Paſtorin war in ihrer Jugend ein ganz artiges, hübſches Mädchen geweſen, und ſah auch jetzt noch ſehr erträglich aus, wenn ſie rein angezogen war. Nur mit dem reinen Anziehen wollt es bisweilen nicht ſo recht fort, und der Schmutz ſchien mehr nach ihrem Geſchmacke zu ſeyn. „Für wen ſoll ich mich putzen? pflegte ſie zu ſagen, ſieht man doch hier nichts, als eitel Bauren, und für die bin ich leicht gut gnug angezogen. Nicht doch, Frau Paſtorin! Sich putzen, wie ſich unſere Stadtaffen putzen, wobey mancher brave Mann, manche Tugend und Ehre zu Grunde geht, wird von Ihnen nicht gefordert. Behalten Sie immer Ihr altfränkiſches Häubchen bey, es kleidet Sie vortrefflich, wenn nur das Häubchen rein iſt; bleiben Sie nur immer bey dem alten Schnitte Ihres Negligée, oder Ihrer Contuſche, aber ſparen Sie nur die Seife nicht ſo ſehr. Für Fremde ſollen Sie ſich nicht putzen, Sie ſollen nur reinlich für Ihren Mann ſeyn, damit ihn nicht ekele. Sie ſollen auch für Sich ſelbſt reinlich ſeyn, denn die Reinlichkeit trägt vieles zur Erhaltung der Geſundheit bey, und der Reinliche hat für ſich ſelbſt Hochachtung. Ich halte ſehr viel darauf, daß man ſich ſelbſt ſchätze, es iſt einem das

bey recht wohl, und man ſteht nicht ſo leicht in Gefahr, niederträchtig zu werden. Ihre Wohnſtube kann freylich nicht mit vergoldetem Schnitzwerk, Vaſen, Gemählden, Tapeten und eingelegten Fußboden prangen, aber ſie kann rein gekehrt, geſändet und von Spinnweben geſäubert ſeyn. Ihre Küche iſt freylich nicht mit Vliesen abgeſetzt, aber Ihre Keſſel und Töpfe, Ihre Schüſſeln und Teller könnten unmasgeblich reiner geſcheuert ſeyn, und für reiner Tiſchzeug könnten Sie auch ſorgen, das Eſſen ſchmeckt beſſer, und iſt geſunder. Daß Ihr Eheherr auch der ordentlichſte nicht iſt, ſehe ich wohl, aber auch dafür könnten Sie mehr thun. Laſſen Sie ſeine Kleider öfterer auskehren, ſeine Perücken öfterer frieſiren, ſpendiren Sie ihm bisweilen eine Neue, halten Sie Ihre Leute an, ihm Stiefeln und Schue pünctlich rein zu halten, tragen Sie für ſeine Wäſche beſſer Sorge, als bisher geſchehen iſt, und iſt ſein Barth zu jüdiſch; verſagen Sie ihm den Kuß, bis er ſich öfterer karbirt oder barbiren läſt. Wir Männer ſind in dieſem Stücke folgſamer gegen unſere Weiber, als Sie glauben; und gehen Sie uns mit gutem Beyſpiele vor, aus Faunen können Sie Menſchen machen. Vorzüglich empfehl ich Ihnen Ihren Franz Arnold. In der That, ſein Anblick beleidigt, kein

Baurenkind ſieht cyniſcher aus, als er. Iſt er doch Ihr Augapfel, und Sie können ſeinen Anblick ertragen? Niemals, glauben Sie es, niemals wird ein brauchbarer Mann aus ihm, wenn Sie ihn nicht reinlicher halten, und lehren Sie ihm nicht, ſich ſelbſt zu ſchätzen, ſo ſchicken Sie ihn lieber gleich hinter dem Pflug. „

Mein Strafspredigt ſcheint etwas geholfen zu haben, oder ob dem Paſtor Stillbach die Augen von anderer Hand geöfnet wurden, gnug, er drang mit Macht auf eine Reform in ſeinem Hausweſen, und brachte ſie zu Stande. Glaublicher iſt es, wenn auch meine Strafspredigt vor die Hunde geht, daß ihm die Grille in den Kopf fuhr: der Teufel liebe den Schmuz vorzüglich, und nirgend ſpukten die Geſpenſter lieber, als in ſolchen Schweinſtällen, dergleichen ſein Haus bisher geweſen war. Alle Weiber ſeiner Gemeinde, die im Verdachte der Hexerey ſchwebten, waren Erzſäue, und wie leicht hätte der Verdacht auch auf die Frau Paſtorin fallen können, wenn der Schmuzteufel ihre Wohnung und Perſon länger im Beſitze behalten hätte. Gnug ein' oder die andere Grille von der Art muſte ihn aus dem Schlummer geweckt haben, aus dem er ſo ſchwer zu erwecken war. Ueberhaupt iſt das Landleben der cyniſchen Philoſophie ſehr günſtig, man lebt

zwar mit dem alten Schweine Diogenes nicht in der Tonne, aber sein schmutziger Kittel findet noch immer Liebhaber, besonders unter dem Clero. Selbst der Landedelmann, der doch die stärksten Reizungen haben sollte, etwas auf sich zu halten, wird nach und nach an Kopf und Füssen den Küstern ähnlich, und kann sich die gnädige Frau kein Kammermädchen spendiren; so sinkt auch sie mit jedem Jahre eine Stufe tiefer. Ist der gnädige Herr vollends ein paßionirter Fuchsjäger; so überlaß ich's jeder seinen Nase, wo sie noch am liebsten einkehren möchte, in den Stillbachschen Schweinkoben, oder in einen hochadlichen Hundestall? Die Landwirthschaft macht es freylich nothwendig, ungeschniegelter zu leben, als die Herren und Damen in der Stadt leben können. Der Hausherr muß den Geruch der Ställe vertragen können, wenn er Hausherr bleiben will, und wehe der Frau, sie sey gnädig oder nicht, die von der Milch- und Speisekammer Vapeurs bekommt! Die nächste Ursache der Nachläßigkeit beym Landleben ist aber der Mangel an Aufmunterung und Umgange mit unsersgleichen. Die Ruhe gebiert Faulheit und die Faulheit Schmutz. Kann sich eine Familie auf dem Lande ermannen, um diese Klippen herum zu segeln; so mag Anzug und Tisch immer frügal seyn, ich denke, die

Zeit iſt vor der Thür, daß der Städter dem Landadel und dem Landgeiſtlichen werde näher kommen müſſen, und nicht die Landfamilien dem Städter. Der Luxus hat ſchon die reichſten Familien in kritiſche Situationen geſtürzt, die ärmeren ſind entweder zu Grunde gerichtet, oder müſſen's nächſtens werden. Deutſchland erſchöpft ſich ſelbſt, kein Cameraliſt kann uns mehr retten, wenn wir nicht ſelbſt Heldenmuth gnug haben, unſer Bedürfniſſe einzuſchränken. Das ſittliche Verderben iſt keine Folge des Ueberfluſſes, ſondern der Armuth, und wenn unſere Damen ſich nicht entſchlieſſen, ſparſamer und vernünftiger zu werden; ſo denkt nur auf Findelhäuſer, ihr Fürſten! mit jedem Tage wird es für Tauſende bedenklicher, zu heurathen. Uns fehlt ein Guſtav, um unſere Kleiderpeſt zu heilen, und ein Necker, unſern Aufwand einzuſchränken.

Franz Arnold Stillbach, noch kurzweg Fränzchen genannt, ward aus einem ſehr gewöhnlichen, ungezogenen Straſſen-Jungen, nach der oberzählten Stillbachiſchen Hausreform, ein mehr verſprechender Knabe. Herr Lavater hätte freylich auch durch die Kruſte ſeine Seele im Geſichte leſen, es treffen aber auch fehlen können; wir übrigen Erdenſöhne ſehen aber keine Waſſeradern auf 80 Fuß durch die Erde. Bey dem Worte Kruſte

fällt mir's plötzlich auf's Herz: ob ich auch wohl mit unſern Recenſenten Händel bekommen möchte? Es iſt nämlich bekannt, daß dieſe Herren überaus ekele Naſen haben, die durch den geringſten Auswurf der Natur beleidigt werden. Nun kann, bekanntermaſſen, die Natur nicht Natur bleiben, wenn ſie keine Oeſnung hat, die Herren-Recenſenten wollen ihr aber keine Oeſnung erlauben; was ſoll nun ein ehrlicher Autor machen! Ich dächte, er ließ' es bey dem alten, bieder Sprüchworte: naturalia non ſunt turpia, und nun mag die Natur Rhabarbar nehmen, können wir's ändern?

Fränzchen war ein munterer, offenköpfiger Knabe, der bey allen Spielen der Dorfjugend den Ton angab, und gab es Hader und Zwiſt; Paſtors Fränzchen muſte zwiſchen den ſtreitenden Partheyen ſchlichten, und ſeinem Urthel unterwarfen ſich alle. War er nicht gegenwärtig; ſo kamen die Partheyen voll Zuverſicht nach dem Pfarrhofe, und weil ſie Frieden wollten, um ſich ihre Freuden nicht zu verderben; ſo ward die Güte niemals vergebens geſucht. O! wo ihr nicht werdet, wie die Kinder, und ihr Richter wie Fränzchen! Wir Richter? Ihr Diener, Herr Projectenſchmidt! wovon ſollten wir dann leben? Unfriede ernährt, Friede verzehrt. Es leben alle

Hünerſtälle! Meinetwegen, ich will keinen todtſchlagen, aber beſſer wär's doch in der Welt, wenn's keine Hünerſtälle und keine ſportelſüchtige Richter und keine hungrige Advocaten gäbe.

Fränzchen, ſchon zehn Jahr alt, ward alſo von der Scheitel bis zur Fußſohle rein gewaſchen, neu gekleidet und beharbeutelt, um ſtandesmäſſig in der Welt erſcheinen zu können. Nichts hatte er noch in Büchern gelernt, und von Gott wuſte er alſo ſehr wenig, vom Teufel aber deſto mehr. Seines Vaters Steckenpferd konnte vor ſeinen Ohren und Augen nicht verborgen bleiben, und die ewigen Teufelsgeſpräche hatten ihn ſchon ſo ſehr ins Bockshorn gejagt, daß ihn bey Nacht kein Menſch vor die Stubenthür brachte. Oft weckten ihn ſpukhafte Träume auf, und eine Maus im Bettſtroh war ihm ſchon der Gott ſey bey uns. Bey Tage ſchlug er zwar mannhaftere Bauerjungen aus dem Felde, aber bey Nachtzeit hieng ihm dafür eine Fledermaus ein Fieber an den Hals. Und doch konnte er der Geſpenſter geſchichtchen nie ſatt kriegen, jeden quälte er, ihm neue zu erzählen, und jeden Geſpielen erzählte er ſie mit innigem Behagen wieder. So nährte Stillbach der Vater den Aberglauben bey den Alten und Stillbach der Sohn bey der Jugend.

Indeſſen glaubte Paſtor Stillbach nach gerade ſelbſt, daß es mit Fränzchen Zeit zur Schule ſey, wohin aber, war noch die ſchwerſte Frage. Noch hatte Baſedow an kein Philantropin gedacht, und wär's auch errichtet geweſen, woher nähm' ein armer Dorfpaſtor das Geld, ſeinen Sohn hinzuſchicken! Das Heidesheimer Inſtitut wäre Stillbachen näher und auch wohlfeiler geweſen, aber zum Glücke für Fränzchen exiſtirte es noch nicht, und wär's auch da geweſen; ſo wär es doch, zum Glücke für Fränzchen, den Vater noch immer zu koſtbar geweſen. Zum Glücke? ſievlich, Myn Heere Trieſt in Amſterdam wird weiter Beſcheid geben *). Ganz in der Nähe von Stillbachs Aufenthalt war keine Stadt, und in der nächſten Stadt war zwar ein Scharfrichter, aber keine lateiniſche Schule. Die nächſte lateiniſche Schule war ein Zuchthaus für liederliche oder unglückliche Candidaten, die nicht ſo bald ins Predigtamt kommen konnten, und vor der Hand mit Muſketiersbohnung für lieb nehmen muſten.

*) Wer ſich nicht die Mühe geben will, by myn Heere Wilhelm Trieſt binnen Amſterdam, dieſem ſo großmüthigen Holländer, nachzufragen, kann ſich nur eine kleine Schrift: Der wahre Charakter des Herr. Doctor C. F. Bahrdts. A. 1779. anſchaffen, die ihm das Nöthige ſagen wird.

Nun darf ſich niemand wundern', daß hier kein Rector alt zu werden wünſchte, und keiner Luſt hatte, die Schule in Aufnahme zu bringen. Herzlich wenig lernte alſo die ſtudierende Jugend, und wenn auch die Penſion, die wirklich leidlich war, noch geringer geweſen wäre; ſo war es doch für Stillbachs Beutel bis dahin noch keine thunliche Sache, ſeinen Franz hinzuſchicken. Einen Candidaten als Hauslehrer anzunehmen gieng auch nicht; denn erſtlich war für ihn kein Raum in der Herberge. Die Predigerhäuſer auf dem Lande werden, bekanntlich, immer ſchlechter, und ſinken zuletzt noch ganz zu Bettlerhütten herab. Kein Wunder, denn die Fürſten und Gutsherren werden den Bauren nächſtens mit zur hohen oder niedrigen Jagd ziehen, und ihn, als Regale, allein plündern. Dagegen ſchützen ſie aber auch ihre Wildbahn, leiden keine Kuppeljagd, weil die Mitberechtigten ſchwächer ſind, als ſie; und der Bauer vertheidigt, in ſo mächtiger Geſellſchaft, ſeine Haut wider Jeden, den er abzuwehren ſich ſtark und unterſtützt genug fühlt. Ob der Weſtphäliſche Friede das Ding gut heißt, weis ich nicht, denn ich hab' ihn nicht helfen ſchlieſſen; indeſſen glaub ich doch, daß Politiker aus ihm alles, was ſie wollen, eben ſo gut deduciren können, als die Theologen aus der Apocalypſe.

Das Factum kann immer beschönigt, aber, denk' ich, nicht mehr geleugnet werden. Die Staatsbedürfnisse steigen eben so sehr, als die Bedürfnisse des gemeinen Lebens, und ich kann keinen Cameralisten oder Projectmacher mehr sehen, ohne an einen Procurator zu denken, der bey den Gläubigern herum läuft, für einen ehrlichen Mann zu accordiren, der aufgehört hat zu bezahlen. Man nimmt alles zusammen, das grosse Handlungshaus des Staats nicht ganz fallen zu lassen, macht aus einem Bissen zwey Mahlzeiten, schafft Klöster und — — — ab, um die Quelle unversiegt zu erhalten, und schont des theuren Lebens der Mordbrenner und Strassenräuber, um sie mit dem ehrlichen, geplünderten Bürger gemeinschaftlich für das Vaterland vor den Kopf schiessen zu lassen. Nun ist nichts politischer, als grosse Kriegsheere, und nichts dem Staate beschwerlicher, als überflüssige Kostgänger, die mit am Commisbrodte nagen; man schafft sie also ab; jedoch sub specie recti. Die Religion ist, nach unserer Verfassung, ein sehr überflüssiges Ding, und ein sehr beschwerliches obendrein. Man weist sie also aus dem Hause, sie hat die Thür in der Hand, und wartet auf den letzten Wink, zu emigriren. Ist sie erst ganz verbannt; so sind die Diener der Religion nächst und mit ihr überflüs-

ge Mäuler, die man nicht dulden, wenigstens nicht mehr füttern kann; und wozu Kirchen und geistliche Gebäude nach dem tödtlichen Hintritt ihrer Bewohner? Noch sind sie nicht eingerissen oder zu herrschaftlichen Gebräuchen aptirt, es dürfte aber des förderſamſten geſchehen, wo ſie noch nicht eingeſtürzt ſind.

Auf das Stilibachſche Pfarrhaus konnte ſchon damals kein Pausmacher mehr mit gutem Finanzgewiſſen reflectiren, nicht einmal zum Lust-herrlichen Hundeſtalle war es mehr brauchbar, ſo gut die Kirche auch zum Jagdhauſe hätte zurecht gemacht werden können; und da der Prediger um ſeines Geldes willen ſehr ruhig ſchlafen konnte, die Cammer auch von keinen fremden Laſten für die getreuen Unterthanen wiſſen wollte; ſo unterblieben all dergleichen höchſt unnöthige und unnütze Bauten. Schon ein wichtiger Grund, keinen Hauslehrer anzunehmen.

Der zweyte betraf Küche und Beutel, die ſich beyde auch den billigſten Candidaten verbaten. Billige Candidaten nenn' ich die unterſte Claſſe dieſer geiſtlichen Pflanzſchule, die zwar nichts gelernt, aber mit Yoriks la Fleur allen möglichen guten Willen hat zu — — leben. Damit war Yorik zufrieden und wir müſſen's auch ſeyn. Zwar fällt mir's bisweilen ein, ob auch gerade Candidaten

des Predigeramts die beſten Subjecte zum Privaterziehungeweſen ſeyn mögten, und mein alter Adam mögte gar zu gern wider dieſen eingeriſſenen Misbrauch, wie es dieſem Eſel däucht, räſonniren. Allein ich lege ihm den wohlverdienten Maulkorb an, und heiſſe ihn ſchweigen. Frech iſt er, wie alle Welt weis, und will immer Gründe wiſſen, warum er ſchweigen ſoll; das kommt aber daher, weil er ein Republicaner iſt, und ich, als Dekpote, von keinem Räſonniren wiſſen will.

„Ich könnte doch Recht haben, ſpricht er:
„Du ſollſt aber das Maul halten, ſpreche ich.
„Die Erfahrung iſt auf meiner Seite;
„Schurke, ſchweig!
„Dein Candidat bedarf ſelbſt noch Unterricht und Erziehung.
„Ich will aber, er ſoll lehren und erziehen.
„Wenn's noch Candidaten des Schulſtandes wären — —
„Ey ſo hohl dich der Teufel — —

Und nun nehm ich den Steck, und ich will den ſehen, der dies monarchiſche Argument widerlegen kann. Mit einem Worte, das Argument a baculo, a carcere, a fame, a hohl dich der Teufel, a Kerl räſonnire nicht, iſt das

herrlichſte Argumentum unter der Via lactea; ſelbſt in Dännemark, wo ſie, glaub' ich, nicht einmal eine Milchſtraſſe haben, bleibts noch immer ein göttliches Argument. In Conſtantinopel, Iſpahan und vielen andern Reſidenzen hat es das Beneficium praeſcriptionis ad longum tempus für ſich. Aus eben dieſen Gründen erklär' ich mich auch für die Candidaten minorum gentium, die mit dieſem Argumente Wunder thun. Wie unglücklich wären dieſe arme Leute, wenn ſie jedem Schüler verbunden wären, eine gnugthuende Antwort zu geben, da ein vorwitziger Bube in einer Minute mehr fragt, als mein Candidat in Jahr und Tag beantworten kann. Und dann mögt' ich den Mann ſehen, der für zwanzig, dreißig höchſtens vierzig Thaler Luſt hätte, eine lebendige Encyclopädie zu ſeyn. Nicht einmal das Lagergeld kann von ſo einem Ackerknechtſolar für alle verlangte Wiſſenſchaften beſtritten werden, und die Speditionsgebühren ſollten auch noch mit herausgepreßt werden? Die Waare ſelbſt ſollte mit bezahlt ſeyn? Die Forderung wäre übertrieben, ob ſie gleich zu Rabeners Zeiten ſchon ſehr gebräuchlich war. Damit nun die für ſolche Hofmeiſtereyen beſtimmte Candidaten nicht gar zu ſehr vervortheilt werden, ſo bemühen ſie ſich ſchon von frühen Jahren an, ihr

Waarenlager nach dem wahrſcheinlichſten Umſatze klüglich einzurichten, damit ihnen ja kein Artikel liegen bleibe und ſich durch ſich ſelbſt verzehre; d. i. ſie lernen ſo wenig, als möglich. Latein ward in ſie gebläuet, als es noch nicht bey ihnen ſtand, was und wie ſie lernen wollten, und Latein bläuen ſie ſodann mit eben dem Maaſſe wieder ein, mit dem ihnen weyland gemeſſen ward.

Wenn Ehren Paſtor Stillbach ſich auch mit einem Candidaten dieſes Gelichters hätte wollen begnügen laſſen; ſo waren ſeine Gründe noch immer für die Oppoſition, für die Frau Paſtorin, die keine Weitläuftigkeiten im Küchendepartement liebte, und für den Beutel, aus dem keine Salaria für Hofmeiſter herausgedrückt werden konnten. In dieſer Criſi ſtarb der Schulmeiſter des Dorfs, und Stillbachen fiel gleich ein Mittel ein, aus allen ſeinen Bedenklichkeiten herauszukommen. Er durfte nur, da die Schulmeiſterey mit Küſterey, (dann beyde Präbenden waren combinirt,) faſt ſo einträglich war, als die Pfarre ſelbſt, einen lateiniſchen Schulmeiſter nehmen; ſo war aller Noth abgeholfen. Hierzu fanden ſich viele, und, nach ihren Empfehlungsſchreiben zu urtheilen, lauter tüchtige Subjecte ein, daß dem Herrn Paſtor ſelbſt in Aſſiſtentia der Frau Paſtorin die Wahl ſchwer würde geworden ſeyn, wenn ihm

der Amtmann nicht noch zur rechten Zeit aus der Verlegenheit geholfen hätte. Es lag nämlich im Dorfe ein Edelhof, der einem Menſchen in Pacht übertragen war, der ſich durch treues Schuhputzen ſehr um das gemeine Beſte verdient gemacht hatte. Johann, nunmehriger Herr Amtmann, exercirte alle Gerechtſame ſeines weit entfernt wohnenden Herrn, und war ein ſo unverdroſſener Haushälter und Pſeudogutsherr, daß er oft mehr Arbeit übernahm, als von ihm gefordert ward. Es iſt wahr, auch die übertragene Sorgen und Mühe waren nicht geringe, da ihm die Juſtitz und das dem Gute auch anklebende Patronatrecht über die Pfarre eo ipſo, und zwar mit deutlichen Clauſeln, mit verpachtet waren. Es ſcheint freylich manchem Biedermanne ein Paradoxon im Superlative zu ſeyn, die Juſtitz verpachten; aber ich kann ihm die feyerlichſte Verſicherung geben, daß keine Juſtitz prompter ſey, als die Pachtjuſtitz. Herr Johann nutzte ſie ſo gut und noch beſſer, als irgend ein Grundſtück des Gutes, und dazu zwang ihn eine weitläuftige Familie, die ſtandesmäßig erhalten ſeyn wollte. Er hielt ſich einen groſſen Jungen, dem er den Character eines Juſtitiarii beylegte, und dieſer theure Herr Juſtitiarius hatte gewis ſeine liebe Noth, ſo viel mit der Juſtitz zuſammen zu ſchinden, als

der Herr Amtmann verlangte. Was der Justitiarius nicht wegkapern konnte, kaperte Johann als Gutsherr oder Cammer weg, und viel blieb wahrhaftig keinem Bauren mehr übrig. Dieser Hochedelgebohrne Herr Amtmann (jetzt wird er wohl schon Wohlgebohren seyn) Johann konnte keinen Menschen weniger leiden, als den Pastor Stillbach, theils weil dieser ihn aus Einfalt noch immer Er nannte, theils aber auch, weil Stillbach dem Herrn Amtmann durch sein Leben schadete. Denn wäre Stillbach so höflich gewesen, zu sterben, als Herr Johann das Gut pachtete; so hätte Johann die Pfarre wenigstens um achthundert Thaler verschwehrt, die zu fünf pro Cent jährlich reine vierzig Thaler aufgeworfen hätten, und dies Minus war und blieb bey jeder Jahrbilanz dem Herrn Amtmann ein Stein des Anstosses. Zwar suchte er's auf andere Weise wieder gut zu machen, gieng wenig und zuletzt gar nicht mehr zum Abendmal, das Beichtgeld zu ersparen, knickerte mit den Taufgebühren wie ein Bettler, und betrog den Prediger noch um einige Prästanda, die er vom Edelhofe fordern konnte und vor Johanns Zeit auch richtig erhalten hatte; das alles betrug aber noch keine 40 Thaler. Dem Herrn Amtmann fiel also ein, das Patronatrecht

über

über die Schulmeisterey, das bis dahin der Prediger mit Zuziehung des Kirchenvorstandes, Namens der Gemeinde, exercirt hatte, auch an sich zu ziehen, und zog es glücklich an sich. Zuförderst bewies er durch einen schriftlichen Pachtcontract, (an dessen Aechtheit jedoch gezweifelt ward,) daß ihm auch der Schulmeister mit verpachtet sey; und dann beweist er, daß er ihm mit habe verpachtet werden können und müssen. Pastor Stillbach war zu phlegmatisch, diese Beweisgründe anzufechten, die Gemeinde zu arm und zu kopfscheu, es zu wagen, und der Gutsherr gar zu sehr für Meliorationen eingenommen, als daß er die Chicanen seines Repräsentanten hätte ahnden sollen. Herr Johann errang also das Recht, auch den Schulmeister zu plündern, und an seinem guten Willen, es bis aufs Hemd zu thun, zweifelt, denk' ich, Niemand, der die Ehre hat, den Herrn Amtmann Johann zu kennen. Es sollte schon der Auctionstermin anberaumt, und die Schulmeisterey dem Bestbiethenden zugeschlagen werden, als sich ein Umstand ereignete, der dem für einen lateinischen Schulmeister so sehr eingenommenen Pastor Stillbach wider seine Erwartung günstig ward. Johann war im Grunde nämlich nicht mehr Johann, sondern nun

mehro der Herr Amtmann, und an Kindern und zeitlichen Gütern gesegnet. So sehr der Herr Amtmann sonst auch Johann gewesen war, so wenig war er's doch jetzt mehr, und er wuste sehr auf seinen Respect zu halten. Zur Erhaltung seines Ansehens gehörte unter andern auch ein studirter Hauslehrer mit, und Johann hielt sich einen von dem Schlage, wovon zwölf auf ein Dutzend gehen. Die Schwester des Herrn Amtmanns war von seinem Glanze mit erleuchtet worden, und nunmehr eine Contuschenmamsel geworden, nachdem sie vormals die Gänse, darauf die Schweine und zuletzt die Schafe gehütet hatte. Der Herr Hofmeister gab ihr in der Lebensart Lectionen, zeigte ihr die Pas und Seitenpas beym Knixen, und fand an ihr eine so gelehrige Schülerin, daß sie auch dann noch Unterweisung nachsuchte, wenn faule Schüler schon längst schliefen. Kurz, der gar zu häufige Unterricht hatte der Mamsel die Taille verdorben, und es war Zeit, Schulmeister zu werden. Der Herr Amtmann war zwar sehr über diese Entdeckung betroffen, da nunmehr die Versteigerung nicht mehr statt finden konnte; auf der andern Seite brachte er aber seine Schwester standesmäßig an einen Gelehrten, und machte sie zu einer Frau Rectorin, da er ihren Mann, um seiner Verdienste

wollen, mit dem Character eines Rectors zu begnadigen geruhte. Um nun nicht blos ein deutscher Rector zu seyn, ward auch eine lateinische Classe errichtet; die hofnungsvollen Söhne des Herrn Amtmanns und Pastor Stillbachs Franz wurden die Alumnen dieses Dorfphilantropins, und Stillbach kam aus aller Verlegenheit.

Bis dahin gieng alles gut, Franz lernte lateln, wenigstens hies es so, und Stillbach sann wieder ungestört seinen Teufeleyen nach. Auf dem Edelhofe war eine Gallerie von Hirschgeweihen, Familienbildnissen und einer Bibliothek, die demüthig genug war, sich dieses Namens zu schämen, und sich in einem dicken Flor von Spinneweben verhüllte. Der Herr Amtmann hatte sie nicht mit gepachtet, sondern war nur respectiver Bibliothecarius, und vergrif sich an diesem ihm anvertrauten Schatze noch am wenigsten. Noch hatte kein Mensch ein Buch seit Johanns Regierung angegrifen, als die Hochzeit des Herrn Rectors mit Pomp gefeyert wurde, und auch künftig hätte sie auf Ruhe rechnen dürfen, wenn Pastor Stillbach sich nicht bey dieser Gelegenheit über sie hergemacht hätte. Der erste Foliant, den er seines Staubs entledigte, war Disquisitionum magicarum libri sex — auctore Martino Del Rio, Societatis Iesu Presbytero etc.

und dieser Fund war ihm die ergiebigste Beilage. Er bat den Herrn Bibliothecar Johann, ihm dies herrliche Buch zu borgen, und Johann, der bisweilen den Mäcen machte, machte dem Herrn Pastor ein Geschenk mit dem ganzen Del Rio in Folio. Wirklich ward Herr Johann von dieser Zeit an dem Pastor Stillbach gewogener, weil seine Schwester nun auch in den geistlichen Stand getreten war, und bat ihn bisweilen zum Essen, geruht ihm auch nachher sein Haus ein wenig ausflicken zu lassen, nachdem die Gemeinde dem Herrn Rector ein ganz neues, standesmäßiges Haus hatte bauen müssen. Dies alles gieng den Pastor Stillbach nichts an, so lange Del Rio noch nicht verschlungen, wieder gelesen, excerpirt und fast auswendig gelernt war, und dazu ward Zeit erfordert. Saß Stillbach einmal auf seinem Steckenpferde; so ließ er sich kaum durch die höchsten Schlagbäume und breitesten Graben zurück halten, über die kleinern setzte er mit muthigem Sprunge herüber. Diesmal stutzte er aber vor einem Graben, über den er nicht setzen konnte, wenn er auch den Bucephalus unter dem Leibe gehabt hätte, kaum hätt' es Pegasus gewagt, der doch für den größten vierfüßigen Wagehals bekannt ist.

Eins ſeiner ehemaligen Gemeindsglieder, ein Sohn des vormaligen Verwalters auf dem Edelhofe, war nämlich vor zwanzig und mehr Jahren nach Holland gegangen, hatte ſich auf die Handlung gelegt, in Rotterdam verheurathet, war reich geworden, und lebte jetzt auf einer Buytenplatz zwiſchen dem Haag und Leyden, ſeines Segens in Ruhe zu genieſſen, und vertrieb ſich die Zeit mit der Lectüre. Nun iſt es von den Holländern bekannt, daß jeder Laye, der Bücher lieſt, ſich am liebſten mit theologiſchen Subtilitäten und Streitigkeiten bemengt, und wenn die Theologen ſich zum Kampfe rüſten, ſo verſammlet ſich das Volk, dem Hahnengefechte zuzuſehen und nachgehends Parthey zu nehmen, auch wohl vorher ſchon. Myn Heer Weſterzyk, Stillbachs gebohrnes Kirchenkind, war mit Leib und Seele ein Bekkerianer, und kam, zu Stillbachs gröſtem Verdruſſe, gerade jetzt einmal zum Beſuche ſeiner einzigen Schweſter, die in Stillbachs Dorfe an einen wohlhabenden Krämer verheurathet war, als Stillbach Sontag für Sontag aus dem Del Rio predigte, und ſeine Gemeinde mit den angenehmſten Hiſtörchen bewirthete, die jemals von einer lutheriſchen Canzel herab debitirt ſeyn mögen.

Als Westerzyk zum erstenmale Stillbruchs Predigt hörte, war die Rede von der teufelischen Sabbathfeyer, wohin die Hexen auf Böcken, Besenstielen und Ofengabeln fahren sollen, nachdem sie sich zuvor mit einer gewissen teufelischen Salbe gesalbet haben. „Ja! ja! es ist wahr, „meine Freunde, rief Stillbach, der ohne Ursache seine Gemeinde des Unglaubens zieh, ich „könnte euch davon tausend Geschichten aus hundert glaubwürdigen Büchern erzählen, aber eine „wird wohl genug seyn, die der gelehrte Herr „Del Rio erzählt.*) Ein gewisses sabinisches „Weib trieb auch diese teufelische Künste, worüber ihr Ehemann Verdacht bekam, sie zur Rede „stellte, aber nichts aus ihr herausbringen konnte. Da der Mann aber immer argwöhnisch „blieb; so gab er sich alle Mühe, hinter die „Wahrheit zu kommen, und seine List glückte „ihm, indem er in einer gewissen Nacht sein „Weib aufstehen und sich mit einer Salbe beschmieren sahe, worauf sie wie ein Vogel zu „fliegen anfieng. Der Mann folgte ihr zwar „nach, um zu sehen, wo sie bliebe, aber weg „war sie, und doch fand er die Hausthür verschlossen. Er erstaunte nicht wenig über das

*) V. pag. 81. Column. 1. C. Edit. 1612.

„Ding. Des andern Tages muste die Frau bey „ihm in's Verhör, er wollte die Sache absolut „wissen, sie blieb aber dabey, es wäre nicht „wahr. Um ihr aber das Leugnen abzulehren, „sagte er ihr deutsch heraus, was er die vergan„gene Nacht gesehen hätte, gab sich mit einem „tüchtigen Prügel über sie her, und drohte ihr „mit noch ärgern Schlägen, wenn sie nicht mit „der Wahrheit heraus wolite; würde sie aber „beichten, so sollte alles vergessen und vergeben „seyn. Das half, sie bekannte und bat ihren „Mann um Vergebung, der ihr auch vergab, „aber unter der Bedingung, daß sie ihn das nächs„temal mit in die Gesellschaft nehmen sollte. Die „Noth lehrt pfeifen, sie versprach alles, und der „Satan gab ihr auch die Erlaubnis, ihren Mann „mitzubringen. Als er nun mit auf dem schö„nen Spielplatze ankam, die Musik hörte, dem „Tanzen und andern Dingen zusahe, und sich „zuletzt mit den übrigen Gästen zu Tische setzte, „um zu speisen; merkte er, daß an allen Gerich„ten das Salz fehlte. Er erinnerte also, daß es „an Salz fehle, erinnerte einmal und mehrmal„len, aber es kam kein Salz. Endlich und end„lich, nach so langem Fordern und Warten ward „Salz gebracht, und er rief aus: Gott sey gelo„bet, daß ich einmal Salz habe. Kaum hatte

„er dieſe Worte geſprochen, als ſich ſchon alle „Teufel, die das Lob Gottes nicht ausſtehen „können, verpackten, und die übrige Geſellſchaft „verſchwand mit ihnen, die Lichter löſchten aus, „und der arme Schlucker blieb mutternackend und „allein ſitzen bis an den Morgen, da er einige „Hirten zu ſehen bekam, welche er befragte: wo „er denn in der Welt ſey? Dieſe gaben ihm zur „Antwort, daß er ſich ohnweit Benevent im Kö„nigreiche Neapolis befinde. Er befand ſich alſo „ſo ein hundert Meilen von Hauſe, und muſte „ſich wieder heim betteln, ohnerachtet er ſonſt ein „Mann war, der was in die Milch zu brocken „hatte. Als er endlich ſeine Wohnung wieder er„reicht hatte; gieng er zu den Richtern, ſeine „Frau der Hexerey wegen zu verklagen, und er„zählte ihnen ſein Ebentheuer ſo, als wirs eben „nach erzählt haben. Die Sache ward unterſucht, „und wahr befunden.„ Nu was meynt ihr, rief Stillbach hierauf aus, daß auf dieſen Teufelsgelagen paßire? O ſchändliches Teufelsgeſchmeiß! Unzucht treiben ſie mit Teufeln und Teufelinnen, Unzucht, daß einem die Haare dabey zu Berge ſtehen mögten, ſie ſchwöhren ihren Taufbund ab, und dann küſſen ſie zum Abſchiede dem groſſen Bocke, dem leibhaftigen Beelzebub, den Hintern, kriegen Giftpulver ausgetheilt, Men-

schen und Vieh damit zu schaden, und so reuten sie auf ihrer Ofengabel wieder nach Hause. O! wie mancher christliche Ehemann auch bey uns schläft von seiner Arbeit abgemattet ganz ruhig, und meynt, sein Weib läge bey ihm im Bette; aber beym Teufel liegt sie! Ihr könnt es schön wissen, ob sie auf der Wallfarth gewesen ist. Wenn die Weiber des Morgens nicht aus dem Bette heraus wollen, und wenn sie heraus müssen, doch den ganzen Tag träge und müde sind, und alle Augenblicke einschlafen wollen; da ist es nicht richtig, da sind sie auf dem Teufelsball gewesen, dazu könnt ihr euch verlassen. Auf diese Weise ist schon manche Hexe belaurt und verdientermassen lebendig verbrannt worden. Aber was hilft uns unser Predigen? Der Teufel hat zwey Apostel in die Welt geschickt, einen Holländer, Balthasar Bekker genannt, dem sein Recht geschehen, und vom Predigtamt abgesetzt ist, und den gottesvergessenen, unglaubigen Thomas in Halle; diese musten den Leuten weis machen: alle Zauberey wär nur Narrenspossen, und seit dem will kein Richter recht mehr beissen, der Teufel aber lacht ins Fäustchen.

4.

Stillbach kämpft für den Teufel und Conſorten.

Nach vollbrachter Salben-Predigt wartete der Herr Johann, (den Stillbach jetzt, aus Erkenntlichkeit für den Del Rio Sie und Herr Amtmann nannte) auf dem Edelhofe auf die gebetene Gäſte, Weſterſyk, Stillbach und den Rector eine feiſte Mahlzeit. Weſterſyk hatte in Holland ſchon manche Schandpredigt wider die Bekkerianer gehört und manche derbe Schandſchrifte wider Bekkern ſelbſt geleſen, aber ſo was Saftiges wider die aufkeimende geſunde Vernunft war ihm noch nicht vorgekommen. Sein Staunen ließ ihn nicht zu ſich ſelbſt kommen, und ihm ſchmeckte kein Biſſen, ob er gleich das Maul aufſperrte, als wollt' er alles verſchlingen. Endlich brach er das Stillſchweigen, und wandte ſich an Stillbachen:

Weſterſyk. Herr Paſtor, ich kann mich von Ihrer Predigt nicht wieder erhohlen.

Stillbach. So hat ſie Ihnen gefallen? Das freut mich.

W. Gefallen hat ſie mir gewiß nicht: aber gewundert hab' ich mich, daß in Deutſch-

landz, wenn ich nach Ihnen urtheilen soll, der Aberglaube noch so ungeheuer groß sey.

S. Was? Herr, Sie sind auch wohl ein verstockter Anhänger des ewig verfluchten und verdamten Teufelsapostels, des abscheulichen Bekkers?

W. Meine Verwunderung steigt, Domine! Haben Sie Bekkers Schriften gelesen?

S. Bekkers Schriften? Eher wollt' ich vom Teufel Schriften lesen, wenn er welche geschrieben hätte, als von dem mehr als teufelschen Ketzer.

W. Und Sie können Bekkern verdammen, ohne ihm gehört zu haben? ohne ihm zu überführen? ohne ihn mit einem Worte zu kennen?

S. Herr, Bekker ist ein Atheist, das haben ihm andere Männer gezeigt, als Sie und ich sind; ich weis, daß er keinen Gott, kein Teufel, weder Himmel noch Hölle glaubt. Ist der Teufel nun nicht noch besser? Heißt es nicht: die Teufel glauben einen Gott und zittern?

W. Aber wo hat denn Bekker all diese Ketzereyen vorgetragen? In seinen Büchern? Die hab ich alle gelesen, oft und mit Verstande gelesen, aber da sind ich, daß er mit

der tiefsten Ehrfurcht an Gott und den er gefunde hat, Jesum Christum glaubt, er leugnet den Teufel eben so wenig, ob er gleich an solche Fratzen nicht glaubt, als Sie uns heute vorgesagt haben — —

E. Da haben wir's, ein Teufels Apostel ist er, die dieser Schandnickel in die Welt schickt, den Leuten weis zu machen, es gäbe keine Hexerey, keine Zauberey, und der Teufel wär' ein ehrnächtiger Geist. So ein Bösewicht war Louis Gaufridy, der, (wo ich nicht irre, war er's) dem Teufel versprach eben so die Leute weis zu machen, es gebe keine Zauberey, und der Laster begieng, die kein Mensch ohne Grausen lesen kann. Aber Gott liess ihn anlaufen, daß er lebendig verbrannt ward, und alle seine Teufelsstreiche an den Tag kamen. Und war nicht Urban Grandier zu Loudun ein eben so gewissenloser Apostel der Hölle?

W. Herr Pastor! ich habe die Geschichte dieser beyden Unglücklichen auch gelesen, und mich der Thränen und eines wüthenden Unwillen wider die Raserey und Bosheit, die weitgetriebenste Bosheit neidischer Pfaffen und ihrer Mitbüttel nicht enthalten können. Und Sie sehen den Betrug nicht, der mehr

als handgreiflich iſt? Sie können mit Ekel ſtern das Andenken der unterdrückten Unſchuld noch jetzt beflecken, da dieſe Märtyrer vor Gott ſtehen? Ich bitte Sie, leſen Sie noch einmal die Geſchichte dieſer Opfer der Maſerey, nur die Geſchichte ſelbſt, wie ſie z. E. ein abergläubiſcher Franz von Roſſet und der Unſchuldigen andere verblendete Feinde aufgeſetzt haben; ſelbſt hieraus müſſen Sie den Betrug merken. Und warum verdammen Sie meinen Bekker? Er war ein Menſch, wie Sie und ich ſind, er konnte irren, er hat vielleicht gefehlt; aber er hat der Welt auch unausſprechliche Dienſte gethan, er hat die Bahn gebrochen, daß nun unſere Weiber zu Ehren alt werden können, er hat mit einer Ehrlichkeit, Gelehrſamkeit und mit einem Muthe geſchrieben, den wir ihm nicht gnug verdanken, nicht gnug bewundern können, und was noch mehr iſt, Bekker war ein eifriger Chriſt, der treuſte Prediger, der liebreichſte Ehemann, der beſte Vater, der ſtandhafteſte Freund — und den Mann können Sie ſchmähen? verdammen ohne ihn einmal zu kennen? Freylich machen unſere Holländiſchen Eteifköpfe und Ignoranten von Pre-

dicanten es um kein Haar besser; allein wir Löwen fressen deswegen noch kein Heu, und wir alle, Herr Pastor! wir alle, die wir riechen und beurtheilen können, und unparthezisch sind, wir alle sind von den Vornehmsten bis zum Karrenschieber herunter im Herzen Bekkerianer, und ich mache mir eine Ehre daraus, einer seiner eifrigsten Anhänger öffentlich zu seyn.

Stillbach stand plötzlich vom Tische auf, ohnerachtet man erst bey der Suppe war, schüttelte den Staub von seinen Füssen und trabte schnaubend nach Hause. Schon zu lange glaubte er seine Ohren einem Ketzer geliehen zu haben, der von der Hölle selbst inspirirt seyn müsste, so unwiderlegbar floß Rede und Vernunft von seinen Lippen. Stillbach wuste es aus tausend Mährchen und Erzählungen, daß die gröbsten Zauberer gemeiniglich sich die gröste Mühe gäben, der Welt einen blauen Dunst vorzumachen, und sie zu überreden, es gäbe gar keine Zauberey, Hexen, Bündnisse mit dem Teufel und dergleichen Allanzereyen mehr. Er wuste auch, daß es ein Indicium der Hexerey mit sey, wenn sich die Leute fremm anstellen, die Kirche fleißig besuchen, das Abendmal oft geniessen und sich recht andächtig

stellen. Beydes hatte ihn unter andern Nicolaus BRANDT Lübecensis in seiner Diss. inaug. de legitimo maleficos et sagas investigandi et convincendi ratione. Giessae 1690. gelehrt. §. 15. heißt es hier: „Zu diesen (Anzeigen) kann „auch mit gerechnet werden, wenn sich jemand „oft und ungebeten der Hexen annimmt, sie ver„theidigt, und vorgiebt, man müsse es nicht glau„ben, was auch für noch so gewiß von ihnen er„zählt werde; es wären lauter Narrenspossen. „Insgemein findet sichs, daß solche Hexenpatro„nen selbst mit zu diesem Geschmeiß gehören, be„sonders wenn sie dem Zaubergesindel durch Für„sprache, Beyhülfe, Rath und Geld beystehen.„ Als der Teufel in Cöln den Hexenhammer (Malleus Maleficarum) ausheckte, zwang man die theologische Facultät auf dasiger Universität, diese Geburt der Höllen zu approbiren und vier Sätze zu unterschreiben *), wovon der dritte hieß: „zu

*) S. Hauders Bibliotheca magica, erstes Stück, S. 31. In dem Notariat-Instrumente, das dem Malleo maleficarum vorgesetzt ist, heißt es: Et quia non nulli animarum rectores et verbi Dei praedicatores publice in eorum sermonibus ad populum asserere et affirmare non verebantur, Maleficas non esse, aut qui nihil in nocumentum creaturarum quacunque operatione efficere possent, ex quibus incautis sermonibus non nunquam seculari brachio ad puniendum

„predigen, daß keine Zaubereyen geschehen kön„nen, ist unrecht und ein Irrthum. Denn die „also predigen, verhindern, so viel an ihnen ist, „das heilige Werk der Inquisitoren zu dem Wer„ke vieler Seelen. Doch müssen die Geheim„nisse, welche unterweilen denen Inquisitoren be„kannt werden, nicht jedermann geoffenbart wer„den.„ So hätte Pastor Stillbach noch immer der Orthodoxie gern nachgeholfen gesehen, aber leider fieng man zu seiner Zeit schon hin und wieder von der Canzel an, an den Hexenhändeln zu zweifeln, die Fürsten hatten aber schon längst geöffnete Augen gehabt. Ein erklärter, standhafter Orthodoxe läßt sich durch keinen Wind der Widerwärtigkeiten abhalten, und so bald seiner Meynung Vernunft, Gründe und Erfahrungen entgegen gesetzt werden; greift er zum Horn, bläst Lärm in Zion, und fällt dem Feinde, ohne Zaudern auf dem Hals, oder aus einem Hinterhalte in die Flanken, am Liebsten in den Rücken. Die Rede ist hier seiten: was ist Wahrheit? nein! wir haben Recht, derjenige ist unser Feind, der das Gegentheil behauptet, und wer unser Feind ist,

huiusmodi Maleficas amputabatur faeuitas, et hoc in maximum augmentum Maleficarum et Conformationem illius haeresis. Ideo &c.

ist, der ist auch Gottes Feind. Stillbach hatte, wie jeder Starrkopf, das gröste Recht auf seiner Seite, kein haarbreit nachzugeben: denn seine Teufeleyen fand er nicht bloß ausdrücklich und wörtlich, seiner Meynung nach, in der Bibel, sondern, was noch mehr ist, in den Kirchenvätern, in Luthers Schriften, und Philip Melanchton nebst seinem Eidam Casparus Peucerus und noch vielen andern vom Geiste Gottes erleuchteten Männern waren seine Gewährsmänner. Vorausgesetzt, daß Stillbachs Meynung so wahr war, als daß zwey mal zwey viere sind; was für ein abscheulicher Kerl muste nicht Westerhof in aller Rechtgläubigen Augen seyn! Ein Mensch, der nicht alles vom Teufel glaubt, was alle Orthodoxen aller Religionsparteyen bis diese Stunde einstimmig von ihm geglaubt haben, leugnet den Teufel, und wer den leugnet, der glaubt auch an keinen Gott. Nun wissen wir, daß ein Gotteslengner ein Atheiste sey, und ein Atheiste muß ohne vieles Federlesen verbrannt werden. Wird dies Urthel vollends von heiliger Stelle herab declamirt; so fällt alle Restitutio in integrum weg, nicht einmal eine Defension kann dem Schuldigen zugestanden werden, und Jan Hagel macht alsdann nicht viel Umstände mehr. Guter Al-

beti, Du haſt dieſe traurige Wahrheit erfahren und lebteſt wohl noch, wenn dir nicht die Diabolianer den Lebensfaden abſchikanirt hätten!

Stillbach fiel mit heiliger Wuth über ſeine Bücher her, auf den folgenden Sontag eine Predigt für den Teufel und wider Weſterſyk zu entwerfen, die an Bündigkeit, Muth und Deutlichkeit ihres gleichen nicht haben ſollte. Das Evangelium am achten Sontage Trinitatis kam ihm vielleicht nie gelegener, ohnerachtet er bis dahin noch immer herzlich Gebrauch davon gemacht hatte. Weſterſyk ſollte diesmal die Rolle eines Propheten in Schafskleidern ſpielen, und wäre die Predigt zu Stande gekommen und Weſterſyk in der Kirche geweſen; ſo würd' ihn Jan Hagel in maiorem diaboli gloriam entweder zerriſſen, oder doch wenigſtens todt geſteinigt haben. Allein ſie kam nicht zur Geburt, und kaum hatte Stillbach ſie erzeuget, welches mit etwas zu viel Eifer geſchah, als ihn ein Gallenfieber bey den Ohren nahm, und aufs Bette ſtreckte. Ob der Teufel an der zu ſtarken Ergieſſung der Galle ſchuld war oder nicht, mögen die Aerzte ausmachen, ich glaube es, ohnerachtet ich keine Luſt habe, mit Jemand Halsbrechen für meine Hypotheſe zu ſpielen. Nicolaus Remigius ſeligen Andenkens erzählt uns unter ſeinen unzähligen

baren Lügen eine Geschichte von einem viel Sachen entdeckenden Besessenen, Jean Benoit Burgos zu Montpelgard, dessen ihn besitzenden Teufel der Doctor Binnigerus unter andern so anredete: „Ich weis Mittel dich verfluchten Geist von diesem Jünglinge wegzubringen. Du hast in ihm „kein ander Bette, als verschleimte, melancholische Feuchtigkeit, darinn du dich so gern aufhältst. Wenn ich dir aber durch purgirende „Mittel dein Nest zerstöhre; so wirst du schon „weg müssen, du magst wollen oder nicht.„ Der Teufel opponirte dem Herrn Doctor zwar mit teufelischer Geschicklichkeit, negirte den Vordersatz, und brachte Binnigerum durch eine geschickte Wendung, nämlich durch den Tod des Patienten, ad absurdum; daraus folgt aber noch gar nicht, daß Binnigers Hypothese im Ganzen vor die Hunde gegangen sey. Ist der Teufel wirklich so ein nasser Bruder, der sich gern in schwarzen, zähen, schleimigten Feuchtigkeiten aufhält, warum sollte ihm dann die Galle zuwider seyn? Oder mit andern Worten: es giebt melancholische Teufel, choleriſche Teufel, und alle sind sie schweinsche Teufel. Ein solcher choleriſcher Teufel nistete sich muthmaßlich in Stillbachs Galle ein, und machte so viele Männchen und krumme Sprünge, daß sich der Teich in's Blut

erzoß, und da lag Stillbach! Der Herr Rector mußte sich des Sontags der Predigt unterziehen, und einige Sontage nach einander die Predigten übernehmen. Nicht etwa aus Ueberzeugung, nicht etwa, daß er der Sache lange und reiflich nachgedacht und das Resultat für Bekkern und wider den Teufel herausgebracht hätte; sondern um nicht immer nach der alten Leyer zu glauben, war der Rector ein Bekkerianer geworden, und als er's war, fieng er auch an, Bekkers bezauberte Welt zu lesen. Man kann leicht denken, daß ihm Bekkers Beweise keinen einzigen Zweifel unaufgelöst liessen, eben so wenig sie andern ein Genüge thun, die sich mit dem Vorsatze niedersetzen, die bezauberte Welt zu lesen, um dem Ketzer kein Jota zu glauben. Pastor Stillbach sah in seinem Fieber nichts als Teufel und Gespenster, und der Rector demonstrirte den Teufel in etlichen Sontagen so rein weg, daß man auch keinen Fußtapfen mehr von ihm übrig behielt. Das Ding machte Aufsehen. Weil der Amtmann Johann auch ein Bekkerianer geworden war; so schlug sich alles Hofgesinde zu dieser Parthey, und die Unterthanen des Edelhofes wagten's wenigstens nicht, die Streitart für Seine Majestät, den Herrn Beelzebub aufzunehmen. Der Kirchenvorstand nebst den übrigen Gemeindsgliedern

blieben dem Teufel mit Leib und Seele ergeben, und da eben in dieſer Zeit der Synodus gehalten ward; ſo ward der Rector breui manu von der Canzel verwieſen und dann unterſucht, ob man nicht Recht gethan hätte, ihm die Canzel zu unterſagen? Der Streit ward heftig, der Synodus wollte von keinen Neuerungen in der Lehre wiſſen, und niemand länger für einen Kirchendiener erkennen, der den Teufel nicht in extenſo glaubte. Der Rector ſteckte ſich hinter ſeinen Reſterhyk, der ſich die wichtigſten Schriften pro und contra vom Hauſe hatte ſchicken laſſen, und den Rector ſo zuſtutzte, daß er's mit dem Teufel und Conſorten aufnehmen konnte. So viel fand reverenda Synodus: daß Paſtor Stillbach dem Teufel zu viel Gewalt eingeräumt habe, fand aber auch, daß der Rector auf der andern Seite zu weit gegangen ſey, und da man den Rector nicht widerlegen konnte, das Abſetzen auch Schwierigkeiten fand; ſo ſchickte man ihn mit einer langen Naſe nach Hauſe, und hielt ihn von der Canzel entfernt. Paſtor Stillbach, der ſich wieder erhohlte, ward brüderlich erinnert, den Teufel nicht zu viel Spectakel machen zu laſſen, und damit war die Fehde vor der Hand abgethan.

5.

Stillbachs Schickſale nach ſeiner Geneſung.

Stillbachen wurmte die ganze Geſchichte entſetzlich, und er nahm ſich vor, die Ehre ſeines armen Teufels zu retten, es koſte auch, was es wolle. Weſterſok war ein Lotterbube in ſeinen Augen, der Rector ein dummer Gelbſchnabel und der Amtmann ein ſchlechter Kerl. Die Frau Paſtorin konnte das vornehme Weſen der Frau Rectorin auch nicht zum beſten verſchmerzen, und reizte ihren Eheherrn Tag und Nacht, die Sache ja nicht ſitzen zu laſſen. Dazu kamen ein paar heftige Gewitter mit ſtarken Schloſſen, die die Feldfrüchte, beſonders auf der Südſeite des Dorfs, wo die Pfarrländereyen belegen waren, ſtark mitgenommen hatten. Man ſagte ſich's in's Ohr, daß die Frau Rectorin des Mittags vor dem ſchädlichſten Gewitter in der Gegend, wo der gröſſeſte Schade geſchehen war, ſey geſehen worden, und vielleicht habe ſie dort ein Grübchen ausgraben, Zauberwaſſer hineingegoſſen, es durchgerührt, einen Teufelsſegen darüber geſprochen, und ſo das Gewitter gemacht. Noch war's ein Vielleicht. Im zweyten und dritten Maule war's ſchon

Thatsache, und ehe drey Tage vergiengen, glaubte Alt und Jung, daß die Rectorin das Wetter gemacht habe. Es gab freylich bey der Sache viele Varianten, da einige sie in das Grübiein wollten p–f–n gesehen haben, andere dieser Lesart widersprachen; aber darin war das ganze Kirchspiel einig: daß sie die Gewitter hergehext habe. Stillbachen kostete es gar keine Mühe, dieser Sage beyzutreten, und die erste Predigt, die er wieder hielt, handelte von dem schrecklichen Rumor, den der Teufel während der Krankheit des Hirten unter der Heerde angerichtet habe. Im ersten Theile ward der Beweis abermals geführt: daß es gewöhnlich Zauberer wären, die das Zauberwesen leugneten, und im zweyten die Gewisheit dargethan, daß kein Gewitter und Hagelschlag entsteht, die nicht Hexen verursacht hätten. Es fehlte hier nicht an verstehbaren Handweisern und Fingerzeigen, und die Frau Rectorin hatte die Ehre, unter einem Kothregen vom Pöbel nach Hause gebracht zu werden. Die Frau Pastorin fand diese gerechte Strafe des Himmels über eine neue Contusche der Rectorin, die so einem Luder noch nicht zukäme, sehr gerecht; und Paster Stillbach seufzte in der Stille über die laue Obrigkeit, diese stummen Hunde, die einen solchen teufelischen Frevel nicht ahnden

wollten. Er fand es doch in der Geſchichte, daß man vormals mit dem Teufelsgeſchmeiß bey weitem nicht ſo ſehr durch die Finger geſehen habe. Entſtand, ſagt die Geſchichte, ein verderbliches Gewitter; ſo ward es gleich bekannt, was für eine Hexe es angerichtet habe. Man nahm ſie uhrplötzlich in gefänglichen Verhaft, und wollte ſie nicht gutwillig bekennen; ſo war ſie der peinlichen Frage ziemlichermaſſen unterworfen. Dies ziemlichermaſſen beſtand darin: man brannte ihr mit einer brennenden Kerze allen heimlichen Haarwuchs weg, catarollte ſie ein paar Ellen länger, ſchlug ihr ſpitzige Pfählchen unter die Nägel an Fingern und Zähen, worauf ſie herzlich gern bekannte, und ihre Urgicht brachte ſie ſodann auf den Scheiterhaufen. Nun waren alle Anzeigen wider die Frau Rectorin da, die zur peinlichen Frage qualificirten. Das ganze Kirchſpiel ſagte es ja, daß ſie die verfluchte Wettermacherin ſey. Vormals durft' es nur Ein Zeuge bekräftigen, und war er auch ein ſonſt ungültiger Zeuge; ſo that ihm das beym Hexenweſen nichts *). Hier

*) Der Verfaſſer des Mallei maleficarum, dieſes Criminal-Codicis in Hexenſachen, thut P. III. Qu. IV. excommunicatos, participes et socios criminis, infames et criminosos servos, haereticum contra haereticum, maleficum contra maleficum, uxores, filios et familiares als gültige

waren aber die unverwerflichſte Zeugen, die die Schuldige auf dem Felde geſehen hatten, gerade

Zeugen aut, wenn man ſonſt keine Indicia hat, NB. aber nur contra, niemals pro. Er iſt zwar ſo gütig, Qu. II. mehrere Zeugen, als zwey bis drey de uris aequitate zu fordern, was waren's aber für Zeugen? Erzwungene, Spitzbuben, Meineydige, wenn ihrer nur genug waren der Anzahl nach. Wollte man jemand zu Leibe, und man hatte keine Zeugen: ſo durfte, beſonders der geiſtliche Richter, wenn er wollte zum Zeugen und Schwören zwingen, und wollten ſie nicht zeugen und ſchwören; ſo machten ſie ſich durch ihre Halsſtarrigkeit des Laſters der Zauberey ſelbſt verdächtig (ex hoc ipſo tanquam haeretici reputentur). Qu. III. *Henry Bogut* in ſeiner Inſtruction pour un Juge en fait de ſorcilerie, Art. 3. ſagt: „Ich bin immer der Meynung, daß man Jemand auf die Ausſage ſeiner „Mitſchuldigen in Verhaft nehmen könne, und „hätte auch nur Einer wider ihn ausgeſagt.“ Dieſe Meynung galt vormals in praxi allgemein, und hatte man Jemand erſt eingekerkert: ſo war er auch reif zur Tortur. Durch eben dies Mittel ward auch die Denunciation herausgepreßt, und man gab dem Gepeinigten nicht bloß die Wahl, ſeinen Mitſchuldigen zu nennen, ſondern man nannte ihm diejenigen, auf welche er bekennen ſollte, und entließ ihn der Peinbank nicht eher, bis er ausgeſagt hatte, was er ſagen ſollte. Daß aber auch Ein Zeuge hinreichend war, jemand der Zauberey zu überführen, lehrt unter andern Berlichius P. IV. Concl. IV. „Ob„vium indicium deſumitur ex teſtimonio *unius* „*teſtis*, nam et *unus teſtis* de veneficio depo„nens facit indicium ad inquirendum contra „reum.“ Unus tamen teſtimonium in hoc hor-

da, wo der Hagelschlag den grössesten Schaden gethan hatte; noch mehr, sie hatte in ein Loch gepißt, und dabey etwas in den Barth gebrummt; ihre schwarze Katze, die Niemand anders, als der leidige Teufel seyn konnte, war bey ihr gewesen, und die Frau Pastorin hatte noch das wichtigste Argument, das ihrem Manne wenigstens sehr einleuchtend war, hinzu zu thun: nämlich daß die Canaille leibhaftig wie eine Hexe aussehe, und niemand recht ankucke *). Alle diese Anzeigen, und besonders der allgemeine Ruf **), daß die Frau Rectorin eine Hexe sey, wären, nach aller Criminalisten und Stillbachs Meynung, hinreichende Ursachen gewesen, die verfluchte Wettermacherin ins Gefängniß zu werfen, sie geschwinde *,) auf die Folter zu spannen, die Urgicht

rendo et abstruso crimine recto sufficit, ut reus ad torturam -- rapiatur.

*) Vigesimum (indicium) sumunt quidam ex mala physiognomia et malo nomine, item si oculos in terram defigant de malo nomine. *Del Rio.* Daß die Hexen keinen Menschen recht ansahen, und die Augen nicht recht aufthaten, soll daher gekommen seyn, weil der Teufel sie im Augenblicke gezeichnet habe. Komm, Meister Johann Caspar! hier giebt's Arbeit.

**) Porro fama publica est etiam vehemens indicium ad torturam. *Berlichius* ibid. No. 159.

*,) Inprimis vero Iudex observare debet, si in defectum aliarum probationum veritatem a vene-

heraus zu preſſen, und ſie ſodann, ohne weiteres Federleſen, lebendig zu verbrennen. Man pflegte dies Urtheil freylich bisweilen ex ſpeciali gratia dahin zu mildern: daß die Hexe mit einem durch den Scheiterpfahl gezogenen Strick vorher erdroſſelt würde, ehe ſie verbrannt ward; jedoch hoben die Mönche nicht ſelten dieſe Begnadigung durch geiſtliche Spitzbüberey wieder auf *). Was kann

ſeis pertormenta exquirere, neceſſe habet, ut eas *ſtatim, quam primum fieri poſſet*, torturae ſubjiciat vel examinet &c. Bertich ibid. N. 165.

*) Alles was ſchrecklich und ſpitzbübiſch genannt werden kann, verübten verfluchte Mönche 1634 an dem unſchuldigen Prediger Urbanus Grandier zu Lodun, den ſie nicht bloß durch teufeliſche Intriguen zu einem Zauberer machten, ſondern ihm auch die Gnade des Richters: „daß er, Grandier, vor der Execution, „die Erlaubniß haben ſollte, eine Rede an die „Zuſchauer zu halten, und vor Anſteckung des „Scheiterhaufens erdroſſelt werden ſollte.“ zu vereiteln wußten. Erſteres verhinderten ſie dadurch, daß ſie ihm eine Menge Weywaſſer in's Geſicht goſſen, oder ihm kutzten, und mit einem eiſern Crucifix in's Geſicht ſchlugen, wenn er reden wollte; das andere, da ſie heimlich in den Strick Knoten gemacht hatten, und ſelbſt den Scheiterhaufen anzündeten, damit ihn der Scharfrichter nicht erdroſſeln könne. Die Geſchichte der Teufel zu Lodun, (in Johann Michaelis unterhaltenden Schriften von Anfang des Hexen-Proceſſes) enthält den traurigſten Beytrag zur Geſchichte unglaublicher Bosheit der Menſchen. Ich will den ſehen, der ſie ohne Grauſen leſen kann.

te aber Stillbachen und Ehegenoßin, nebſt dem ganzen Kirchſpiel es helfen, daß das alte Criminalrecht auf ihrer Seite war, da man Jetzt mit dem Berlichius, Benedictus Carpzow, Sprenger, Godelmann, Jodocus Damhouder, Farinacius, Chirlandus, Mänochius und dem lege Cornelia keinen todten Hund mehr aus dem Ofen hetzen konnte? Ja die Welt lag ſchon ſo ſehr im Argen, daß Stillbach eher eine ſchwere Ahndung von Obrigkeits wegen zu befahren hatte, als ſeine notoriſche Hexe; und da der Rector ſeinen vorgeſetzten Prediger wirklich iniuriarum wegen der durch ſeine Predigt ſeiner Frauen zugefloſſenen Mishandlungen belangte; ſo fieng Stillbachen das Herz an zu zagen, und er gelobte an, ſich in die Sache nicht weiter zu miſchen.

6.

Stillbachs Erbſchaft.

Weil Stillbach mit ſeinen Teufeleyen nicht ſo recht ſicher mehr auf der Canzel hervorrücken durfte; ſo predigte er lieber vor der Hand gar nicht. Freylich hätte er, als ein trotziger Diener Gottes, ſich allen Gefahren muthig entgegen ſetzen, und der Obrigkeit die Haut voll ſchelten können, die von ſeinem Teufelshokuspokus nichts

mehr wiſſen wollte; allein Stillbach war im Grunde weiter nichts, als ein Poltron, dem es nicht an Muth gebrach, ſo lange bey der ganzen Sache nichts zu wägen war, zur Zeit der Verfolgung ward er aber wetterwendiſch. 3 Hundert Confratres in ſeinem Falle würden ſich mit dem Pöbel verbunden haben, die Ehre des Teufels mit gewaffneter Hand aufrecht zu erhalten, und der klügern Obrigkeit ein Paſtoralknyppchen vorzuſchlagen; ſo weit giengen aber Stillbachs Gänſe nicht. Wär es zum mündlichen Verfahren kommen; ſo wär' er ſchlecht gefahren, da er ſich, beſonders, wenn's auf Gründe und Beweiſe angekommen wäre, nicht zum Beſten vertheidigen konnte. Freylich hatte er alle Schnurren für den Teufel geleſen, die geleſen werden konnten, und für einen Landprediger zu haben waren, wider ihn hat er aber nichts leſen wollen. Die Bibel zog er auch zu Rathe, aber freylich nur nach Luthers, und höchſtens nach des heiligen Hyronimi Ueberſetzung, welche leztere aber bey den Proteſtanten diejenige Autorität leider nicht hat, die ihr die heilige chriſt-katholiſche Kirche, ſelbſt über den Grundtext, beylegt. Griechiſch und Hebräiſch waren ihm böhmiſche Dörfer, ohne welche er bis dahin fortgekommen war und auch wohl bis an ſein ſeliges Ende fortzukommen

gedachte, wenn er ſich vor aller Gelegenheit in Acht nehmen könnte, wo der Grundtext allein entſcheiden muß. Nun gäb's aber Amtsbrüder, Inſpectores und Aſſeſſores, die zwar den Teufel in allen Ehren hielten, aber, wenn's an's Diſputiren gieng, ihm doch manche hübſche Feder ausrupften, und immer in den Grundtext hinein plumpten, wo Stillbach das Nachſehen behielt, und auf einmal mit ſeinem Latein zu Ende war. Glaubten dieſe Herren auch von der Macht des Teufels mit verſchloſſenen Augen alles, was ſich nur blindlings glauben läßt, ſo glaubten ſie doch nicht ſo viel, als Stillbach glaubte, keine Beſitzungen, keine Zauberey, keine Wehrwölfe, keinen Blockebergeball, keinen Alp noch Alrunen, weil dies alles ſchon ſeit 40 und mehrern Jahren nicht nothwendig mehr zur Orthodoxie gehörte. Mit dem Wettermachen war vollends bey dem Inſpector des Miniſterii, nichts auszurichten, da dieſer Mann ein ziemlicher Philoſoph war, und ſich beſonders auf die Naturkunde legte. Nun iſt es bekannt, daß Philoſophen und Naturforſcher gemeiniglich naſeweiſe Leute ſind, die ſelten bey der Stange bleiben, und leider noch ſeltener orthodox ſind. Verketzern und ausſchimpfen kann man ſie wohl, man kann ſie auch dem Satan übergeben, und ſie aus der Kirche ſtoſſen; aber diſputiren

muß man nicht mit ihnen, weil sie, als Kinder dieser Welt, viel klüger, spitzfündiger und redseliger sind, als die Kinder des Lichts in ihren Geschäften. Ein Mensch kann rechtgläubig und dumm zu gleicher Zeit seyn, ja je unwissender, desto orthodoxer; aber ein Ketzer muß schon was unter dem Fusse haben, wenn er seine Rolle gut spielen will. Heut zu Tage ist es leider so weit gekommen, daß die Orthodoxie nur noch bey Kindern und Unmündigen unter Dach kommt, bey wirklichen Forschern und Gelehrten verliehrt sie taxtäglich mehr Terrän, auch bey solchen, die ihr, nach den Grundverfassungen des Staats, die Thür nicht öffentlich weisen dürfen. Was hat der Teufel z. E. nicht binnen zwanzig Jahren all verlohren! Kommt ihm nicht bald eine wohlthätige Unwissenheit und Barbarey wieder zu Hülfe, so ist es ganz um ihn geschehen. Indessen darf er dies, denk' ich, nicht besorgen. Zu Ende des vorigen und zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts wurden ihm die Flügel eben so stark beschnitten, aber er nistete sich unvermerkt wieder ein, bekam ohne Schwerdtschlag beynahe alle verlohrne Provinzen wieder, bis Semler ihn aufs neue die Spitze both, und ihn zwang, sich allmählig zurück zu ziehen. Noch vor Semlers Feldzuge gabs schon vernünftige Forscher, die aber

freylich ihre Ueberzeugungen nicht gar zu laut an den Mann bringen durften. Man durfte zwar sagen: es giebt heut zu Tage keine Zauberer und Hexen mehr, aber man durfte nicht sagen: Zauberer und Hexen sind Fabeln. Es war kein Verbrechen, zu behaupten: die Besitzungen haben aufgehört; aber vorzugeben: der Teufel kann keinen Menschen besitzen, kann nicht in seine Seele reden und in seinen Cörper wirken, war theologischer Hochverrath. Wer es noch am weitesten trieb, setzte den Teufel ausser Dienste, und in Pension; die meisten liessen ihn aber dann und wann von seiner Kette los und kleine Spatziergänge oder Spatzierflüge mit den Eulen und Fledermäusen machen. Ich rede blos von Protestanten; bey den Päpstlern und Juden blieb dem Fliegengotte sein Reich und seine Gewalt nach wie vor unbekrittelt.

Stillbachs Seufzen und Stöhnen über den Schaden Josephs, wie er das Wesen der Anti, diabolisten nannte, hörten nur seine vier Wände und sein treues Weib, und um nicht in seinem Glauben irre zu werden, wies er Wesierfyks Besuch, der was Wichtiges mit ihm wollte zu sprechen haben, beständig und ziemlich derbe von der

Hand.

Hand. Was, sagte er, was kann dieser verdammte Bekkerianer anders wollen, als über mich lachen und triumphiren? Er wird mich auch auf seine Seite bringen wollen, denn wenn der Teufel einmal den Hirten in seinem Netze hätte; so würd' er mit den Schafen bald fertig werden. Nein, seyd nüchtern und wachet u. s. w. Weil Stillbach alles in der Bibel buchstäblich nahm, und die listigen Anläufe des Teufels auf ein Haar kannte; so fastete er nicht bloß ziemlichermassen, sondern er wachte auch bis um die zweyte Nachtwache, und dann musten seine Hausgenossen aus den Federn, damit beständig wider den herumgehenden Teufel oder Teufelsabgesanndten Westerfok gewacht würde.

Westerfok war zu sehr Holländer, um nicht bey kaltem Blute zu bleiben, er schrieb also folgenden Zettel an Ihro Wohlehrwürden:

Hochzuehrender Herr Pastor!

„Da ich im Begriffe stehe, wieder nach „Hause zu reisen, und ich nicht die Ehre haben „soll, Ew. ꝛc. mündlich Adieu zu sagen; so „muß ich zur Feder greifen. Es betrift nicht den „Teufel, sondern ein Anschreiben der Bewind-

„hebbers der Oſtindiſchen Compagnie in Amſter„dam, die mir aufgetragen haben, mich in hieſi„ger Gegend nach den nächſten Verwandten eines „in Batavia ohne Leibeserben verſtorbenen Jo„han Abraham Stillbachs zu erkundigen. Sein „baarer Nachlaß, der bereits, nach geſchehener „Legitimation zum Empfange bereit liegt, beträgt „117000 Gulden 10 Stuyver, und da ich ſtark „vermuthe, daß der Erblaſſer Ihr vor 40 und „mehr Jahren als Schif-Chirurgus zu Schif ge„gangener Bruder ſeyn muß; ſo wären Sie Uni„verſalerbe, und in dieſer Vorausſetzung wünſch „ich Ihnen Glück zu einer ſo anſehnlichen Erb„ſchaft, mich anerbietend, Ew. Wohlehrwürden „in dieſer Sache reelle Dienſte zu erzeigen, wenn „Sie mich begleiten, oder mir auch nur Dero „Vollmacht und Teſtimonia mitgeben wollen, „der ich beharre ꝛc.

O, ſchrie die Frau Paſtorin, die ihren Mann, aus Neugierde, noch ſo weit gebracht hatte, von dem verdamten Bekkerianer einen Brief anzunehmen und zu leſen, Herr Weſterſyk muß doch wohl ſo ein böſer Mann nicht ſeyn, als du dachteſt. Nein, antwortete Paſtor Stillbach im Taumel ſeiner Freude, ſo ganz böſe mag er noch nicht ſeyn, wenn's nur keine Artes Diaboli, keine liſtige Anläufe des Teufels ſind.

Frau. O was Teufel, Dein Bruder hies doch Johann Abraham, war doch ein Fellſcher und gieng doch nach Oſtindien.

Stillb. Ja, aber das alles weiß der Teufel, und er kann uns einen rechten Schabernack anthun.

Frau. Schabernack hin, Schabernack her, Dein Bruder iſt todt, Du biſt Erbe, und nun will ich doch noch ſehen, ob die Canaille da beſſere Kleider haben ſoll, als ich.

Stillb. Wenn es kein Teufelsblendwerk iſt; ſo ſoll Franz Arnold auch zum letztenmale beym Rector geweſen ſeyn.

Frau. Und ich will mich auch nicht mehr ſo in der Küche placken und ſchinden, Du kannſt mir nun auch wohl eine Köchin halten. Nicht wahr Männchen, das thuſt Du!

Stillb. Das thu ich wohl, und nun will ich mir doch auch ſo viele Bücher, die mir gefehlt haben, anſchaffen, daß ich mit den Bekkerianern und Thomaſianern fertig werden kann.

Frau. Mir fällt noch was beſſers bey. Ich wollte, daß Du den Edelhof kaufen könnteſt; das Geld wäre da gut belegt und das ſtolze Pack müſte denn doch reiſen.

Stillb. Ja, wenn ich die Bibliothek mit kriegen könnte. Da sind Dir noch alte, schöne, rare Sachen, noch bessere, als Del Rio, der gewiß auch nicht zu verachten ist.

Frau. Und Du wärst dann doch Patron, und könntest den Rector und seinen hoffärtigen Nickel besser im Zaum halten und wohl gar absetzen.

Stillb. Und ich brauchte nicht mehr Pastor zu seyn, und mich zu plackn, könnt leben, wie 'n Püppchen, und dem Jungen einen Informator halten.

Mit einem Worte, über die Erbschaft ward stehendes Fusses disponirt, und gar nicht an die Mittel gedacht, sie erst einmal in Empfang nehmen zu können. Zuletzt freylich must auch dieser Punct in Richtigkeit gebracht werden, und der liebe, gute Herr Westerfyk ward freundlichst ersucht, doch ja nicht ohne Abschied wegzureisen, möchte doch ja so gütig seyn, erst vor zu sprechen, und ihnen, wo möglich, auf den Abend auf ein Butterbrodt die Ehre zu thun, hätten ja noch nicht einmal recht zusammen sprechen können, hofften nicht, daß Herr Westerfyk sie so bald des Vergnügens seiner angenehmen Gegenwart berauben würde, u. s. w. Dies Compliment schrieb sich eigentlich von der Frau Pastorin her, und die

überbringende Magd, die von der Urſache dieſer ſo plötzlichen Veränderung noch nichts gehört hatte, trabte voll Erſtaunens fort, und war kaum vor Verwunderung im Stande, es richtig überzubringen. Weſterſyk hatte dieſen kleinen Triumpf erwartet, nutzte ihn aber nicht, wie ihn tauſend andere an ſeiner Stelle genutzt haben würden.

Er half dem ehrlichen Stillbach, dem es nur im Kopfe aber nicht im Herzen hinkte, auf die kürzeſte Art zu ſeiner Erbſchaft, half ſie ihm theils in der Bank, theils ſonſt ſicher belegen, und brachte ihm den Gedanken an Rittergüter rein aus dem Kopfe. „Der Fall, ſprach er, ex Concurſu dies Gut an ſich zu bringen, iſt nicht da, der Edelmann, ob er gleich Geld braucht, wird ſein Familiengut gewiß nicht losſchlagen, da er ſich noch anders helfen kann, und geſetzt auch, Sie kämen für ein Ey und Butterbrodt irgend an ein Rittergut; ſo geht ein Theil des Capitals erſt verlohren, wofür gar keine Zinſen kommen, der Kaufſchilling brinat, wenn's ſehr gut geht, 3 pro Cent. Kein Gut kriegen Sie, mit dem Sie nicht Proceſſe erkaufen, wenigſtens den Samen zu Proceſſen müſſen Sie mit übernehmen, und dann ſind Sie kein ſchulgerechter Oekonom, und der müſten Sie doch ſeyn, wenn ſich Ihr Ca-

pital noch so gut verzinsen sollte. Zudem ist Ihre Erbschaft für Rittergüter zu klein; Gebäude, Reparaturen, Möblen und das Acker-Inventarium nehmen ein grosses weg. Und dann weis man ja wohl, wie scheel der Adel dazu sieht, wenn Rittergüter in bürgerliche Hände gerathen, welches er nur aus Noth geschehen läst. Ob solche Rittergüter in bürgerlichen Händen zu ewigen Zeiten ihre Freyheiten und Gerechtsamen behalten werden, bezweifle ich noch sehr. Freylich kleben diese Vorzüge bis dahin den Gütern selbst an und nicht den Besitzern; es kann aber einmal anders kommen, es kann heissen: adeliche Freyheiten sollen nur bey adelichen Besitzern statt haben — und dann Adieu Credit für den Adel! „ Diese Gründe leuchteten Pastorn Stillbach sehr ein, besonders die Processe, die, wie er wuste, schon manchen Cavalier unter die Füsse gebracht hatten. Er glaubte zwar, daß einem Rittergute anklebende Gerechtsame immer real- und nicht personal-Gerechtsame wären und auf ewige Zeiten bleiben müsten; allein Westerfuks Gegengründe waren doch auch wichtig, und da sie Stillbachs Steckenpferd nicht betrafen; so ließ er sich einsagen. „Was waren, sprach Westerfuk, anfänglich diese Gerechtsame anders, als Personalgerechtsame, die dem Verdienste als Belohnung geschenkt wurden?

Der Begnadigte theilte ſeine Perſonalvorzüge ſeinen Grundſtücken mit; man erlaubte ihm, ſeinen durch Tapferkeit, Treue und Verdienſt erworbenen Adel nebſt den ihm anklebenden Vorzügen auf ſeine Kinder und Nachkommen fort zu erben, und wie konnte das Verdienſt beſſer belohnt werden? Damals lebte der Edelmann noch nicht blos von der Ehre, er liebte auch Weib und Kinder, focht und plünderte für ſie, und ſtarb zufrieden, wenn er's mit der Beruhigung thun konnte, mit ſeinem Blute ſeinen Nachkommen Glückſeligkeit erkauft zu haben. Die Fürſten haben bis dahin dieſe Maasregeln und Einrichtungen ihrer Vorfahren reſpectirt, beſonders ſolche, die eine gleiche Gewalt in Händen haben, das Verdienſt — und Schmeicheley nebſt der einträglichen Fuchsſchwänzerey zu belohnen. Allein heut zu Tage adelt man Männer und nicht Hufen, weil der Staat nichts übrig zu verſchenken hat, wenn nicht die Befreyung von bürgerlichen Laſten die Laſt der übrigen Unterthanen noch mehr erſchweren ſoll. Im Rußiſchen Reiche hat man zur Zeit noch Bauren zu verſchenken; allein mit künftigen gröſſern Staatsbedürfniſſen muß auch dieſe Freygebigkeit in Rußland wegfallen, auſſer daß man vielleicht noch ein paar hundert Jahre Steppen zum Anbau wegzugeben haben dürfte, bey denen auf dieſen Fall

der Staat mehr gewinnt, als einbüßt. Die Zeiten haben ſich in Deutſchland ſehr geändert, die Bedürfniſſe ſteigen, und ein Land, wo der Adel zwey Drittel der Einkünfte verſchluckt und dem Staate das dritte Drittel läſt, kann ſich mit der Zeit nicht mehr helfen und ſchützen, wenn der Adel ſich den allgemeinen Laſten nicht mit unterzieht. Um deſto weniger glaub ich, wird man Rittergüter in bürgerlichen Händen auf ewige Zeiten bey ihren wohlhergebrachten Gerechtſamen laſſen, beſonders auch deswegen nicht, weil ein jetziger Fürſt eben daſſelbe Recht hat, die beſten Mittel zum Wohl des Staats zu wählen, als ſeine Vorfahren, die künftige Ereigniſſe und Bedürfniſſe nicht vorher ſehen, und folglich auch künftigen Regenten die Hände nicht binden konnten. Sehen Sie um und neben ſich, Herr Paſtor, alle Länder, wo der Adel zu unproportionirte Freyheiten, Beſitzungen und Gewalt hat, ſind unglückliche Länder, ein ausgedörrter Cörper, der ſeinen zu ſchwer gewordenen Kopf nicht mehr tragen kann, und können die Beine nicht mehr fort; wo bleibt dann der Kopf? Mit dem Adel wird man freylich wohl den Anfang nicht unmittelbar machen; aber geben Sie Achtung, bürgerlichen Beſitzern adelicher Güter wird man die Federn beſchneiden, theils aus Noth, theils aus

politiſchen Muthwillen, der ſich, wie Sie ſehen, nicht allein beſchönigen, ſondern gar vertheidigen läſt. Freylich könnten Sie mir einwerfen, daß auf den Fall der Werth der Rittergüter und der Credit des Adels mächtig fallen müſſe, und Sie hätten Recht; hiedurch läſt ſich aber die Politik, beſonders wenn Noth vorhanden iſt, gar nicht irre machen. „ —

Sagten Sie nicht neulich, fiel Stillbach dem Weſterſyk in die Rede, daß die ägyptiſchen Zauberer nur Hanswürſte und Taſchenſpieler geweſen wären? Stillbach hatte nämlich auf Weſterſyks politiſchen Discours mit keinem Ohre Achtung gegeben, ſondern ſich auf ſein Hottpferdchen geſetzt, und war auf und davon geritten. Weſterſyk hielt ſich zwey Klepper auf der Streu, die Dogmatik und die Politik, und wenn er mit Paſtor Stillbachen ausreuten wollte; ſo lief Stillbachs Klepper nach Oſten und Weſterſyks Hott, Hott nach Norden, und beyde verlohren ſich einander augenblicklich aus dem Geſichte. Weſterſyk hatte für diesmal nicht Luſt, von ſeinem politiſchen Steckenpferde abzuſitzen und das Dogmatiſch-theologiſch-ſpeculative zu beſchreiten, deswegen ritt er nach Hauſe, und ſo that Stillbach

7.

Ein Blick in's Weiberherz.

Unſere Frau Paſtorin ſchmachtete nach nichts ſehnlicher, als — nach ihrem Manne? Er war, welches ich ſchon früher hätte ſagen ſollen, mit Weſterſyk nach Holland gereiſt, ſeine Oſtindiſche Erbſchaft in Empfang zu nehmen, und den letzten unglücklichen Spatzierritt that er in Amſterdam mit Weſterſyk. Weſterſyk reiſte nach Hauſe, als er ſeinem Antipoden keine Dienſte mehr thun konnte, und vergeblich verſucht hatte, ſeinen Landsmann in der Nordiſchen Staatskunſt zu inſtituiren. Er hatte noch ungeheure Lectionen in Petto über die Staatsbedürfniſſe, das Gleichgewicht von Europa, den militäriſchen Luxus, der ihm in Europa zu groß ward und nichts Gutes prophezeyte, das unglückliche Großthun kleiner Fürſten u. ſ. w. allein Stillbach wollte von dem allen nichts wiſſen, und half uns mit ſeinem unglücklichen Querſtriche der ägyptiſchen Zauberer um die herrlichſte politiſche Rede, die jemals unentgeltlich und ohne Frucht iſt gehalten worden. Stillbach kam eben ſo geſchwinde um die gewünſchte Gelegenheit, die Ehre der ägyptiſchen Zauberer und des Feſtenfels Ihrer Majeſtät, des Königs Pharao zu retten, da Weſterſyk, dem er

ſeine Ohren verſagt hatte, als vom Wohl Euro-pens die Rede war, nun ſeine Ohren auch zu lieb hatte, ſie mit Zauberpoſſen anfüllen zu laſſen. Stillbach reiſte, da er in Amſterdam nichts mehr zu thun hatte, nach dem Haag, witterte in allen Buchläden nach antibekkeriſchen Schriften, die er nun um deſto beſſer in der Grundſprache leſen konnte, da er ſchon ein paar Monate in Holland zugebracht hatte, und brachte mehr unnütze Schnurren zuſammen, als ſein Coffer halten konnte. Bey einer ſolchen Gelegenheit ward er mit einem Holländiſchen Prediger bekannt, der eben ſo orthodox auf dem Teufel hielt, und alles was des Teufels iſt, als Stillbach, und doch kei-nen Bruder in Oſtindien hatte, der ihm zur Belohnung 117000 Gulden 10 Stüber nachzulaſſen Luſt gehabt hätte. Stillbach und Do. Niewen-dam wurden bald die vertrauteſten Freunde, ſchal-ten gemeinſchaftlich alles, was Bekkeriſch hieß, und wider die Symboliſchen Bücher und die Bibel in der Ueberſetzung anlief, und machten einen Bund, keinen Hund, ſo viel an ihnen wäre, in des Herren Weinberg zu buiden, und über all dieſe Angelegenheiten vergaß Stillbach nach Hauſe zu reiſen oder zu ſchreiben. Unſere Frau Paſtorin ſehnte ſich aber nach nichts ſehnlicher, als nach ſeiner Ankunft, theils den Edelhof gewis

zu haben, theils ſich an den vielen ſchönen Stoffen und Galanterien zu laben, die Stillbach mitzubringen hatte verſprechen müſſen. Man wird ſich bey den Stoffen an die vermaligen Sänigkeiten im Stillbachſchen Hauſe und bey der Frau Paſtorin vorzüglich erinnern, und es unglaublich finden, daß ſie jetzt nach ſchönen Stoffen lüſterte. Ach, Freund! wie wenig kennt ihr unſere Weiber und Töchter! Auch bey den Schmutzigſten ſteckt der Keim der Eitelkeit, und öfterer iſt der Schmutz mehr eine Folge von Verzweiflung und Mißvergnügen, als Schmutz aus Wahl und Neigung. Ich habe vor zehn Jahren Weiber und Töchter im unreinſten Häubchen gekannt, die Schweine von der Scheitel bis zur Fußſohle waren, weil ihre Männer ſich unvermögend fanden, Puppen aus ihnen zu machen. Der Himmel, wie es heiſt, ſegnete ſeudem das Wuchern der Männer und Väter, und jetzt kennt kein Menſch die Köpfe dieſer gewordenen Damen mit ungeheuren Coeffüren mehr. Bis dahin war die Pfarre des Paſtor Stillbachs zwar gut genug wider das Todthungern, nur zum Luxus warf ſie keine Summen mit auf, kaum daß ſie die nöthigſten Teufelsbücher anzukaufen erlaubte. Nunmehr ſtanden die Actien aber beſſer, und mit dieſer vortheilhaften Veränderung wuchs, wie na-

türlicherweiſe zu erwarten ſtand, der Frau Paſtorin der Kamm. Etwas zu alt war ſie zwar, ihre Wünſche blos auf Flitterſtaat einzuſchränken, denn ſie gieng auf das 36ſte Jahr los, und lechzte nach Rittergütern; aber vor Kleiderthorheiten ſchützt, im Ganzen genommen, kein Alter. Man kann leicht denken, wie vielfach die Entwürfe dieſer werdenden Dame waren, Entwürfe, die ſo ſehr in's Groſſe giengen, daß die ganze Erbſchaft in Gefahr ſtand, vor die Hunde zu gehen; beſonders da Stillbach ſeiner Seits auch nicht ermangelte, in Gedanken ſchon ſtarke Anweiſungen auf ſeinen Mammon zu geben. Als die Ungeduld der Frau Paſtorin, die von ihrem Manne nur einen einzigen Brief aus Amſterdam erhalten hatte, auf's höchſte geſtiegen war; kamen drey Coffers mit der Adreſſe an ſie an, die ſchwer gnug, aber leider verſchloſſen waren. Was konnte darinn ſeyn? Gewiß gnug Stoffe, Tſitſe, Spitzen, Jaweien, fertige Hauben, Fiſchbeinpaniere, Toiletten, prächtige Spiegel, Silberſervice, Treſſen u. ſ. w. Aber wie erfuhr man's? Der nachläßige Mann! Hätt' er doch die Schlüſſel verſiegelt mitſchicken können. Wie aber, wenn ſelbſt die ganze Erbſchaft mit eingepackt geweſen wäre; ſo wär's Unvorſichtigkeit geweſen, den Dieben die Schlüſſel anzuvertrauen. Doch dazu war

Rath, man durfte nur den Schmidt mit ſeinen Dieterichen kommen laſſen, dem verſchloſſenen Schatze Luft zu machen. Der Schmidt ſoll kommen, befahl die Frau Paſtorin, und diesmal ließ ſich die neugierige Magd nicht zweymal befehlen. Aber ſo kommt's ja unter die Leute, und die nächſte Nacht werden ſchon Räuberbanden kommen, knebeln, rauben, und die Hausgenoſſen wohl gar ſchänden und ermorden? Schlim gnug — aber man muß doch wiſſen, was in den Coffern ſteckt, und ſo überwand die Neugierde alle Furcht vor Nothzucht, Knebeln und Morden. Aber wie groß war nicht aller vor Neugierde faſt ſterbenden Zuſchauer, als der ganze Schatz — Bücher und Schnurren waren! Nur Geduld, Frau Paſtorin! das Rechte wird nachkommen! Ja ſchön nachkommen, hat er doch nur ein kleines Cofferchen noch bey ſich, das kaum groß gnug war, ſeine Kleider und Wäſche zu faſſen; und geſetzt auch, daß noch ein kleines Räumchen herausgepreßt werden könnte, wirds nicht mit verfluchten Teufelsbüchern angefüllt ſeyn? Leider gar zu gut gerathen, Stillbach kam an, und für ſeine Hausgenoſſen auch keine Geſtalt eines Geſchenks. Bey ſeiner Abreiſe war er, auf Befehl ſeiner geliebten Hälfte, entſchloſſen geweſen, ſich ein neues Kleid in Leiden, neuen Huth, Perlu

cke, Schuhe, Strümpfe, Schnallen u. ſ. w. im Haag, oder wo man's am beſten haben konnte, zu ſpendiren, aber er kam lumpichter wieder als er weggereiſt war. Nicht aus Geiz, denn dies war Stillbachs Fehler gar nicht; er hatte nur nicht daran gedacht. Wie willkommen er geweſen ſey, können ſich meine ſchöne Leſerinnen ſelbſt ſagen. Doch Geduld, er brachte Geld, und nun läſt ſich zu allem Rath ſchaffen. 100000 Florin Holl. hatte er ſicher untergebracht, und dafür Papiere, der Reſt war baar da. Die Frau Paſtorin ließ ſich mit ſchön gerandeten Dukaten beſänftigen, und hätte beynahe ihren Mann umarmt, wenn ſein Barth nicht gar zu jüdiſch lang und ſein Anzug gar zu nachläßig geweſen wäre. Es fand ſich aber ein Mittel, allen dieſen Widerwärtigkeiten mit einemmale abzuhelfen. Stillbach übergab ſeiner Frau 100 Dukaten nebſt Vollmacht, ſie anzuwenden, wie ihr gut deuchte — ſollten mehr folgen, und warf ſich über ſeine Bücher her. Die Frau Paſtorin, aus Dankbarkeit, erſetzte das Vergeſſene, putzte ihren Mann gut aus, ihren Franz noch beſſer und ſich am beſten.

8.

Eine Geſpenſtergeſchichte.

Stillbach war auf ſeiner Reiſe auf eine unglückliche Art von dem Daſeyn der Geſpenſter überzeugt worden, und ſeine neue Ueberzeugung hätt' ihm bald das Leben gekoſtet. In Düſſeldorf traf er im Gaſthofe, in den er bey ſeiner Reiſe nach Holland eingekehrt war, und auch jetzt einkehren wollte, eine ſo ſtarke Geſellſchaft von Fremden an, daß man ihm kein Zimmer und Bette geben konnte. Der Wirth war zwar kein harter Mann, der reiche Paſſagiers auf die Straſſe gewieſen hätte; aber Stillbach ſchien, nach ſeinem Aufzuge zu urtheilen, dieſer Nächſtenliebe nicht werth zu ſeyn, man ſchlug ihm alſo die Herberge ohne Entſchuldigung ab. Glauben Sie etwa, ſprach er' zu dem Caſtellan, daß ich nicht eben ſo gut bezahlen werde, als der Beſte Ihrer Kunden? Seyn Sie unbeſorgt und nehmen Sie mich nur auf, ich habe mehr geranzdete Dukaten bey mir, als alle Ihre vornehme Herrſchaften, die mir zuvorgekommen ſind. Clementi (ſo hieß der Wirth) fand dies nicht unwahrſcheinlich, da er oft unter ſimpler Kleidung gute Bezahler und unter den beſetzteſten Kleidern

Betrüger

Betrüger gefunden hatte. Es logirten nämlich bey ihm meiſt Holländer und Franzoſen. Es war aber nur noch ein Zimmer unbeſetzt, und bey dieſem Zimmer war ein Aber, das den Paſtor Stillbach, wenn er's gewuſt hätte, gewiß bewogen hätte, lieber in der ſchmutzigſten Kneipſchenke und auf Stroh zu übernachten, als in dem vornehmen Palais de Luxenbourg. Es hatte ſich nämlich vor einigen Tagen ein von Spaa kommender Engländer in dieſer Stube entleibt, und nun war nichts natürlicher, als Spukerey. Niemand getraute ſich bey Tage auf dieſe Stube zu gehen, geſchweige hier zu übernachten, und die Geſchichte von Polterey und Spukerey, die man wollte und ſollte geſehen und gehört haben, waren zahlreich und widerſprechend. Einig Spektakel war wirklich gehört worden, muthmaßlich warens aber Katzen und Mäuſe geweſen, die hier jetzt bey offenen Thüren ungeſtört batailliren konnten, denn wer wollt' es wagen, ſie zu ſtöhren? Ein Capuciner hatte, gegen die Gebühr auch bereits exorcirt, mit Weihwaſſer geſprützt, und gute Wirkung verſprochen, woran die Jeſuiten jedoch zweifelten, da der Entleibete ein ſo verfluchter Ketzer geweſen war, und ſie das Exorciren nicht ſelbſt verrichtet hatten. Clementi war ein eifri-

ger Pabstler, der im Herzen alle Protestanten wie die Pest hasste, und keinen unter Dach würde genommen haben, wenn er ohne sie hätte leben können. Gerieth ihm aber ein protestantischer Geistlicher in die Hände; so sah er's gern, wenn ihm allerhand Schabernack angethan ward, wozu er auch wohl selbst sein Scherflein beytrug, wenn es auf eine feine, unmerkliche Weise geschehen konnte. Es war ihm also sehr lieb, daß er seine Teufelscammer einer Gans (wie man am Niederrhein die Protestanten zu schimpfen beliebt) unterthun konnte. Kam Stillbach mit gesunder Haut davon; so war der polternde Engländer so gut als vertrieben: gieng's aber schief; so fiel alle Schuld auf das wüthende Höllenheer und Sieur Clementi gieng frey aus. So sehr Sieur Clementi auch dergleichen Spaß von der Zeit seiner Schuljahre bey den Jesuiten an liebte; so verdarb er seine Sachen doch gemeiniglich durch seine unbezwingliche Schwatzhaftigkeit und seine Studentenstreiche verlohren das Pikante dadurch, daß sie nicht unerwartet kamen. Auch jetzt gab er im Speisezimmer, wo Stillbach nicht seyn mogte, und sich eitel Catholiken, Franzosen, Brabänder und Bergianer befanden, den Spaß zum besten, den er einem Ketzer gespielt habe, und vergaß auch nicht der geranderten Dukaten zu gedenken,

mit denen der unvorſichtige Stillbach geprahlt hatte. Unter der Geſellſchaft befanden ſich ein paar Chevalliers d'Induſtrie, die der Deutſche gerade zu Spitzbuben oder Beutelſchneider nennt, und dieſe Herren, die etwas ſchlauer waren, als Sieur Clementi, machten augenblicklich einen Anſchlag auf Stillbachs Coffer. Dieſe beyden Marſeiſe, wie ſie ſich nannten, (eigentlich waren ſie nur unbrauchbare Comödianten) ſchützten eine groſſe Müdigkeit vor, begaben ſich auf ihr Zimmer, und arbeiteten an ihren Maſchinen, deren ſie ſich, Namens des unglücklichen Engländers, bedienen wollten, Stillbachen von ſeinem Mammon zu befreyen. Stillbach dachte an nichts weniger, als an Schlafen; er hatte auf ſeinem Zimmer geſpeiſt, legte ſich zu Bette, und las mit unerſättlicher Gefräßigkeit in den Briefen des weiland ehrwürdigen Everard von der Hooght, in welchen Balthaſar Bekker mit allen Waffen der Rechtſinnigkeit und ausſtudirteſten Bosheit, in maiorem Diaboli gloriam, dem Satan übergeben, nicht aber widerlegt wird. Man hat ſeitdem, auch wohl ſchon vorher, dieſe Kunſt mit Wucher genutzt, und noch jetzt ſchandirt man den Erzketzer Semler des weitläuftigſten aus, weil man ſich nicht ſtark gnug fühlt, ihn zu widerlegen oder vom Gegentheile ſeiner Meinungen zu überzeu

gen. Van der Hooght war für sämtliche Diabolisten seiner Zeit ein wichtiger Schriftsteller, er verstand die heiligen Sprachen nach dem Wörterbuche auf ein Haar, schrieb selbst ein hebräisches Wörterbuch und viele grammatische Schnurren, wuste Arabisch so gut schier, wie Golius, und rühmte sich, ein Philosoph zu seyn, da er aus der Metaphysik, wie sie damals gäng und gebe war, eins und das andere aufgeschnappt hatte. Ein Cartesianer wär' er für beyde Indien nicht geworden, weil er seinen Antagonisten für einen Cartesianer hielt, und dem Teufel räumt' er mehr Gewalt ein, als der Dortrechtsche Synodus, weil Bekker ihm weniger Terrän zugestand. An dieser herrlichen Speise labte sich Stillbach noch um ein Uhr des Nachts, als sich plötzlich die ihm gegen über stehende Stubenthür öffnete, und ein im blutigen Gewande verhüllter Geist sich ihm darstellte, der sich sehr über das noch brennende Licht zu wundern schien; denn solche Geister lieben die Finsterniß mehr, denn das Licht. Stillbach war von dieser Nachtvisite nichts weniger, als erbaut, erschrack bis zur Ohnmacht, und stieß einen fürchterlichen, brüllenden Laut aus, und zu gleicher Zeit fiel der Tisch mit dem Lichte um, und alles war finster. Der Geist fieng aber mit einemmale an, die Stelle des

Lichts zu erſetzen, und ſein Gewand war, wie mit brennendem Hermelin garnirt. Sein Geruch hatte, nach Stillbachs Dafürhalten, alle Eigenſchaften des hölliſchen Schwefelpfuhls, und wer konnt' er anders ſeyn, als der Gott ſey bey uns in hoher Perſon? Stillbach hielt es nicht für rathſam, ſeiner im Bette zu erwarten, ſprang heraus, ſtieß in der Geſchwindigkeit ein paar Stühle um, und einige Fenſterſcheiben ein, und ſchrie mörderlich zum Fenſter heraus um Hülfe. Der Geiſt mogte kein Freund ſtarker Geſellſchaft ſeyn, deswegen ward er plötzlich unſichtbar, und als endlich das ganze Haus auf den Beinen war, und mit geweihten Kerzen auf Stillbachs Stube kam, war, auſſer einem verdächtigen Geruche, nichts mehr vorhanden. Alle ſtimten dem halbtodten Stillbach darin bey, daß der zurückgebliebene Schwefelgeruch, wofür ihn Jeder nahm, unmittelbar aus der Hölle ſey, wenigſtens, ſprach ein Barfüſſer, Pater Barnabas, der Wirthin Bruder, riecht's nach einer Seele aus dem Fegefeuer, ich hab ihn ſchon mehr gerochen, dieſen garſtigen Geſtank. Ein Doctor der Arzneygelahrtheit glaubte zwar Spuhren von Phosphorus zu entdecken, man hielt ihn aber für ein wenig naſeweis. Aber aus dem Fegfeuer kann, mit Ihro

Hochwürden Permißion, der Geruch doch auch nicht herkommen, verſetzte Abraham, der Hausknecht, denn das Fegfeuer iſt doch bloß für die Chriſt-catholiſche Kirche, und der Engländer, der ſich vor vierzehn Tagen auf dieſer Stube ums Leben brachte, war doch nur ein Ketzer. Dieſe Bemerkung war orthodox-catholiſch, nur nicht nach Sieur Clementi's Gefallen; denn nun war das Geheimniß dem ehrlichen Stillbach verrathen, und was braucht es weiter für Zeugniß, wer der gute Freund geweſen ſey, der mit Stank geräumt hatte? Stillbach packte geſchwinde ſeine ſieben Sachen zuſammen, ließ ſich ſeinen Coffer nachbringen, flieg in aller Haſt die Treppen herab, und begab ſich in den Eßſaal, wohin ihm die ganze Menge begleitete. Alle Fremde und Hausgenoſſen leiſteten dem halbtodten Stillbach Geſellſchaft, nicht etwa ihn zu tröſten, ſondern Geſellſchaft zu haben, nur nicht die beyden Franzoſen, die man erſt lange nachher vermißte. Man begab ſich nach ihrem Zimmer, zuzuſehen, ob ihnen auch etwa ein Unglück wiederfahren ſey; allein beyde ſchliefen in kummerloſer Ruhe. Man weckte ſie, ihnen die ſchreckliche Mähre zu erzählen, und erſtaunte, bey ihnen eben den hölliſchen Schwefeldampf anzutreffen, der in Stillbachs Stube zurück geblieben war. Die Franzoſ

ſen, ſtarke Geiſter und Philoſophen, wunderten ſich über dies Wunder gar nicht; es war ihnen eben ein ſolcher Popanz, ihrer Erzählung nach, erſchienen, als dem bangen Stillbach, aber ſie hatten ſich bey der Sache ganz anders genommen, hatten dem Geiſte ein Creuz entgegen geſetzt, einen geweihten Roſencranz an den Hals geworfen, worauf er ſich verpackt hatte, und waren dann als Männer von Muth wieder eingeſchlafen. Der Medicus lieſs zwar aufs neue ein Wörtchen vom Phosphorus mit unterlaufen, und war auf der rechten Spur; allein niemand ſchlug ſich zu ſeiner Parthey, um ſich nicht der Freude des Wunderbaren zu rauben, das der Vernunft ſo ſchnurſtraks entgegen geſetzt iſt, und das faſt alle Menſchen, wenigſtens alle Narren und Närrinnen mit ſo viel innigſicher Behaglichkeit lieben. Was anders verrückte dem guten Johan Caspar und Tauſenden mehr, die übrigens ganz kluge Leute waren, den Hirnkaſten bey den groben, handgreiflichen Poſſen des theuren Gaſsners, als die Liebe zum Wunderbaren? Was bewog Ihro Hochwürden, den D. Cruſius in Leipzig anders, den Gaukler Schröpfer zu einem Theurgen zu machen, als eben dieſe verführeriſche Sucht? Und wäre ſie nicht geweſen; ſo hätte der weiſe Probſt Müller zu Kemberg es

gleich errathen, daß der Jungfer Lomannin weiter nichts, als ein potenter Mann fehle. O Sucht, tyranniſche Beherrſcherin über Menſchen-Schädel, und Menſchen-Hirn, welchen Unfug brachteſt du nicht in die Welt! Du durchkneteſt die Theologie mit deinem Geifer, machſt aus Klugen Narren, und aus Philoſophen Gecke, und die Wahrheit kann ihre Strahlen nicht durch die myſtiſche Düſterheit ſchieſſen, in die du dich verhüllſt! Nur der einzige Sieur Clementi wünſchte heimlich, daß der Medicus Recht haben, und die Cabale entdeckt werden mögte, wenn's eine Cabale war, um ſein Hotell keiner übeln Nachrede ausgeſetzt zu ſehen; und doch war er im Herzen orthodox gnug, die ganze Sache für eine leibhaftige Geſpenſtergeſchichte zu halten, und wenn auch kein Menſch mehr bey ihm einkehren ſollte. Es ward, bis der Tag kam, über die Sache viel pro und contra ventilirt, dem Arzte in's Angeſicht widerſprochen, und eben nicht undeutlich zu verſtehen gegeben, daß er der Orthodoxeſte nicht ſeyn mögte, und des Morgens verlohr Sieur Clementi mit einemmale ſeine Kunden. Stillbach und einige andere reiſten weiter, worunter auch der Arzt war, und die übrigen Gäſte ſahen ſich nach Wirthshäuſern um, wo ſich kein Engländer entleibt hatte und jetzt ſpukte. Die

eyden Franzosen zogen am ersten aus, nicht et-
va aus Poltronerie — denn ein Franzose fürch-
et sich vor keinen todten Engländer; sondern
weil's doch unangenehm sey, sich im Schlafe
stören zu lassen, und die Luft einer so stinkenden
Athmosphäre in sich zu schlucken, die nicht ge-
sund seyn könnte. So hatte sich Sieur Clementi
selbst den gröbsten Schabernack angethan, indem
er glaubte, einem ketzerischen Pfaffen einen Possen
zu spielen, und sein Haus kam in ein so übles
Gerücht und seine Nahrung dergestalt in Verfall,
daß er sein Haus zuschliessen und ein anderes be-
ziehen muste.

Stillbach dachte zu Hause der Sache weiter
nach, nicht sie mit philosophischen Augen zu prü-
fen — sondern sich in seinem Glauben zu bestär-
ken. Machen wir's nicht die meiste Zeit so?
Wie oft setzt sich nicht ein Autor nieder, eine
Sache, Meynung, oder Schrift zu prüfen und
zu beleuchten, und doch wär's schon bey ihm aus-
gemacht, was er glauben wollte, ehe er einmal
zu prüfen anfieng. Das Ding gemahnt mich an
ein gewisses Mädchen, (ich habe sie selbst ge-
kannt) die grosse Lust hatte, sich mit einem hand-
vesten Purschen zu verheurathen. Ehrenhalber
muste eine Tante um Rath gefragt werden, das

ſo feine Mädchen bedang ſich aber zum voraus aus, ihr nicht abzurathen. Stillbach war durch eine neue Thatſache von dem Wiederkommen der Verſtorbenen in ſeinem Glauben beveſtigt worden; es war aber möglich, daß andere Leute keine ſo handgreifliche Ueberzeugung hätten; er wollt' alſo die Sache ernſtlich prüfen, und dem Publico ſeinen Glauben durch die gehörigen Mittel mittheilen, mit einem Worte, er wollt' ein Schriftſteller werden. Wären auch alle Buchhändler Deutſchlands zu naſeweis, mein Werk in Verlag zu nehmen, dacht' er, als ein vorſichtiger Mann; ſo bin ich ja ſelbſt reich genug, es auf eigene Koſten drucken zu laſſen; denn ſieht die Properſche Officin in Müllheim am Rheine erſt holländiſche Ducaten, ſo wird ſie dir gewiß willfahren. Darin hatt' er freylich Recht, denn was kümmert's den Drucker, was er druckt, wenn der Setzer nur das Manuſcript leſen kann, und die Bezahlung prompt erfolgt? Eben ſo wenig, als den Verleger, der ein dummes Buch verlegt, wenn's nur abgeht.

9.
Stillbachs Autorschaft.

Schrift- und vernunftmäßiger Beweis von der Auferstehung der Todten aus den häufigen Wiederkommen und Erscheinen verstorbener Menschen, besonders einer neuen Erscheinung eines sich selbst umgebrachten Engländers in Düsseldorf. Allen Christen zum Trost und zur Warnung, den neuen Sadducäern aber das Maul zu stopfen, verfasset und herausgegeben von Joh. Caspar Stillbach ꝛc.

war der Titel des wichtigen Werks, mit dem Stillbach schwanger gieng. Der Titel war das erste, das zu'r Geburt kam, dann schrieb er die Zueignungsschrift an den ehr- und achtbaren Pieter Westerhyk, die ein wenig schnippisch war, und ihr folgte die Vorrede, die sehr über den Unglauben der letzten Zeiten klagte, wobey Stillbach sich immer auf sein gutes, theologisches Gewissen auf seinem künftigen Todtenbette und an jenem Tage berief, wo die Wahrheit schon siegen werde. Er lud auch in der Vorrede ein paarmal alle Ungläubige vor Christi Richterstuhl, wo der verspottete Teufel als des lieben Gottes Meister Hämmers

ging ihnen schon zeigen würde, was er für ein nährender Hans sey. Man will bemerkt haben, daß dergleichen Exclamationen bey dem handvesten Jan Hagel bis auf den Boden des Herzens durchdringen und eine Ueberzeugung zurücklassen, aus welchen wohl Meutereyen und Aufruhr, zur Ehre Gottes, hervorzupressen pflegen, wodurch den Ketzern nicht blos das Maul gestopft, sondern zu Zeiten auch wohl gar der Hals gebrochen wird. Stillbach besann sich auch gelegentlich auf den ungläubigen Arzt, der von Phosphorus gewährt und in die Richtigkeit seiner leider gehabten Erscheinung noch Mistrauen gesetzt hatte. Bey dieser Gelegenheit äusserte er auch den bis dahin unerwarteten Gedanken, daß die Aerzte am hartleibigsten im Glauben wären, nach welchem Leisten nachher noch mehrere Schuhe gemacht würden, die der Wahrheit nicht zu besten paßten. Halbgelehrte unter den Aerzten mögen Stillbachs Behauptung zwar zu Zeiten rechtfertigen, und, aus gewissen Ursachen, die besten Christen nicht seyn; aber auf Holler, Swieten, Tralles, Zimmermann und viel' andere grosse Männer dürfte diese Aeusserung nicht mitgezogen werden dürfen. Ja, ein grosser Arzt kann, unbeschadet seiner medicinischen Kenntnisse, wohl eben so abergläubisch seyn, als Stillbach, sonst hätt' uns de Haen

nißn noch zu guter letzt mit seinem Liber de magia beschenkt.

Nun schrieb Stillbach das Büchlein selbst. Andere, geübtere Schriftsteller sollen, sagt man, erst das Buch und dann die Vorrede schreiben, in welcher sodann vom Werke selbst Rechenschaft gegeben wird, die man, wie es weiter heißt, nicht füglich früher geben könne, bis man's mit seinen Augen sieht und mit seinen Händen greift, was man zu'r Welt gebracht habe. Mit Stillbachen war der Fall anderes; er wußt' es nicht allein bis auf das kleinste Jota voraus, was er schreiben wollte, sondern konnte auch, welcher Fall häufig vorkommt, sagen: warum er habe schreiben wollen und sollen, nämlich die Ehre Gottes zu retten, (eigentlich war's die Ehre des Teufels) gemeine Wohlfart auf Zeit und Ewigkeit zu befördern, und die Wahrheit der christlichen Religion wider nämmiglichen zu vertheidigen. Mit einem Worte, seine Vorrede kam mit einem Helme zur Welt, und diese schreibt man gewöhnlich zuerst, um sich in die wahre, polemische Laune zu versetzen, die man mit in's Buch übernimt und bis an's Ende sorgfältig beyzubehalten sucht. Wir haben den Titel in extenso mitgetheilt, und nun wollen wir sehen, wie weit ihm die Ausführung treu verblieb. Schriftmäßig bewies Still-

bach seine Hypothese allerdings, wenn's Schrift-mäßig ist, mit einer ungezählten Menge von Schriftstellen um sich zu werfen, die, nach der Concordanz, von der Sache reden, die man in's rechte Licht setzen will. So viel Menschenverstand besaß Stillbach immer, daß er, ehe er aus dem Wiederkommen der Todten die künftige Auferstehung bewies, dies Wiederkommen nicht blos als Thatsache voraussetzte, sondern bewies, freylich nach seiner Art. Was wirklich ist, sprach er, muß möglich seyn. Nun ist Samuel wirklich von den Todten wiedergekommen, Saul hat ihn gesehen, mit ihm gesprochen; also muß das Wiederkommen möglich seyn. Der reiche Mann hatte es bereits in der Ewigkeit gelernt: daß die Todten zu den Lebendigen zurückkehren, sonst hätt' er Abraham nicht gebeten, Lazarum in seines Vaters Haus zu schicken, welches Abraham für dasmal zwar zu thun Bedenken trug, woraus aber noch lange nicht folge: daß gar keine Todte zurückkommen. Verbiethe doch Gott, (5 Mos. 18, 11.) daß man keine Todten fragen solle. Wie wär es aber möglich, sie zu fragen, wenn sie nicht erscheinen, einen gewissen Cörper wieder annehmen, und allerley Unfug treiben könnten? Ja selbst die Leiber der Heiligen, die bey Christi Tode aus den Gräbern wären hervorgegangen,

wären notorisch solche Wiederkommende gewesen; denn man habe weiter keine Spur von ihrem Leben und zweyten Tode, folglich müsten sie Gespenster, obgleich guartige Gespenster gewesen seyn. Es. 66, 24. heisse es mit dürren Worten: und sie werden hinausgehen und schauen die Leichnam der Leute, die an mir mishandelt haben: denn ihr Wurm (ein subtiler ätherischer Körper, dem irdischen Körper vollkommen ähnlich) wird nicht sterben, und ihr Feuer (der Schwefelgeruch) wird nicht verlöschen, und werden allem Fleische (besonders der Nase) ein Greuel seyn. Die Gottlosen haben nicht Friede, C. 57, 21, d. i. sie müssen, bis an den jüngsten Tag, spüken. Der Knote wird aber, Stillbachs Erklärung nach, nirgend deutlicher entwickelt, als Offb. Joh. 17, 8. Das Thier (der Engländer und Jürgen Hünerstall) das du gesehen hast, ist gewesen, und ist nicht, und wird wieder kommen aus dem Abgrunde, und wird fahren in's Verdamniß, und werden sich verwundern, die auf Erden wohnen (derer Namen nicht geschrieben stehen in dem Buch des Lebens vom Anfang der Welt,) wenn sie sehen das Thier, das gewesen ist, und nicht ist, wiewol es doch ist. Mit dieser Stelle glaubte Stillbach allen philosophischen Räsonneurs das Maul gestopft zu

haben, die da vorgeben: es könne nicht etwas zu gleicher Zeit ſeyn und nicht ſeyn; es können keine Leute todt ſeyn und dem Cörper nach verweſen, und doch ſichtbarlich herum wandern. Den groben Cörper ließ Stillbach zwar auch verweſen, denn davon hatt' er faſt tägliche Beyſpiele, da auf dem zu kleinen Kirchhofe ſeines Orts ganze, halb- und nicht halbverweſete Leichen wieder ausgegraben wurden, um den neueſten Candidaten des Kirchhofes Platz zu machen. Nun war zwar, bey einer kurz vorher gehaltenen Kirchenviſitation, der Vorſchlag geſchehen, auſſerhalb des Dorfs einen neuen Kirchhof anzuweiſen, um theils Platz zu gewinnen, theils auch, damit die Einwohner des Dorfs nicht durch die giftigen Dünſte von ihren Verfahren, vergiftet würden; Stillbach aber war dieſer ketzeriſchen Neuerung mit Mund und Hand zuvor gekommen, und kein Bauer wollte ſich vom geweihten Kirchhofe verweiſen laſſen. Aus der Erfahrung war's ihm demnach bekannt, daß der Cörper wieder zur Erde werde, wovon er genommen iſt, deswegen ſchuf er ſeinen Geſpenſtern einem Cörper aus Luft, und der Quinteſſenz der Luft, dem ſuperfeinen Aether, den zwar, natürlicher Weiſe kein menſchliches Auge ſehen könne, der aber, auf Befehl

oder Zulaſſung Gottes, ganz ſichtlich, auch zur Nachtzeit, ſichtbar werden könnte — womit der Knoten zerhauen war und das menſchliche Geſicht zu mehr, als einem Katzen-Geſichte erhöht ward. Dies hieß vernunftmäßig beweiſen, wogegen man eben nicht viel einwandte; denn dazumal ließ man der Vernunft noch nicht viel Willen. Stillbach wuſte doch einmal, daß verſchiedene Todtenerſcheinungen ſchriftmäßig erwieſen werden können, z. E. die Erſcheinung Samuels, 1 Sam 28. Juda dem Maccabäer erſchienen Onias der längſt verſtorbene Hoheprieſter, und Jeremias der längſt verſtorbene Prophet; 2 Buch der Maccabäer 15. Den Jüngern Jeſu und Chriſto ſelbſt erſchienen Moſes und Elias, Matth. 17. das ſind doch Facta, wider welche mit Grunde nichts eingewandt werden kann, dachte Stillbach, und hat man erſt Facta, wer will's einem dann verwehren, darüber zu philoſophiren? Freylich ſind die Meinungen der heiligen Kirchenväter über dergleichen Erſcheinungen ſehr getheilt, Anaſtaſius und Cyrillus laſſen z. E. nicht den wahren Samuel aus der Erde herauf ſteigen, ſondern machen aus der ganzen Geſchichte ein Teufelsblendwerk; der heilige Auguſtinus iſt aber dagegen billiger, da er's uns frey läſt, jenes zu glauben, oder auch anzu

nehmen, daß es der leibhaftige Samuel gewesen sey. Die Geschichte von der Maccabäischen Erscheinung will auch einigen ekeln Herren nicht gefallen, die den chaldäischen Sauerteig und vielleicht gar ein kleines Stratagem hier entdeckt zu haben glauben, wider welche Stillbach als ein Lutherischer Prediger, dem die Bücher der Maccabäer ex oilicio apocryphisch sind, nichts gründliches einwenden konnte. Dafür pochte er aber auf Mosen und Eliam desto zuversichtlicher, und bewies aus dieser wahren Geschichte die Wahrscheinlichkeit aller nachfolgenden Erzählungen von Erscheinungen, da er über das den historischen Glauben schlechterdings nicht angegriffen wissen wollte. Da erzählte ihm nun Thyräus (de apparitionibus spirituum l. I. C. XI. 12. etc.) „daß dem Apostel Jacob die heilige Jungfrau „Maria erschienen; Petrus und Paulus dem „Constantinus, ihn zu curiren; Philippus und „der Evangelist Johannes dem Theodosius; der „nämliche Johannes dem Gregorius Taumaturs „gus; daß der Kayser Justinianus den Aposteln „zu Ehren eine Kirche erbaut, und die Apostel „aus Erkenntlichkeit für diese Ehre den Leuten erschienen wären. So sey auch der heilige Jacob „Carl dem Grossen erschienen und habe ihn ermahnt, Gallien von den Saracenen zu reinigen

„und mit Christen zu bevölkern. Die heilige „Mutter Gottes soll, dem Thyräus und seinen „wichtigen Gewährsmännern zu folge, sehr, sehr „oft diesen Spaß gemacht haben, die Leute zu „überraschen, ohne sich vorher anmelden zu lass „sen, ein gleiches thaten die heil. Agnese, die h. „h. Gervasius und Prothasius, ja, die heil. „Jungfer Protamiana sey dem Basilides nicht „blos erschienen, sondern habe ihm auch eine Kro„ne aufgesetzt, ihm dadurch seinen Märtyrertod „anzukündigen. So hatte auch der Rheatinische „Bischof Probus einen gleichen Besuch von den „h. h. Juvenal und Eleutherius. Als dem kran„ken Justinians alle Aerzte aufgegeben hatten, „machten ihm die himmlische Leibärzte Cosmas „und Damianus die Visite, und curirten ihn ste„hendes Fusses. Verum opus non est exem„plis, setzt Thyräus hinzu, in re certa pluri„bus, und das dächt' ich auch. So dachte Stillbach aber nicht, und scharrte alle Erzähltel zusammen, die er nur haben konnte. Da wusste er aus dem Thyräus, der bey so einer ausgemachten Sache keiner Zeugnisse bedürfen wollte, und doch noch immer fort erzählte: „daß sich ohngefähr „um's Jahr 1078 ohnweit Worms Tag und „Nacht eine grosse Menge Reuter und Fußvolk „habe sehen lassen, die noch immer mit einan-

„der zu scharmützeln, bald hierhin und bald dort„hin auseinander zu prellen schienen, und sich ge„gen neun Uhr des Abends wieder nach einem ver„nachbarten Berge zurück zogen, aus dem sie „hervorzukommen pflegten. „ So weit erzählte Stillbach gewöhnlich seine Historietten, weil sie weiter nicht in seinen Kram dienten, die Nutzanwendung des Jesuiten Petrus Thyräus ließ er aber wohlbedächtlich aus, weil die für sein Netz nicht Fisch war. Wenn Thyräus uns eine Erscheinung vorgeführt hat; so lauft das Ende gewöhnlich auf das Fegefeuer hinaus, in welchem die erscheinende Seelen grosse Qual leiden, und aus keiner andern Absicht einen Spatziergang auf die Oberwelt unternehmen, als um Seelmessen, Fürbitten und gute Werke zu betteln, deren jedes Closter immer, gegen baare Bezahlung, genug abzustehen hat. Mit dem Fegefeuer hatte Stillbach nichts zu schaffen, ich glaub' aber, daß er's mit in sein Glaubensbekenntniß aufgenommen hätte, wenn er die Erscheinungen, die er nicht fahren zu lassen willens war, nicht wohlfeiler hätte haben können. Aber es gab für ihn noch andere Erscheinungen, die ihm im Herzen besser gefielen, als die Thyräus'chen, (ohnerachtet ihm die Schlußfolge dieses Jesuiten von den Erscheinungen Gottes im Alten Testament auf die Mög-

lichkeit und Wirklichkeit der Erscheinung abgeschiedner Seelen bis an's Ende der Welt wunderbarlich wohl behagte.) Vorzüglich gefiel ihm die Erscheinung der weissen Frau an verschiedenen Fürstlichen Höfen in Europa, besonders an protestantischen Höfen, wogegen auch die strengste Orthodoxie der Lutheraner und Reformirten nichts einzuwenden haben könne. „Diese weisse Frau, „so sagt die Legende, war ursprünglich eine gewisse „Freyfräulein Perchta von Rosenberg aus Böhmen, eine Tochter des Ulrich von Rosenberg „und seiner Gemahlin Catharina von Wartenberg, „und ward zwischen den Jahren 1420 und 1430 „gebohren. Im Jahre 1449, Sontags vor „Martini vermählte Ulrich von Rosenberg diese „seine Tochter an einen mächtigen Steyermärkischen „Edelmann, den Freyherrn Johann von Lichtenstein; die Ehe fiel aber kläglich aus, da Lichtenstein an seiner gottseligen Perchta ein wahrer „Weiberschinder ward, bald darauf aber starb. „Perchta kehrte in den Schoß ihrer Familie wieder zurück, und lebte bey ihrem Bruder, Heinrich dem vierten dieses Namens, der 1457 ohne „Leibeserben starb. Hierauf beschäftigte sie sich „mit Erziehung der Kinder, besonders der verwaisten Söhne und Töchter des Meinhard von „Neuhaus, eines Verwandten, und übernahm

„auch die Regierung über die Herrschaften und „Güter dieser Pupillen. Sie starb, vermachte „aber vorher allen Armen und Unterthanen jähr„lich einen süssen Brey, oder eine Mahlzeit, „wozu sich einige tausend Gäste jedesmal sollen „eingefunden haben. Nach ihrem Tode amüsirte „sich diese Dame damit, in den Schlössern und „an den Höfen ihrer Familie zu spüken, nahe „Todesfälle, Heurathen, Kindtaufen u. s. w. an„zukündigen, oder eine Kinderwärterin zu seyn, „wie sie denn im Jahre 1539. auf dem Schlosse „Wittengau den jungen Peter Wok, einen De„scendenten ihres Bruders oft wiegte, ihn im „Zimmer recht ammialich herum trug, beruhigte, „wenn er weinte und mit ihm spielte, bis sie sich „zuletzt mit einer neu angenommenen Wärterin „überwarf, und um sich von dem Menschen nicht „länger hudeln zu lassen, die allen Respect gegen „ein so vornehmes Gespenst aus den Augen setz„te, ihren Abschied nahm. Doch empfahl sie „den geliebten Mündel der Amme bestens, über„trug ihr dereinst den erwachsenen Liebling ihrer „Wohlgewogenheit zu versichern, und ihm die „Stelle in der Mauer zu bezeichnen, wo sie her„auszukommen und auch wieder zu verschwinden „pflegte. Der erwachsene Wok roch den Bra„ten, ließ die Mauer an der bezeichneten Stelle

„durchbrechen und hob einen — unglaublichen,
„mehr als königlichen Schatz.

„Diese weisse Frau hatte die Ehre, noch in
„der Ewigkeit mit verschiedenen fürstlichen Häu-
„sern verwandt zu werden. Wilhelm von Ro-
„senberg heurathete nämlich so ein gute hundert
„Jahr nach Ableben des weissen Gespenstes nach
„und nach vier Weiber aus den Häusern Braun-
„schweig, Brandenburg, Baden und Pernstein,
„und ließ sich seine Frauen was rechts kosten.
„Besonders war sein Aufwand in Berlin recht
„königlich. Dies schien der weissen Dame zu ge-
„fallen, und da sie diesen neuen Alliirten ihrer
„Seits auch eine kleine Ehre zugedacht hatte; so
„fieng sie an, nicht blos an diesen Höfen zu er-
„scheinen, wenn's was neues geben sollte; son-
„dern sie nahm auch wohl gelegentlich den Eng-
„ländschen, Schwedenschen und Dänischen Hof
„mit, und trug schwarze Handschuhe, wenn's
„Trauer bedeuten sollte, weisse aber, wenn's
„bald was zu copuliren oder zu taufen geben wür-
„de. Uebrigens war sie fein beständig angezogen,
„wie sich vornehme Wittwen zu kleiden pflegten,
„macht' auch ihr sittsames Gegencompliment,
„wenn man sie grüßte, jedoch standesmäßig, d. i.
„sie nickte nur so ein bischen mit ihrem alten Ko-
„pfe, ohne allen Knix und ohne Verbeugung;

„denn sie vergab ihrem Range auch als Gespenst „noch nichts. Um von ihrer Todtenpost ein paar „Beyspielchen mitzunehmen; so stürzte sich Prinz „Erdman Philip, Marggraf von Bareuth, am „26sten Aug. 1678. mit dem Pferde den Hals ab. „Madonna Perchta hatte diesen Todesfall schon „einige Tage vorher dadurch angezeigt, daß sie „sich in den Grosvaterstuhl zu setzen pflegte, in „dem der Prinz gewöhnlich saß. Im Jahre 1629 „erschien sie nicht allein in Berlin, wohin sie häu„fige Promenaden zu machen pflegte, sondern „diesmal sprach sie auch, welches sonst ihre Ge„wohnheit nicht war, und brach in die Worte „aus: Veni, Iudica Vivos et Mortuos. Als „im Jahre 1604 am 24sten Jänner Joachim, „der letzte des Neuhauser Stamms, auf dem „Todtenbette lag, und gerade Niemand zur Hand „war, den Beichtvater, Pater Rector Niclas „Pistorius des Jesuiter-Collegii, herbey zu ru„fen, machte sie sich auf die Beine, und brachte „ihn noch eben zur rechten Zeit hin, dem Ster„benden den letzten Reisepfennig zu reichen. Ei„ne gewisse grosse Fürstin beguckte sich im Spie„gel, und fragte ihre Cammer-Jungfer: was die „Glocke sey? Vielleicht hatte diese nicht nach der „Uhr gesehen, deswegen trat die weisse Frau hin„ter der Spanischen Wand hervor, und antwor-

„tete: zehn Uhr iſt's, Ihr Liebden. Am lieb„ſten guckte ſie auf dem Schloſſe zu Neuhaus „eben von einem alten verfallenen Thurme, deſ„ſen Treppen ganz unbrauchbar geworden waren, „zum Fenſter hinaus in die am Fuſſe des Berges „liegende Stadt. Begaffte man ſie aber; ſo „fieng ſie an zuſammen zu ſchrumpfen, bis zuletzt „nichts mehr von ihr übrig blieb. Oft gieng ſie „ganz beſchäftigt im Schloſſe von Zimmer zu Zim„mer, ſchloß die Thüren mit einem an der Seite „hängenden Bund Schlüſſel auf und zu, und „wenn ihr Jemand begegnete, und ſeinen gebüh„renden Reverenz machte; ſo erwiederte ſie ſol„chen jedesmal durch ein gravitätiſches doch gnä„diges Kopfnicken. Das gröſte und fürchterlich„ſte Spektakel machte ſie aber, wenn den Armen „der ſüſſe Brey nicht gereicht ward. Als die „Schweden Stadt und Schloß eingenommen hat„ten, und der ſüſſe Brey am geſetzten Tage nicht „erfolgte, machte ſie das ſchrecklichſte Lärm von „der Welt, ſchmiß die Wachen zu Boden, nahm „des Nachts die Officiers in ihren Betten bey den „Ohren, riß ſie heraus, ſchleppte ſie bey den „Haaren auf den Boden herum, und zeigte ſich „ganz wie eine hölliſche Amazone. Man fragte „hin und her, was das all wohl zu bedeuten ha„be? und als die Schweden an den ſüſſen Brey

„erinnert wurden, und ihn hergaben, war alles „wieder gut.„ Diese nicht mit Gelde zu bezahlende Mähr haben wir vorzüglich zwey Böhmischen Jesuiten, dem ehrwürdigen Pater Bohuslaus Balbinus, und dem eben so ehrwürdigen Pater Georgo Müller zu danken, so wie überhaupt die ehrwürdigen Väter aus der Gesellschaft Jesu das Meister solcher Wunderdinge am angelegentlichsten und stärksten vermehrt haben. Seit geraumer Zeit hat sich die weisse Frau nicht mehr sehen lassen, indessen kann man mit ihr zufrieden seyn, da sie von allen Gespenstern, Monsieur Beelzebub ausgenommen, am längsten, und über 400 Jahr gespükt hat. Und vielleicht wär sie des Handwerks noch bis diese Stunde nicht müde geworden, wenn man ihr in Berlin nicht den Abschied gegeben hätte, wo man sie nicht länger dulden wollte. Nun ist es dem geneigten Leser aus dem Verfalle mit der ungehobelten Kinderwärterin noch des breitern erinnerlich, wie wenig sich Dame Perchta foppen ließ; um wie desto weniger stand es also zu erwarten, daß sie sich an einem protestantischen Hofe wieder würde sehen lassen, wo man sie nicht länger sehen wollte und durfte, und es keine Jesuiten gab, ihr die Schleppe zu tragen. Genug, sie lebt in Chroniken und glaubwürdigen Geschichtbüchern, und das war

unſerm theuren Paſtor Stillbach gnug, ſeiner Hypotheſe auf die Beine zu helfen. Verdenken konnt' es ihm kein Menſch, daß er an die weiſſe Frau, als an ein Evangelium glaubte, denn 1723 den 15ten Julius glaubte es noch M. Joh. Jacob Rhode, öffentlicher Profeſſor der Logik und Metaphyſik in Königsberg nebſt ſeinem Reſpondenten Joh. Chriſtoph Nagel *). Es glaubte es 1725 Erasmus Franciſci, zu deutſch Goldſchmidt genannt **), Hochgräfl. Hohenloh-Langenburgiſcher Rath, und mit ihm beynahe ganz Deutſchland, und wenn's wahr wäre, ſo wollt' ich's bis dieſe Stunde auch glauben. Es iſt wahr, Stillbach hätt' es lieber geſehen, daß die Jeſuiten mit ſeiner weiſſen Frauen nichts zu ſchaffen gehabt hätten, da ſie, auch ſeiner Meynung nach, nicht ſelten recht dick und handgreiflich lögen, wenn's ihr Intereſſe verlangte; und dann war's am Niederrheine auch kein Geheimnis mehr, daß dieſe ehrwürdigen Väter allen Schabernack und ſämtliche Plackereyen anſponnen, beförderten und billigten, womit hin und wieder die Proteſtanten

*) S. deſſen Diſſ. hiſtorico - metaphyſica de celebri ſpectro quod vulgo die weiſſe Frau nominant, welche 1743 in Wittenberg wieder aufgelegt ward.

**) Zu ſeinem hölliſchen Proteus.

Hirngeſpinſt der Mönche, und doch nahm man die Geſpenſter mit beyden Armen auf, die die faule Pfaffen in ihren Kloſterzellen ausheckten, und aus ihrem Purgatorio kommen hieſſen; ein Non ens aus dem andern.

Stillbach war ſo glücklich, nach und nach eine ungeheure Menge ſolcher Erſcheinungen zuſammen zu bringen; geſetzt alſo, aber nicht zugegeben, daß man ihm etliche hätte ausrangiren können, die etwa das Maaß nicht gehabt hätten; ſo blieb ihm doch noch immer eine erkleckliche Anzahl zu freyer Diſpoſition übrig, gegen welche kein Menſch, der nicht ein Atheiſt heiſſen wollte, was einzuwenden haben konnte. Man nannte aber damals denjenigen einen Atheiſten, der nicht alle Teufelsfratzen, die die Kirche glaubte, für ein Evangelium anzunehmen Luſt bezeugte. Nun war zwar ein ſolcher, nach dem grammatikaliſchen Wortverſtande, nichts weniger, als ein Atheiſt, oder ein Gotteslenguer, dergleichen es unter aufgeklärten Nationen entweder nie einen gab, oder der Fall war doch wenigſtens äuſſerſt ſelten. Aber es ließ ſich doch thun, einen Ketzer zu einem Atheiſten zu demonſtriren. Wer Gott in ſeinen Werken leugnet, der verleugnet Gott ſelbſt; nun leugnet, wer die Werke des Teufels et Conſorten verwirft, Gottes Werk, quid enim

geschehren wurden. Allein konnt' es seiner Puppe wohl nachtheilig seyn, daß Jesuiten sie angezogen und ausgeputzt hatten? So antipapistisch auch unsre Väter gleich nach der Reformation waren, und noch hin und wieder von ganzem Herzen sind; so schämte sich doch beynahe keiner, von seinen Gegenfüßlern die häßlichsten Fratzen anzunehmen, die je Superstition und Dumheit ausgeheckt haben. Unsern Criminalisten war der tyrannische Sprenger, dies Werkzeug in der Hand der blutdürstigsten Raserey und des Pabstes Innozenz des achten ein classischer Autor *), und lutherische Prediger beriefen sich auf diese Lügenpropheten, wenn sie wider ein Laster eiferten, dessen sich nie ein Sterblicher schuldig gemacht hatte, noch schuldig zu machen im Stande war. Man predigte wider das Fegefeuer, dies fettmachende

*) Hauber urtheilt nicht zu hart von Sprengers Hexenhammer, wenn er Bibl. magica, St. 1 S. 26 sagt: „Wenn jemals ein Buch in „die Welt gekommen, von welchem man sagen „kann, daß es der Teufel darum gebracht habe, „und welches auch die allerschädlichste und recht „teufelische Würkungen in dem menschlichen Geschlecht gehabt hat, so kann und muß man gewiß sagen, daß solches dasjenige verfluchte Buch „sey, welches den Titul führet: Malleus maleficarum." Und auf dies verfluchte Buch beriefen sich evangelische Richter, es war ihr Codex, die Unschuld zu tödten.

„eine zierlich aufgeschmückte Jungfrau, die aus „einem Gemach hervorgieng mit einem Bund „Schlüssel, und da er sie für eine Hofdame oder „Cammerjungfrau hielt; so both er ihr seine „impionarische Dienste an. Die Schöne lächelte „ihm hierauf überaus lieblich zu, mit einem gar züch„tigen Blick, und gleich als ob die Schamhaftigkeit „ihr keine Gegenrede zuliesse, neigte sie, an statt „der Antwort, sich gegen ihm, wie das Frauen„zimmer pflegt, gar höflich und ehrerbietig; und „gieng damit also fort von dannen. Nach eini„gen Tagen traf obbelobter Jan Drache die Jung„frau wieder, (es war am Sontage) wie sie sich „eben kämmte, sie schlug aber ihre Haare ge„schwind aus dem Gesichte auf den Nacken. Er, „der gar ernsthafter Natur, (wie alle Jesuiten „und Ordensmänner bekanntlich sind, wenn ih„nen ungefehr ohne Zeugen ein hübsches Mädchen „in den Wurf kommt) und allezeit für einen eifri„gen Mann geachtet worden, gab ihr einen Ver„weis mit diesen Strafworten: Ey! es schickt „sich nicht, daß man am Sontage gar zu viel „auf das Schmücken und Putzen denke: Besser „man bereite die Seel zur Anhörung göttli„chen Worts, durch ein andächtiges Gebet. „Geschwind verbarg sie ihren Kamm, stellte sich „folgsam an, legte die Hand auf den Mund,

quis per alium facit, ipse feciſſe putatur, alſo leugnet er Gott ſelbſt. Alles aber, was der Teufel thut, thut er auf Gottes Zulaſſung, Gott aber läſt nichts zu, was er nicht will, ergo will Gott, was der Teufel thut; und da der Teufel keine eigenthümliche Kräfte, ſondern ſeine Macht von Gott hat; ſo verrichtet er alles durch die Kraft Gottes, i. e. durch Gott ſelbſt. Mit dieſer Logik konnte man den unſchuldigſten, weiſeſten und beſten Mann, methodo demonſtrativa, zu allen Teufeln beweiſen, wie viel leichter müſt' es nicht jedem geübten, klopffechterſchen Dämoniſten werden, ſeinen Gegner zum Atheiſten zu machen. Wo Exempel und Facta ſind, dachte Stillbach, da hat man keines andern Beweiſes von nöthen — und erzählte weiter.

„Es war einmal ein Jeſuit, P. Joh. Dra„chovius, Anno 1626. in Böhmen, der wollte „und ſollte ſich der einreiſſenden Reformation wi„derſetzen, und bat um kayſerliche Briefe, und „erhielt ſie wider die Proteſtanten, ſchnaubete „mit Dräuen und Morden wider die Jünger des „Herrn, und zog gen Perenſtein, einem Schloß „in Böheim, und trieb allerwärts ſein Weſen ge„waltiglich. In dieſer Burg ſah er nun beym „Durchſtöbern der Thürme, Zimmer und Söller

„wohl recht gesehen haben können, ohnerachtet es „hypothetice nicht zu erwarten steht. Nun haben „ja ehrliche Protestanten, die auf die symbolische „Bücher geschworen haben, und sich nicht unter„fangen, klüger seyn zu wollen, als D. Luther und „Gehülfen vor mehr als 200 Jahren waren, auch „dergleichen Erscheinungen gehabt; einfolglich „darf an Wiederkommen der Todten nicht gezwei„felt werden, wenn man der Orthodoxie nicht „ins Auge schlagen will. War nicht M. C Cari„ver frommen Andenkens der gottseligste, beliebs„teste Theologe seiner Zeit, ein Erzlutheraner, „der die Fündlein der Jesuiten wohl eben so gut „kannte und verabscheuete, als unser eins? Und „doch citirt er in seinem historischen Berichte „von dem verlohrnen und wiedergefundenen „Sohne eben so gläubig seinen Del Rio, Bodi„nus, Remains u. a. als ich, ohne daß man ihn „sauer darüber angeschnauzt hätte. Ja ich bin „überzeugt, daß er selbst Sprengers Hexenham„mer nicht ungeplündert würde gelassen haben, „wenn er keine annehmlichern Quellen gehabt „hätte. Benedict Carpzov und Berlichius wa„ren, meines Wissens, recht orthodoxe Lutheras„ner, aber deswegen doch nicht solche naseweise „Puriche, als es leider in diesen letzten Zeiten

„neigte das Haupt ganz ehrerbietiglich, und gieng „damit hinweg. Aber in der Kirche war sie doch „nicht anzutreffen, so fleißig sich der Mann Got„tes auch nach ihr umsah, deswegen brummte er „nachher mit dem Schloßhauptmann, der seine „Leute nicht besser in Ordnung hielt — und sie„he, da geschah es, daß der Schloßhauptmann „dem heil. Manne Jonatii das Verständnis öf„nete, und dieser lachte über das schöne Ge„spenst.„ *) Freylich war das wieder ein Ge„spenst aus der Fabrike der theuren Lovolisten, aber das that Stillbachen nichts, genug es war Wasser auf seine Mühle, und dann mag die Quelle auf Hansens oder Cunzens Grächten entspringen, Wasser bleibt Wasser und treibt seine Mühle, wenn's stark genug ist. Nun konnte aber Stillbach auch so schliessen: „wenn gleich die Je„suiten nicht ermanaeln, mit Hülfe ihres Pro„balismus, ihrer Reservationen und aller Ge„schmeidigkeit, deren kein Orden so viele besitzt, „als sie, ihre Absicht zu erreichen, oft Geburten „ausbrecken, die bey genauerer Besichtigung nicht „den Stempel legaler Geburten tragen möchten; „so ist doch so viel gewiß, daß sie auch absolute „wohl

*) Franciſci höllischer Pretenſ. S. 92. No. XIV.

t war, und um deſto glaubwürdiger müſſen
e Geſchichtlein ſeyn, die ich von ihm borgen
d zur Ehre Gottes hier mittheilen will.

„§. IV. erzählt er, daß den Heyden dergleis
en Erſcheinung zwar gar wohl bekannt gewes
n wären, woran auch Cicero und Plato nicht
zweifelt, ſondern (ſo wie ich, Stillbach) die
nſterblichkeit der Seele daraus erwieſen hät-
n; er, Scheiwig, wolle aber nur chriſtliche
eyſpiele beybringen, als z. E.

„Da war einmal eine heilige Mamſell Anes
, wie der heil. Ambroſius erzählt, die ſtarb
s Märtyrertodes. Als nun ihre Aeltern die
Nacht mit Wachen, Weinen und Beten bey
rem Grabe zubrachten; ſiehe ſo erſchien ihnen
n Mitternacht eine ganze Armee allerliebſter
Jungfern, prächtig mit Gold durchwirkten
Schleuders angethan, und giengen ſämtlich ſo
uchtend bey ihnen vorüber, als wären ſie leib-
aftige Laternen geweſen. Zuletzt kam Mamſell
gneſe in eben der Uniform, und ihr zur Rech-
n gieng ein Lamm, weiſſer, als friſch gefalles
er Schnee. Als ihre Aeltern ſie ſahen und er-
annten, lief ihnen, wie leicht zu denken ſteht,
in kalter Schauder den Rücken herunter; aber
gneſe ließ ihre wohlgeputzte, himmliſche Ge-
ielinnen Halt machen, und ſprach zu ihren er-

„bleibt. O nein! ihr ganzer Criminalartikel von „Hexen ꝛc. schreibt sich von Papisten und namentlich aus dem Malleo maleficarum, Bodini Daemonomania, Del Rio Disquilitionibus magicis und andern her. Warum sollten wir nicht „die Wahrheit von Lügnern annehmen? Wahrheit bleibt Wahrheit bis in Ewigkeit, und wenn „sie auch der Höllenhund selbst gesagt hätte.

So verschanzte sich Stillbach bis an die Zähne, gleich den Oesterreichern in anno 1778. bey Praga, und rief dann: wer will mir was thun?

„Die Verstorbene können mit Leib und Seele, Haut und Haaren, Stiefeln und Sporn „aus dem Himmel und der Hölle, über lang „oder kurz wieder kommen, alles auf Gottes Zulassung, der wohl seine weisen Ursachen dazu haben „muß; ja sie können bey Lebzeiten es ihren guten „Freunden versprochen haben, und dann pflegen „sie Wort zu halten. Davon überzeugt uns, „fährt Stillbach fort, ein gottseliger lutherischer „Theologus, Samuel Schelwig, weyland wohlmeritirter Doctor und Professor der Theologie, „Rector wie auch Pastor in Danzig in seiner „Disputation de Apparitionibus mortuorum „vivis ex pactis (von der abgeredten Erscheinung nach dem Tode) der doch wohl kein Je-

„Jungfer Spiritus mehr, und von dem Schmus „cke wuste auch kein Mensch zu singen noch zu sa„gen. Er hielt sich aber an den Papa, und dies „ser sahe wohl ein, daß er den Schaden zu erse„tzen schuldig sey. (Es muste damals ein grosser Mangel an Advocaten seyn, sonst wollt' ich, wenn ich Bischof gewesen wäre, dem guten Jungen für seine Impertinenz das Leben sauer gnug gemacht haben.) „Der gute Alte gieng mit beklemmtem „Herzen zum Grabe seiner Jräne, und bat den „lieben Gott, er möchte doch seine Tochter jetzt „gleich wieder auferwecken, es wäre ja nichts dar„an gelegen, ob dies ein bischen früher geschähe, „als versprochen sey. Dictum, factum, Jräne „stand auf, zeigte dem Papa die Stelle, wo der „Schatz verborgen war, und legte sich darauf „wieder auf ein Ohr. „

Dergleichen Historietten, meynt D. Schelwig, liessen sich noch viele vom Nicephorus, und dem grossen Gregorius borgen, wenn sie nicht von einigen gelehrten Männern einer zu grossen Leichtgläubigkeit beschuldigt würden, er wolle also lieber trockenes Fusses (sicco pede) über sie wegsetzen, wie Freund Remus über seine Jungen. O, das hätten Sie nicht thun sollen, Herr Doctor, denn Nicephorus und Gregorius der grosse sind in diesem Falle eben so glaubwürdig, als die

„schreckenen Aeltern, wie sprach: Sehet mich „doch und betraurt mich nicht länger, als ei„ne Verstorbene! sondern freuet euch vielmehr „mit mir, und wünscht mir Glück, daß ich „mit meinen Freundinnen allen jene leuchtende „Himmels-Residenz bezogen, und mich mit „dem vereinigt habe, den ich auf Erden so „herzlich liebte. Und als sie das gesagt hatte, „verschwand sie.„ Der heil. Augustinus versichert auf seine ehrliche Physiognomie (l.. de cura pro mortuis gerenda, Opp. Tom. IV. pag. mihi 891.) daß er's nicht blos vom Gerüchte, sondern von Augenzeugen habe, „daß sich der heil. „Märtyrer Felix den Bürgern zu Nola, als die „Stadt von den Barbaren belagert ward, sichtbarlich, um sich begaffen zu lassen, dargestellt „habe.„ So erzählen auch Rufinus und Socrates, (nicht jener ewig verdammte Heyde, sondern der heilige Vater Socrates): „daß der Cy„prische Bischof Spirido eine hübsche Tochter, „Namens Irâne, gehabt habe, welcher ein guter „Freund einen kostbaren Schmuck in Verwahrung „gethan (oder bey ihr versetzt) hatte. Die vorsich„tige Jungfer Irâne Spirido vergrub den Schmuck „in die Erde — und starb. Ueber einige Zeit kam „der Eigenthümer, und wollte seinem Schmucke „einmal wieder nachfragen, aber da war keine

„quelte den Hals nicht ganz zu brechen. Darob „ergrimmte der Alte sehr, und bedaurte die schöne „Gelegenheit, seinem Sohne so wichtige Sachen „offenbaren zu können, die nun vor die Hunde „gieng. Das mögte der Abgesandte aber nur „seinem Sohne sagen: daß er nach Verlauf von „22 und einzwölftel Jahre Stadt und Herrschaft „verliehren würde. Die Sache traf just so ein, „wie der Alte gewittert hatte; denn Ludewigs „Bundesgenosse, Herzog Philipp von Mayland „nahm in der vom Gespenste nicht undeutlich ans „beraumten Nacht die Stadt mit Sturm ein, „und den dickhäutigen Ludewig bey den Ohren.„ Das hätte auch ein Bundesgenosse nicht thun sollen. Doch wie nun einmal die grossen Herren sind. Wer Kleinigkeiten raubt, dem schnürt man das Vaterunser im Nacken zu; aber wer kann grosse Räuber aufhängen? Emma Ludewigs Papa hatte seine Schuldigkeit gethan, und der Herr Sohn würde nicht so treulos bey den Ohren genommen worden seyn, wenn er folgsamer gewesen wäre.

„Ein paar Kaufleute aus Mayland wollten „nach Frankreich reisen, unterwegens begegnete „ihnen ein Gespenst in ansehnlicher Gestalt, und „als es ihnen, auf ihr Befragen, erzählt hatte, „daß es der selige Galleatius Sforzia sey; trug

heiligen Väter Ambrosius, Augustinus, Rufinus, Socrates, und Ihre künftige Gewährsmänner — doch nach Ihrem Belieben.

Der ehrliche Lavater (nicht Johan Caspar, denn der würde nie eine solche Sottise geglaubt, noch vielweniger nacherzählt haben, sondern Ludovicus Lavaterus, Tigorinus, einer seiner Wahren) erzählt uns in seinem Libro uno de spectris, lemuribus et magnis atque insolitis fragoribus etc. P. I. L. XV. pag. mihi 84. und nicht 96. et 97. wie Schelwig berichtet: „daß der „Vater des Ludovici Aloisii, der seine Residenz „zu Immola in Italien gehabt hatte, bald nach „seinem Tode, einem von seinem Sohne nach „Ferrara gesandten Geheimschreiber unterweges, „so wie er vormals leibte und lebte, zu Pferde, „mit einem Falken auf der Hand, erschienen sey, „und ihm aufgetragen habe, seinem Sohne zu „sagen, daß er sich des andern Tages an Ort und „Stelle einfinden mögte, weil er ihm wichtige „Dinge zu sagen habe. Der Herr Sohn aber, „der vielleicht kein sonderlicher Freund von Ge„spenstern seyn mogte, oder auch dachte: will er „dir was, warum kommt er nicht hierhin? oder, „wer weis, wer dir im Holze auf den Dienst „laurt? schickte zum Ueberfluß jemand anders an „seiner Stelle zur Audienz, um doch dem Ein-

„es ihnen auf, seinem Bruder Ludewig Sforzia „sein Compliment zu machen und diesen Brief zu „übergeben, worauf es, standesmäßig, ver„schwand. Geschwinde kehrten die Herren wie„der nach Hause zurück, wollten ihren Brief, „der wie ein päpstliches Breve zusammen gelegt „und mit seinen Clavierſaiten verpitschirt war, „übergeben, wurden aber von den Hofleuten aus„gelacht. Indessen ward der Brief doch gelesen, „und siehe da, er enthielt, wie folgt:

o! o! o! Ludewig, nimm dich in Acht, denn die Venetianer und Franzosen haben sich wider dich vereiniget, dich mit Stumpf und Stiel auszurotten. Wenn du aber mir 3000 Goldgülden geben willst; (vielleicht waren's gar Pistohlen) so will ich zusehen, daß ich die dir nicht wohlwollende Geister (die Mönche) zufrieden stelle, daß sie dir vom Halse bleiben. Ich hoffe, daß du meinem wohlgemeynten Rathe zu deiner eigenen Sicherheit folgen werdest. Ich bin

der Geist deines Bruders Galeatius.

„Ludewig Sforzia mogte eben nicht bey Casse, „oder auch ein wenig hartleibig seyn, gnug, er „wollte nicht Zahlung leisten; also jagte ihn Lude-

„wig der zwölfte aus seinen Staaten, und warf „ihn sogar selbst in's Gefängnis. Olaus der „grosse, weyland Erzbischof von Upsala, erzählt „in sein Lib. II. c. 1. de gentibus septentrionalibus: daß in Island Gespenster in der Gestalt „wohlbekanter Personen zu erscheinen und den „Einwohnern die Hand zu geben pflegen, ehe man „ein Wörtchen von dem tödtlichen Hintritt der „repräsentirten guten Freunde wüste, die derweilen doch mausetodt wären.„ Mit solchen Gespenstern könnte man also die Todtenbitter ersparen.

M. Simon Friedr. Frenzel erzählt in seiner Disp. de spectris, Sect. I. §. 6. „daß es zu Cresen einen seinen Apothekergesellen, Namens „Christoph Monigke gegeben habe, der nicht „allein seine Recepte auf Treu und Glauben gemacht, sondern auch ehrliche Preise gegeben habe. Er starb, so viel man weis, eines natürlichen Todes, und ward begraben. Einige Tage hernach ließ sich in der Apotheke ein Gespenst „sehen, daß dem sel. Christoph so ähnlich sahe, „wie ein Puterhahn dem andern, gieng in's Laboratorium, spatzierte in der Apotheke herum, „nahm die Büchsen, Gläser und Schiebladen „heraus, visitirte die Medicin, stieß im Mörser, „ohne jedoch viel Geräusch zu machen, verkaufte

„auch wohl Waaren, und hob das gelöſete Geld „ehrlich auf; mit einem Worte, er war dem An„ſchein nach, noch immer der alte Chriſtoph. „Aber dabey ließ Chriſtoph es nicht bewenden. „Mit der Zeit ward er gar zu keck, ſpükte Trep„pe auf, Treppe nieder, machte ein hölliſches „Spektakel im Hauſe, und ſeppte ſelbſt ſeinen am „Podagra ſeufzenden Herrn, nahm ihm die Re„cepte aus der Hand, riß ihm die Lampe vor der „Naſe weg u. ſ. w. Dann warf er ſich den Man„tel um, gieng aus, kehrte ſich nichts dran, „wenn ihm Leute begegneten, die ihm angaffien, „und begab ſich zu ſeinen guten Freunden, mit „denen er im Leben fidel gehauſet hatte. Er war „ihnen aber jetzt nicht ſehr willkommen, ſintemal „er gewaltig bey ihnen wirthſchaftete, und des „Henkers Lärm machte. Rede ſtand er keinem, „grüßte auch Niemand, auſſer des Apothekers „Magd, der er einſt beym Kirchhofe begegnete, „und ihr in's Ohr raunte: ſie ſollte nach Hauſe „gehen, da, in einer gewiſſen Stube, ohnweit „der Apotheke, nachgraben, da würde ſie einen „Schatz finden, der ihr auf Lebenslang gut thun „würde. Das arme Mägdlein erſchrack nicht we„nig ob der Mähr, und da Monſieur Chriſtoph „vollends recht gaehaftig ſtark; ſo fiel ſie in Ohn„macht. Monſieur Chriſtoph half ihr zwar wie-

„der auf die Beine, aber so ungalant, daß man „noch lange Zeit sehen konnte, wo er hingegriffen „hatte. Als sie nach Hause kam, legte sie sich „todtkrank zu Bette, konnte also nicht graben. „Man grub aber doch nach, und fand — einen „schmutzigen Topf, in dem ein Blutstein, (hae„matites) oder, wie eine andere Lesart hat, ih„rer zwey, lägen, und das war die ganze Paste„te. Auf Befehl der Durchlauchtigsten Prin„zessin Elisabeth Charlotte öfnete man zwar das „Grab des spükenden Christophs, beguckte seine „Leiche; da war aber weiter nichts an zu sehen, „als an andern stinkenden Cadavern. Indessen „hörte der Spuk doch auf, nachdem das Gespenst „den letztern Studenten- oder Pagenstreich ge„spielt hatte. Durch diese Geschichte, versichert „D. Schelwig, errang sich der sel. Herr Henrich „Conradi, der Zeit Hofprediger, den Grad eis„nes Licentiatus in der Theologie in Leipzig.„ Wohlfeil gnug! Wenn's noch in Greifswalde oder Harderwyk gewesen wäre; von Leipzig hör' ich so was nicht gerne, ohnerachtet noch vor kurzem Schrepfer hier hauste, und D. Crusius sich eine häßliche Nase andrehen lies.

Nun wollen wir dem D. Schelwig, §. 6. zu den Erzählgen folgen, wo ein Freund dem andern bey Lebzeiten eine Erscheinung zugesagt hat:

te, und ausblieb, oder Wort hielt. Das waren nun naseweise Patronen, die gern wissen wollten, wie es in jener Welt aussähe, und nicht warten konnten, bis sie hin kämen, oder auch nicht Lust hatten, sich deshalb zu expediren, wie's die Stockarren in Britannia machen. So ein paar Neugierige gelobten sich demnach, thaten auch wohl einen cörperlichen Eid, daß der Erststerbende kommen und Nachricht bringen sollte. Da erzählt nun Vater Seneca (l. de animi tranquillitate c. 14.) von einem gewissen wackern Manne, Julius Canus, den ein gewisser nicht wackerer Mann, Cajus Cäsar in die andere Welt schickte. Darüber waren die Freunde des Julius Canus sehr betrübt, nur er selbst nicht, und um sie zu trösten versprach er, mit erstserer Post einmal wieder zu kommen, und ihnen was Neues zu erzählen; aber wer nicht kam, war Julius. Eben so vergessen war Paranzanus, der seinem Freunde Naver einen gleichen Besuch ankündigte, aber nichts weiter von sich hören ließ. Zur Beruhigung des D. Schwigs hat's aber auch andere gegeben, die besser Wort hielten; z. E. Marsilius Ficinus, der seinem Freunde Michel Mercatus ein ähnliches Versprechen gethan hatte. Beyde Freunde waren, wie Baronius versichert (ad An. Christi C. D. XI. n. 69. p. 371.) Platoniker,

plauderten oftmals mit einander davon, wie es doch dort drüben wohl aussehen mögte? Sie errichteten also ein Erscheinungspactum, und beschworen es. Eines Morgens, als Michel studierte, hörte er Jemand in vollem Gallop vor seine Thür kommen, und stille halten, wußte aber von seines Freundes Absterben noch nichts. Indem hört er den Marsilius rufen: o Michel, Michel! es ist alles wahr. Michel, der seinen Freund an der Stimme kannte, fuhr geschwinde mit dem Kopfe zum Fenster heraus, sah dem Marsilius mit seinem Schimmel wegreiten, und so sehr er ihm auch rief, so war Marsilius doch fort und kam nie wieder. Hernach fand sichs, daß Marsilius gerade in der Stunde zu Florenz verschieden war, als ihn Michel auf dem Schimmel gesehen hatte.„ Baronius steht für die Wahrheit dieser stadtlichen Legende ein, will sie von einem Enkelsohne Michels haben, sagt, daß alle Gelehrte, selbst die Mönche sie für wahr hielten, wer wills nun noch wagen, zu zweifeln?

Aber nun folgt ein Dito etwas gräßlichern Ausgangs, wobey Dir Leser, falls Du keine Perücke trägst oder kein Kalkorf bist, oder sonst keinen ketzerischen Leibesfehler hast, die Haare zu Berge stehen werden. Ein Paar junger Mönche

verabredeten auch eine so halsbrechende Zusammenkunft, daß der Erststerbende dem Ueberlebenden innerhalb dreißig Tagen erscheinen und aus der andern Welt positive Nachricht bringen sollte. Bald darauf starb der eine. Am 30sten Tage hielt er Wort, sah aber aus, wie Buttermilch. Kennst du mich? Freylich, aber wo bleibst Du so lange? Bruder Langsam entschuldigte sich, ich weis nicht womit, und sprach: ich komme doch endlich noch, und meine Erscheinung kann dir nützlich seyn, ob sie mir gleich nichts hilft, denn ich bin verdammt. O, sprach sein Freund, ich will für dich viel beten und fasten und Allmosen geben. Das hilft nicht, ohne Busse geht's in die Hölle, ewig muß ich da bleiben und unsägliche Pein leiden; und damit du siehst, wie mir's geht, sieh diese Hand. Dünkt dich mein Schmerz leicht zu seyn? So viel hat's [illegible] wohl nicht auf den Rippen. Hierauf sprützte der Todte dem Lebendigen 3 Tropfen Eiter aus seinen Beulen in's Gesicht, die sich gleich in die Haut einfrassen, wie Feuer brannten, und jeder ein Loch machten, worin man eine Nuß legen konnte. Der Belächerte schrie jämmerlich. Das kannst du lebenslang dich meiner Pein erinnern, es kann zu deiner Seligkeit dienen,

wenn du willſt; ich rathe dir alſo, (beyde hatten noch nicht Profeß gethan) ändere dein Herz, vertauſche dein Kleid mit einer Kutte und werde ein Mönch, u. ſ. w. Der Wiedergekommene war bey aller Gutherzigkeit doch ein grober Flegel, und wenn ſie alle ſo ſchlechte Moves haben; ſo mögt' ich mir ihren Beſuch wohl ſehr verbitten.

Auch Del Rio berichtet unſer Schelwig, daß einmal ein Dominicaner ſo ein Pact mit einem Minoriten verabredet habe. Der Minorite ſtarb, kam, und erzählte, wie es ihm im Fegfeuer ſo klaterig gehe, er trüge dies Feuer mit ſich herum. Zum Beweiſe griff er auf den Tiſch, in welchen ſich ſeine Hand tief einbrannte, und dieſer Tiſch ſoll noch, ich weis nicht mehr wo? inclusive dem Male zu ſehen ſeyn. Es hat auch D. Märten Duncan, Dechant im Haag, ſchriftlich hinterlaſſen, wie ſich's im Jahre 1557 in Harlem zugetragen habe, daß ein gewiſſer Viehverkäufer, Namens Adrian, ſeine Mutter, die der katholiſchen Kirche treu und hold verblieb, habe bereden wollen, ſich auch unter ſeine Secte zu begeben. Bald darauf ward er aber gefänglich niedergeworfen, und als er zum Tode ausgeführt werden ſollte; bat ihn ſeine Mutter, doch bald

wieder zu kommen, und ihr Nachricht von seinem Befinden zu bringen. Wär es gut; so wollte sie auch seinen Glauben annehmen. Adrian kam in Gestalt eines schrecklich aussehenden, schwarzen Hundes, gab sich zu erkennen, und sagte: daß er ewig verdammt sey. Daß die Keils doch ihre eigene Schande nicht schweigen können!

Da waren auch einmal, wie Glanzwil in seinem Sadducismo triumphato, P. III. p. 139. erzählt, so ein paar guter Freunde in England, der Major Geera Sydenham und der Hauptmann William Dyke, die übereingekommen waren, sich in der dritten Nacht nach dem Ableben des Erststerbenden, zwischen 12 und 1 Uhr in einem gewissen Sommerhause wieder zu sprechen. Den Major traf die Reihe zu erst, und Held William Dyke versäumte sich mit zwey handvesten Wachskerzen zur rechten Zeit nach dem abgeredeten Orte, verharrte daselbst drittehalb Stunden, aber der Major kam nicht. Das war dem Hauptmanne nun halb gelegen, halb auch nicht; denn beyde Freunde hatten sich oft darüber besprochen: ob auch wohl ein Gott und die Seele unsterblich sey, worüber sie keine rechte Auskunft finden konnten. So ein sechs Wochen nachher kam der Major, nicht in das bewußte Sommerhäuslein,

ſondern nach Eaton, wo der Hauptmann eben in dem Wirthshauſe zum groſſen Chriſtoph zur Herberge lag, bey früher Tageszeit, riß die Vorhänge an ſeines Freundes Bette zurück, und rief, Cäptän! Cäptän! Was iſt, lieber Major? Ich konnte auf die beſtimmte Zeit nicht kommen, aber ich bin nun kommen, Ihnen zu ſagen: daß ein Gott ſey, und fürwahr ein ſehr gerechter und erſchrecklicher; und wenn Sie nicht umkehren, ſo werden Sie es finden. Hierauf gieng das Geſpenſt ein paarmal im Zimmer auf und ab ſpatzieren, ſah des Hauptmanns Degen, der ein Geſchenk des Majors war, auf dem Tiſche liegen, zog ihn aus, und da er eben nicht in allzu reinlicher Verfaſſung war; fing das Geſpenſt an zu brummen: Cäpt'n! Cäpt'n! dieſer Degen pflegte ſauberer zu ſeyn, als ich ihn noch hatte — und verſchwand.

Nach dickbelobten Blängwils Berichte hatte Mr. Watkinſon ſeiner Tochter, der Lädy Toppam, gleichfalls ſo eine Nachtviſite zugeſagt, und kam ein halb Jahr nach ſeinem tödtlichen Hintritte, Wort zu halten. Ihn begleitete eine gar liebliche Muſik (Wieland würde ſie die Muſik der Sphären genannt haben) und ein blendender, heller Glanz, und als er ſich ſeiner im Bette lie-

genden Tochter zu'n Häupten geſtellt hatte, ſprach er: Nu, hab ich dir's nicht geſagt, ich wollte dich einmal wieder ſehen? Darauf plauderten ſie ein breites und ein langes mit einander, und da Madam mit einem Schuft von Eheherrn berathen war; (mit dem ſie vormals davon gelaufen, und ihn, wider ihrer Aeltern Willen geheurathet hatte) ſo tröſtete Papa ſie, geboth ihr, ihre Pflicht gegen ihre Mutter zu beobachten, und ihr Herz nicht zu ſehr an das kleine Kind zu hängen, deſſen ſie nach ſeinem Tode geneſen war, denn ſie würd' es nicht lange behalten. Darauf nahm der ſelige Watkinſon auf immer Abſchied, und gieng mit Muſik ab.

Gleichen Bund hatte der Leibmedicus Färrer mit ſeiner Tochter, Miſtris Pearſon gemacht. Letztere ſtarb im Kindbette zu Gillingham Lodge bey Salisbury, erſchien ihrem in London im Bette liegenden Vater nach zurückgeſchlagenen Bettgardinen — und verſchwand, ohne ihm ein Wort geſagt zu haben, ganz wider die Gewohnheit ihres Geſchlechts.

Aber bald hätten wir die beſte Geſchichte dieſes Gelichters ſchändlicherweiſe überhüpft, die wohl in hundert Büchern ſteht, und alſo gewis wahr ſeyn muß. Zwey junge Officiers, der

Markis von Rambouillet und der Markis von Preci in Paris ſprachen oft mit einander: ob's auch wohl all ſo ſeyn mögte nach dem Tode, als man's ſie gern glauben machen mögte? (ich rieche Lunte, das Fegfeuer ſteckt dazwiſchen.) Um hinter die Sache zu kommen, wird das Wiederkommen des Erſtſterbenden verabredet. Ueber ein paar Monat ward der Feldzug in Flandern wieder eröfnet, wohin Rambouillet für diesmal allein reiſte, weil ſein Freund krank war. Fünf Wochen a dato, als Preci des Morgens um 6 Uhr noch im Bette lag, wurden plötzlich die Gardinen geöfnet — und Rambouillet ſtand in Stiefeln und Sporn vor dem Bette. Preci wollte ihn umarmen, Rambouillet wich aber zurück, und ſprach, daß die Zeiten vorbey wären, er käme nur, ſich ſeines gethanen Verſprechens zu entladen, denn er ſey geſtern Abend in einem Scharmützel geblieben. Alles, was man hier (in und auſſer den Klöſtern) von der Zukunft ſage, ſey wahr, und Preci mögte ſich nur bekehren, denn im erſten Treffen werde auch er drauf gehen. Preci hielt die ganze Sache für einen Spaß ſeines Freundes, fuhr zum Bette hinaus, ihn zu umarmen, umarmte aber Luft. Rambouillet zeigte ſeinem Freunde zum Ueberfluß die Wunde in der Lende, wo der Schuß hineinge-

gangen war, und das Blut noch hervorquoll — und verſchwand. Die Nachricht von Rambouillets Tode kam wirklich an, und Preci fiel im erſten Treffen, wie ihm war geweiſſagt worden. Aber warum gieng der Narr auch hin? Konnt' er nicht ſo lange krank bleiben, bis das erſte Treffen vorbey war?

Mit dieſen Pactgeſchichten mag es alſo gnug ſeyn, ohnerachtet D. Schelwig noch auf mehrere verweiſet, und Stillbach noch weit mehrere hat, die das Gepräge der Wahrheit eben ſo handgreiflich an ſich tragen, als die bereits erzählten.

Wir haben oben geſehen, daß Paſtor Stillbach den Erzketzer Balth. Bekker ſonntäglich widerlegte, ihn aber niemals las, und bey einer Druckſchrift muſte das am nachdrücklichſten geſchehen. Dickbelobter D. Schelwig giebt §. XV ſq. dieſem Ketzer, der in ſeiner bezauberten Welt, Th. 4. C. 16. all dergleichen erbauliche Begebenheiten, in welchem die reinſte Theologen damaliger Zeit doch den weiſen Finger Gottes ſo handgreiflich wollten bemerken können, für Mönchslegenden, Fabeln, Imaginationchen und Betrug ausgiebt, manchen orthodoxen Lungenhieb, und Stillbach ergrif Schelwigs Peitſche, auch auf Bekkern loszupeitſchen, that aber, weil er gar

nicht in die Ferne ſehen konnte, einen Luftſtreich nach dem andern. Dann ſchnaubte er den ungläubigen Thomaſius noch ein paarmal an, und ſchloß ſein Buch.

Dies Stillbachſche Werk ward etwa auf 80 Exemplarien abgezogen, und dieſe waren im eigentlichen Verſtande nur Copeyen für Freunde und Feinde, denn zur Meſſe kam es nicht, Buchläden waren am Rheine nicht, in die es ſich gepaßt hätte, und die Properſche Officin war auch nicht gewohnt für die Welt zu ſchwitzen, ſondern nur für eine kleine Peripherie von 3 bis 4 Meilen, in deren Radio ſie gen Süden lag. Wer hier drucken ließ, blieb vor allem Recenſentengift geborgen, und ich könnte eine Menge groſſer Schriftſteller nennen, die durch ſie ſind verewigt worden, wovon Hamberger und Meuſel nie ein Wort gehört haben. Es iſt alſo leicht zu erachten, wie ſelten ſich die Stillbachſche Schrift müſſe gemacht haben, ja! ich kann kühnlich behaupten, daß mein Exemplar jetzt das einzige ſey, das noch im Leben iſt. Mit unſäglichen Koſten hab ich ſeit geraumen Jahren mit dem ganzen Niederrheinſchen Kreiſe correſpondirt, dieſen Phönix aufs Eutreiben, aber meine Correſpondenten kannten ihn auch nicht einmal dem Namen nach. Wir

gieng es dabey, wie den Adepten, die bey tauſend vergebenen Verſuchen, ſtatt klüger, nur noch hitziger werden, jedoch mit dem Unterſchiede, daß ich endlich fand, was ich ſuchte, ſie niemals, es wäre denn ihre Abſicht ein leerer Beutel. Ich muſte, meiner ſchwankenden Geſundheit halber, eine Reiſe nach Aachen antreten, und dieſe nutzte ich, um, wo möglich, Stillbachs Buch auszuwittern. Bey lutherſchen Predigern hatt' ich ſo manchen vergebenen Verſuch gemacht, daß ich alle Hofnung aufgab, aber in irgend einer Kloſterbibliothek, dacht ich, kanns wohl an der Kette liegen, und du ſollſt den Gefangenen nach Ritterpflicht befreyen. In Düſſeldorf hatt' ich mit der Gallerie nichts zu ſchaffen, bey den Jeſuiten introduzirte ich mich dafür unter dem Incognito eines Abbees, ſchalt auf Ganganelli, bewunderte die herrliche Pädagogik des Ordens, und ſeine gelehrte Mitglieder — kam endlich in die Bibliothek und auf Stillbachs Buch, das der Pater Bibliothekarius kannte, es war aber nicht da. Vielleicht fände ſichs in Aachen oder Cölln bey den Jeſuiten. In Aachen war's auch nicht, ein Cölniſcher Jeſuit aber, der als Badegaſt dort war, und mit dem ich bald unter den Linden Bekanntſchaft machte, und Nachmittags bey Tubbig ein Glas Wein trank, benachrichtigte mich, daß ſie

das Büchl in Cölln hätten, und er hab' es gele-
ſen. Ich hielt den guten Pater warm, begleite-
te ihn nach Hauſe, ſchmeichelte mich beym Pater
Rector ein, dem mein Begleiter eine gute Idee
von mir beygebracht hatte, und das Büchlein war
mein. Freylich wär ich damit wohl nicht ſo bald
zu Stande gekommen, wenn mir nicht ein Zufall
zu Hülfe gekommen wäre. Die Patres beſaſſen
das göttliche nicht zu bezahlende Werk, Acta San-
ctorum Antwerpenſia, wovon ihnen aber un-
glücklicherweiſe ein Tomus abhanden gekommen
war. Nun beſaß ich gerade dieſen Tomus über-
complet, und wären's ihrer auch zehn geweſen;
ſo hätt' ich ſie für Stillbachs Beweis alle hinge-
geben. Der Bibliothekarius hatte vorn in mein
erbeutetes Exemplar geſchrieben: Liber aureus,
licet Auctore haeretico, das that mir aber
nichts, mein Fund war und blieb unſchätzbar,
und die Brunnencur that die herrlichſte Wirkung.
Bis dahin war's nur ſo eine Idee bey mir gewe-
ſen, Stillbachs Leben zu ſchreiben, nun ward der
Vorſatz aber vollends reif, und ich eilte nach
Hauſe, die Feder anzuſetzen. Der Prolog zu ei-
nem Buche war fertig, der, wie der Leſer weiß,
allerwärts hinpaßt; ich nahm ihn alſo vor dies
Werk, und nun wären wir richtig.

10.

Stillbach geräth in einen mächtigen Streit.

Weil Stillbach seine Argumente hauptsächlich auf seine eigene in Düsseldorf gehabte Erfahrung stützte, diese aber durch die viele Erfahrungen anderer glaubwürdiger Leute so bevestigte, daß auch alle Doctores der Arzneygelahrheit inclusive des in Düsseldorf gesehenen, der aus dem Schwefeldampfe Phosphorus machen wollte, sie nicht erschüttern sollten; so stand zu erwarten, daß er, der vielen Sticheleyen und Grobheiten halber, die er besonders wider atheistische Aerzte und namentlich wider den medicinischen Reisenden mit einwebte, sich Händel zuziehen würde.

Der phosphorificirende Doctor, den Stillbach nicht kannte, ausser daß er ihn bey Sieur Clementi antraf, wohnte jetzt nur um einige Stunden von Stillbachs Pfarrdorfe, es hatten sich aber seit seiner letzten Reise über Düsseldorf solche merkwürdige Unglücksfälle mit ihm zugetragen, daß er näher gekannt zu werden verdient. Bis dahin hatte er in Cölln am Rheine gewohnt, war ein Catholicke von Geburt, und ein Mann, der sein Handwerk verstand. Seine Praxis war sehr ausgebreitet, besonders bediente sich der Cölnische Clerus seiner, es mogten Mönche oder

Nonnen, Weltgeiſtliche oder Ordensmänner ſeyn. Er hatte einen guten, groſſen Ruf und ein junges, allerliebſtes Weibchen, er war ein ofner Kopf und der beſte Geſellſchafter, weshalb ihn vorzüglich die Geiſtlichen ſehr ſuchten, und keines Umgangs nie müde wurden. Doctor Faberi ließ ſich das Ueberlaufen von ſo viel Pflaſtertretern zwar gefallen, recht lieb waren ihm die Herren aber nicht immer, beſonders wollt' es ihm nicht ein, daß ſie ihn dann am meiſten beſuchten, wenn er am wahrſcheinlichſten nicht zu Hauſe war. Wenn der Argwohn ſich einmal irgend eingeniſtet hat; ſo iſt er ein unruhiger Gaſt; bey ihm ſchmeckt weder Eſſen noch Trinken, er verſagt den Schlaf, ſtöhrt das Denken und macht mager. Doctor Faberi war nicht blos argwöhniſch, er war eiferſüchtig, und wir werden ſehen: ob er dazu gegründetes Recht hatte. Bisher war ihm ſeine Frau bieder und treu vorgekommen, ſie war's auch geweſen, ſo viel wir wiſſen, nun aber zweifelte er aus vielen Urſachen an ihrer Tugend, und ob er da Recht hatte, wird ſich finden. Er verfiel auf allerhand Mittel, ſeine Eiferſucht entweder zu rechtfertigen, oder dieſes Ungeheuers los zu werden; erſann hundert Projecte, hinter die Wahrheit zu kommen, und verwarf ſie auch wieder. Er hatt' es mit Mönchen zu thun, die auch

in Cölln mächtig sind, Schaden zu thun, seine Vorsicht war also nicht Wahl, sondern Zwang. Machte er Lärm, ohne Zeugen zu haben; so war er verlohren, besonders da er hin und wieder auf dem Ketzerregister stand, weil er in Berlin seinen Curium gemacht hatte, und bisweilen freyer sprach, als man in Cölln thun darf. Wollte er seiner jungen Frauen eine alte Keuschheitswächterin zu geben; so konnt' er sich auf sie nicht verlassen, er hätte zwey Weiber statt einer zu bewachen gehabt, und sich grössere Lasten aufgelegt, als er tragen konnte. Ein Keuschheitsgürtel war ihm eben so verdächtig, der kein listiges Weib tugendhaft macht. Der Zufall half ihm, mit etwas Verstellung am weitesten. Seine Magd, ein verliebtes, ein schmeichlendes Thierchen muste nothwendig, seiner Meynung nach, mehr wissen, als er erfahren konnte, aber wie bracht er sie zur Beichte? Geld half nicht, er konnte überboten werden, Zwang noch weniger, er hätte sich nur prostituirt. Er stellte sich also verliebt gegen sie an, that schön mit ihr, machte sie dann zur Vertrauten, und kam durch dies Mittel hinter mehr Bubenstücke, als er einmal gearqwohnt hatte — mit einem Worte, die Frau Doctorin war eine gemeine Mönchshure. Doctor Faberi hatte aber noch keinen hinlänglichen Beweis. Er gab also

eine Reiſe nach Elberfeld vor, fuhr Nachmittags über den Rhein, hatte in Deutz ein paar guter Freunde beſtellt, und ſchlich ſich, durch Hülfe der Magd, Abends mit ihnen in ſein Haus und ſeiner Frauen Schlafgemach. Das Corpus Delicti, ein feiſter Dominicaner, lag bey ihr im Bette, aber was hatte er durch dieſe Ueberraſchung gewonnen? Wer gab ihm Genugthuung? Ich ſelbſt will es thun, dacht' er, und gerbte den Herrn Schwager ſo weidlich ab, daß ihm das Heimgehen ſauer ward, die Frau Doctorin aber bekam auf dem Söller, in einer ſtark verwahrten Cammer Stubenarreſt. Die Sache ward ruchtbar, er hatte ſich an einem Prieſter, beſonders an ſeinem geweihten Kopfe und ſeinen benidicirten Fingern vergriffen, worauf die gröſſeſte Ahndung erfolgen könnte, und da er ſo gut, als ſeine Freunde es wuſten, wozu Mönche fähig ſind; ſo war es Zeit, ſich aus dem Staube zu machen. Er raffte alſo von ſeiner fahrenden Habe zuſammen, was fortzuſchleppen war, begab ſich in eine Preuſſiſche Provinz, und ward reformirt. Schon lange war er kein überzeugter Papiſte mehr geweſen, weil er viele geſunde Vernunft und Philoſophie beſaß, und ſich, wie geſagt, in Berlin aufgehalten hatte; aber nie war ihm das Pabſtthum abſcheulicher vorgekommen, als jetzt, da ihm Möw

che in's Gehege gekommen waren, und um ein Weib gebracht hatten, die er wie seine Seele liebte.

Nachdem er an dem neuen Orte seines Aufenthalts eingerichtet war, und sein Unglück so gut vergessen hatte, als er konnte; fiel ihm Stillbachs Buch in die Hände, in dem er sich so herzlich abgeganzelt hat. Ein verdrießlich Wesen und Grämlichkeit hatte sich tief in seine Seele eingefressen, und grämliche Leute, besonders wenn sie Recht haben, lassen sich nicht leicht ungeracht foppen. Er ergrif also die Feder, bewies, daß der Gestank bey Sieur Clementi wahrhaftiger Phosphorusgestank, und der erscheinende Geist aller Wahrscheinlichkeit nach einer der französischen Spitzbuben gewesen sey, die auf des Herrn Castellans Plaudern dies Ebentheuer wohl könnten unternommen haben. Ja, kaum hatt' er diesen Beweis angetreten, als er Nachricht von Düsseldorf erhielt; daß die beyden Chevalliers d'Industrie daselbst auf dem neuen Bau in Verhaft säßen, und er bewirkte, daß sie auch über dies Factum befragt wurden. Und siehe da, sie bekannten es mit allen Umständen, und D. Faberi hatte Recht gerochen. Daraf verbreitete er sich über die Chronique scandaleuse der Mönche, deren Erfindung so reichhaltig an Popanzen sey,

lauter Geſchöpfe, nicht ihrer Einbildungskraft, ſondern ihrer Liſt, Geilheit und des Geitzes. Das Fegfeuer hat keine andere Stütze, als dergleichen unſinnige Fabeln, und wird die Welt einmal ſo klug werden, das Geld für unnütze Seelmeſſen im Beutel zu behalten; ſo werden die feiſten Tagdiebe ſchon dünner werden. Um nun dem Herrn Paſtor Stillbach ſeine Geſchichtlein mit baarer Münze zu bezahlen, erzählte D. Fabert deren auch auch einige, die wir zwar nicht alle ausheben wollen, einige werden indeſſen nicht ſchaden.

Die Tochter eines Wirths in Spaa *), ein junges, nettes dabey aber auch artes, tugendhaftes Mädchen, die dem verwittweten Vater die Haushaltung führte, ward eine Zeitlang des Nachts von ſo einem Geſpenſte geplagt, das ſich bald über ihr Bette legte, die Decke abgezogen, und für einen Geiſt ziemlich ſchwer geweſen. Bald glaubte ſie, es ſey der Haushund, den ſie mit einem bey ſich habenden Stocke aus der Kammer jagen wollte, ſiehe da, die Kammer ward darauf plötzlich helle. Die folgende Nacht kam die Erſcheinung mit weit fürchterlichern Umſtänden wieder, ſie ward ganz ſanft berührt, ſie glaub-

*) S. Amuſemens des Eaux de Spa. p. 266 - 289. oder auch Haubers Bibl. Magic. St. 26. S. 116.

te eine Hand im Bette zu fühlen, als ſie ſich ihrer aber bemächtigen wollte; ſo ward es auf einmal wieder ganz helle, und ſie erſchrack heftig. Die Illumination verſchwand zwar wieder, die Hand war aber wieder da, und trieb verwegenes Spiel. Sie wagte es, die Augen einmal aufzuſchlagen, und erblickte an ihren Bettfäſſen ein groſſes helles Creuz, das zu brennen ſchien, und mit vielen brennenden Characteren eingefaßt war, die ſie für Zauberſchrift hielt. Unter einem Marienbilde zu ihren Füſſen ſtand mit brennenden Buchſtaben geſchrieben: Schweiget ſtille. Auf dem Rande ihres Bettes ließ ſich ein groſſes, abſcheuliches Geſpenſt ſehen, mit creuzweis über einander geſchlagenen Armen, ganz hellſcheinenden Kopfe, und als hätte es viel Hände, wovon eine, mit ausgeſtrecktem Zeigefinger ihr Stillſchweigen geboth, eine andere aber mit dem Deckbette zu thun hatte, ohne daß das Geſpenſt ſeine Creuzifirgeſtalt verlohren hätte. Das arme Mädchen fieng an, der Meynung zu ſeyn, daß es wohl ein Engel des Lichts ſeyn möchte, raffte alſo alle Kräfte zuſammen, ſich aus dem Bette zu ſtürzen, und ſich vor ihm auf die Knie zu werfen. Aber der feine Engel umarmte ſie, ohne dieſe Adoration anzunehmen, dafür mit ſo vielem Feuer, daß er ihr nicht ſo himliſch mehr vorkam, und da ſie

nicht Stärke gnug fühlte, ſich aus ſeinen Umar-mungen, die immer charakteriſtiſcher wurden, loszumachen; ſo muſte ſie ſchreyen. Ein paar im nächſten Zimmer ſchlafende Damen ſchickten ihr ihre Cammerfrau zwar zu Hülfe, aber kaum hatte dieſe die Thür geöfnet, als ſie ein ganz feuriges Geſpenſt erblickte, das Feuer und Dampf auf ſie ſpie, und ihr mit gräßlicher Stimme zu rief: gehe zurück, oder du biſt des Todes. Hiermit endigte ſich das andere Geſicht.

Die Damen waren bey der Sache nicht gar zu wohlgemuthet, ſchrien um Hülfe, aber es kam keine. Der Vater ſchlief in einem ganz andern Theile des Hauſes. zwey holländſche Officiers, die hier logirten, waren über Feld gegangen und nicht heim kommen, und ein Mönch, der hier auch zur Herberge lag, hatte ihr Schreyen nicht gehört. Das arme halbtödte Mädchen klagte des Morgens dem Vater ihre tragiſche Geſchichte, die Damen forderten ihre Rechnung, und wollten ausziehen, und der Vater, ergrimmt über den Verluſt ſolcher guten Kunden und die Gefahr, künftig keinen Zuſpruch mehr zu bekommen, ſchalt ſeine unglückliche Tochter, die mondſüchtig ſeyn müſte, erbärmlich aus. Die Damen bekräftigten des Mädchens Erzählung, waren von dem Daſeyn eines der ſchrecklichſten Poltergeiſter

eben ſo ſehr überzeugt, als von ihrer eigenen Exiſtenz, und der Mönch war ganz auf des Mädchens Seite. Noch mehr, er hatte ſogar eine Offenbarung gehabt, daß das Geſpenſt niemand anders ſey, als die im Fegefeuer bratende Mutter des Mädchens, die wiederkäme, um Linderung durch Gebete und Seelmeſſen zu bitten, wozu er ſich ſelbſt erbot. Die Seelmeſſen wurden ſtehenden Fuſſes bey den Capucinern beſtellt und bezahlt, die Damen zogen aus, und der Mönch plapperte ein Heer von Gebetern her. Das arme Mädchen erhielt mit genauer Noth die nächſte Nacht ein Dienſtmägdchen zur Beyſchläferin, das Geſpenſt ſelbſt kam nicht, aber das groſſe brennende Creuz war wieder da, und die Magd faſt des Todes, die hier nie wieder zu ſchlafen verlangte. Der Mönch freute ſich, durch ſeine Kunſt und ſeinen Rath doch ſchon ſo viel vermogt zu haben, daß ſich das Geſpenſt nicht wieder hervor gewagt hatte. Man beſtellte in Lüttig und vielen Clöſtern aufs neue Seelmeſſen, der Mönch ſetzte ſeine Gebeter fort und beſprengte gegen Abend alle Winkel der jungfräulichen Schlafſtube mit Weihwaſſer. Das arme Mädchen muſte wieder allein in's Bett kriechen, und der Kobold kam mit weit gröſſern Zurüſtungen wieder. Die Stube ſchien

auf

auf allen Seiten im Feuer zu ſtehen, allerwärts brannten kleine Creutzlein und Buchſtaben, beſonders leſerlich brannte aber das Verbot zu ſchreyen. Das Geſpenſt nahte ſich dem Bette mit gravitätiſchem Schritte, rief das Mädchen beym Namen, und befahl, ihm im Bette Platz zu machen. Das Mädchen ſchrie, jederman hörte es, nur kam Niemand, auſſer dem Vater, der ſich mit Reliquien bepackt hatte, um ſeiner Haut ſicher zu ſeyn. Bey ſeiner Ankunft war das Geſpenſt bereits verſchwunden, die Creuzlein und Inſchriften flimmerten aber noch ganz matt, und wurden kaum durch einen ſubtilen Dampf noch ſichtbar. Der Vater war halb todt vor Schrecken, die Tochter beynahe ganz. Der Wirth lief zu dem heiligen Mönche, bat ihn um's Himmels willen, doch zu kommen, und den Geiſt zu beſchwören. Der züchtige Mönch ließ ſich ſehr bitten — es zieme ſich für ſeine heilige Ordensregeln nicht, in das Schlafgemach eines Frauenzimmers zu gehen, thats endlich doch, fiel vor den Creuzen nieder, betete, beſchwor den Geiſt, ſich zu zeigen — aber kein Geiſt erſchien. Es muſte, ſeiner Meinung nach, ein böſer Geiſt ſeyn, der ſich in einen Engel des Lichts verſtellt habe, und ſolche Geiſter fürchteten ſich vor einer

heiligen Mönchskutte auſſerordentlich — vielleicht ſey es ein Incubus, die gern bey hübſchen Mädchen ſchlafen. Das Mädchen lag noch in beſtändiger Ohnmacht, weswegen der Vater in den Keller lief, ein wenig Wein zu holen, um ſie wieder herzuſtellen. Der Mönch befahl ihm, eine geweihte Kerze anzuzünden und mitzubringen, und kaum kam dieſe, als alle Creutzer ꝛc. erloſchen. Man brachte das Licht, zur Probe, wieder weg, und nun war alles wieder da. Beſonders leſerlich ſtand am Camin geſchrieben: **entfernt Euch von hier, ihr Gottloſen.** Dies gieng, wie's der Mönch deutete, auf den Vater, der ihn auch mit vieler Unterwerfung bey der Tochter würde allein gelaſſen haben, wenn er nicht auf ſeinem heiligen Ordenskleide noch zur rechten Zeit auch dergleichen Feuer bemerkt hätte, welches ihn um den guten Pater, dem er ſo viele Verbindlichkeit hatte, ſo ſehr beſorgt machte, daß er ihn um alle Welt nicht allein gelaſſen hätte. Sie wachten alſo gemeinſchaftlich, gewöhnten ſich an das Schauſpiel, entfernten oft das Licht, die feurige Dinger an der Wand zu leſen, und als es Tag war, ſah man nichts mehr. Der Mönch gieng aus, Meſſe zu leſen, und kam erſt zum Mittageſſen wieder.

Die Holländiſche Officiers, die des vorigen Tages ermüdet von ihrer Reiſe zurückgekommen waren, hatten faſt nichts von all dem Spektakel gehört, und herzlich geſchlafen, der Wirth fand auch Bedenken, ſie zu Vertrauten ſeines Unglücks zu machen, damit ſie nicht auch auszögen; aber die Sache konnte ihnen nicht verborgen bleiben. Sie bemerkten an dem armen Mädchen zu viel Unordnung, als daß ſie der Urſache nicht hätten nachforſchen ſollen, und ſie, der der Vater das ſtrengſte Stillſchweigen zu beobachten auferlegt hatte, fieng an zu beichten. Der Vater kam dazu, und es würde dem offenherzigen Mädchen übel gegangen ſeyn, wenn die Officiers ſeinen Zorn nicht noch durch die Erklärung beſänftigt hätten, daß ſie deswegen ſein Haus gar nicht zu verlaſſen gedächten. Das Mädchen hatte ſich entfernt, und nun examinirten die Officiers den Vater noch über einige dunkle Puncte, die ſie aus Delikateſſe der Tochter nicht abfragen mogten, und die Sache kam ihnen immer bedenklicher vor, denn ſie waren Proteſtanten und Soldaten. Der Vater muſte ſie in die berüchtigte Schlafkammer führen, wo ſie das ganze Theater ſorgfältig unterſuchten, und entdeckten wirklich einige Creuze und Charactere, die die Tapeten roth gepeitzt hatten. Dies vermehrte ihren Argwohn und des

Vaters Ueberzeugung, den ihr Unglaube nicht wenig verdroß. Sie wollten das geweihte Licht sehen, der Vater holt' es, fand aber, daß er in der Angst eine gemeine Kerze des Nachts gegriffen hatte. Und doch hatte sie Wunder gethan. Die Officiers wollten bey dem Spiele keine bloße Zuschauer seyn, und als sie den guten Katholiken besonders auf die acile Griffe' des Gespenstes aufmerksam gemacht hatten, kam es ihm schier selbst so vor, daß die Erscheinung wohl nicht recht orthodox katholisch seyn mögte. Sie riethen ihm also, sich immer noch traurig anzustellen, die Messen fortlesen zu lassen, seine Tochter in das verlassene Bett der ausgezogenen Damen zu betten, ihr Bett aber einem von ihnen anzuvertrauen. Der andere Officier sollte immittelst, nebst dem Vater den Ausgang in der Küche erwarten. Die Sache blieb unter den Dreyen, die Tochter ward von ihrer neuen Schlafstelle nichts gewahr, bis sie zu Bette gehen wollte, und der Vater bat den Mönch vor seiner Tochter Kammer doch noch vor Bettgehen ein bischen zu exorciren und die Thür mit Weihwasser zu bespregen, und nun gieng jeder an seinen Platz. Zwey Stunden hatte der im Jungfräulichen Bette liegende Officier bereits auf die Ankunft des Gespenstes gelaurt, als sich endlich die Thür ganz leise

öffnete. Er hielt ſich ganz ſtill, that, als ſchliefe er, bis das Geſpenſt ſich endlich wieder an die Bettdecke machte, in die er ſich feſt eingewickelt hatte. Nun ſah er daſſelbe Feuerwerk wieder in dem ganzen Zimmer, worüber er ſelbſt ein wenig erſchrack. Das Geſpenſt murmelte für ſich in den Bart, gieng auf und nieder, und als es wieder ans Bette kam, warf ihm der Officier geſchwinde eine mit einem Ende an die Bettſtelle beveſtigte Schlinge über den Hals, dann ſich ſelbſt über den Teufel her, warf ihn zu Boden, und drohte ihn zu erwürgen, wenn er den geringſten Laut von ſich geben würde. Das Geſpenſt ward im Fallen noch fürchterlicher, als im Gehen, verwandelte ſich in Feuer und Dampf und verurſachte einen Knall, als ein Piſtolenſchuß, woran ſich aber der Officier wenig kehrte, ſondern es veſt bey der Gurgel hielt. Auf das gehörte Spektakel kam der andere Officier und der Wirth mit Fackeln und Gewehr zugeſprungen, zogen das Geſpenſt geſchwinde unter ſeinem Ueberwinder hervor — und ſiehe, es war — der ſaubere Mönch. Der Vater war raſend bey deſſen Anblicke, und hätten ihn die Officiers nicht zurück gehalten, ſo hätt er ihn erwürgt, wenigſtens geobailardirt, welches er ſehr verdient hätte, denn er bekannte, daß ſeine Abſicht auf nichts geiſtliches gegangen ſey. Seine

Maske war peßierlich, die Mütze spitz, von Papier, wie die Mütze eines Mandarin, durch die Rockärmel war ein Steck gesteckt, der ihm die Gestalt eines Crucifixes gab. Ueber der Kutte trug er ein Hemd, durch dessen Armlöcher er seine eigene Arme gesteckt hatte, in deren einer er ein Glas leuchtenden Phosphorus und in der andern ein Glas rauchenden Phosphorus trug. Das erste war im Fallen gesprungen und hatte den Knall verursacht, wie auch dem armen Schelme ein paar seiner Finger verbrannt, die Lebenslang lahm blieben. Die Tochter ward hineingerufen, ihren Kobold von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, dem sie dann im heiligen Eifer brav Maulschellen mit einem Pantoffel austheilte, wozu der Vater in der Geschwindigkeit einige tüchtige, wohlgemeynte Ohrfeigen fügte, daß dem entteufelten Pater das Blut aus Maul und Nase floß. Die Officiers hielten Steuer, baten sich aber von dem Mönche das Recept, den Phosphorus zu machen, aus, das er nolens volens nebst noch zwey vorhandenen Gläsern abpacken muste.

Na? sagte D. Faberi, wie gefällt Ihnen die Geschichte, Herr Pastor Stillbach? riechen Sie noch keinen Phosphorus? Ich dächte, Sie hätten Ihr Buch lieber ungeschrieben gelassen, bis

Sie Phosphorus und Schwefelspuhl von einander hätten unterscheiden können! All Ihre da erzählte Geschichten sind erstunken und erlogen, verfluchte Pfaffen haben sie ausgeheckt, um ihre Schelmstückchen damit zu beschönigen, und ihrem erlogenen Fegfeuer damit fortzuhelfen, oder auch sonst Ihre Religion damit zu beweisen, wenn sie ins Gedränge kamen. Glauben Sie mir, daß ich die feinen Vögel kenne, besonders die Jesuiten und Dominicaner; und ich habe, ehe mich Gott aus ihren Klauen errettete, manchmal die Augen zuthun, und Ja sagen müssen, wo ich das Gegentheil recht gut wuste. Aber so was müste kein protestantischer Geistliche nachschreiben, der die Bibel, Mosen und die Propheten in Händen hat, die wir hören, und nicht darauf warten sollen, ob jemand von den Todten auferstünde. Kommen Sie, ich will Ihnen noch mehr solcher Geschichtchen erzählen, Sie brauchen mir auf mein Wort nicht zu glauben.

Der junge Erzherzog Joseph war bereits zum römischen Könige gekrönet, und es hielt sich eben damals ein heldenmüthiger Prinz Evangelischer Religion in Wien auf, mit welchem hochgedachter Josephus seinen einzigen Umgang zu haben pflegte. Dies geschah zum gröſten Mievergnügen seiner vorgesetzten geistlichen Hofmeister, welche

nichts ungerner ſahen, als daß dieſem jungen Herrn etwas von der Evangeliſchen Wahrheit ins geflöſſet wurde. Dennoch konnten ſie es nicht dahin bringen, daß ihm der Umgang mit hochbeſagtem edlen Prinzen wäre unterſaget worden, und waren daher auf einen liſtigen Streich bedacht, welche aus der ſchwarzen Geiſtertaſche geſpielt werden ſollte. Es ſollten nemlich vermuhte Geiſter dasjenige ins Werk ſetzen, was politiſche Menſchen durch ordentliche Mittel und Wege zu verrichten nicht vermögend genug waren. Damit aber ein ſo wichtiges Unternehmen nicht verrathen würde, muſte man dazu eine ſolche Perſon erwählen und gebrauchen, welche allezeit zu den Zimmern des Königs einen freyen Zutritt hatte. Hierzu ſchickte ſich nun keiner beſſer, als der Königliche Hofmeiſter, als welchem die Thür zu ſeinem Untergebenen beſtändig offen ſtehen muſte. Einſtmals in der Nacht, da der junge in der erſten Ruhe begriffen war, klopft' es an die Thür, und es trat ein Geſpenſt in halb ſchwarz halb weiſſer langen Kleidung hinein, welches eine groſſe Laſt von Ketten nach ſich ſchleppte. Dieſes bekannte mit ganz leiſer Stimme, daß der junge König mit Ketzern umgienge, ſuchte auch mit deutlichen Worten die evangeliſche Religion herunter zu machen. Dieſes gieng freylich dem erſchrockenen jungen Herrn

ſehr zu Herzen, allein die politiſchen Umſtände verſtatteten ihm nicht, die Freundſchaft mit dem fremden Prinzen hindan zu ſetzen, vielmehr ſah er ſich wegen der unter ihnen aufgerichteten Vertraulichkeit verbunden, ſeinem Herzensfreunde die ganze Begebenheit zu offenbaren. Derſelbe erſuchte hierauf den jungen König mit lachendem Munde, ihm die Ehre zu vergönnen, daß er verborgener Weiſe dieſe Geiſtererſcheinung mit abwarten könnte; worein auch König Joſephus mehr als gerne ſeine Einwilligung gab. Das Beſte bey dieſer Sache war, daß die verſtellten Nachtgeiſter entweder von dieſer ungewöhnlichen Geſellſchaft keine Nachricht gehabt, oder wo ſie davon gewuſt, vielleicht um ſo viel lieber ihre Comödie geſpielt haben, weil ſie gehoffet, dieſen Prinzen von ſeinem vermeinten Ketzer- und Irrglauben abwendig zu machen. Da ſich nun beyde junge Herrſchaften zur Ruhe verfüget, durften ſie nicht gar lange warten, indem das erſcheinende Geſpenſt ſeine ordentliche Stunde hielt, und wiederum mit ſeiner vorigen Straf- und Ermahnungs-Predigt angezogen kam. Der fremde Prinz *), welcher nichts weniger als Furcht in ſeinem hel-

*) Prinz von Sachſen, nachheriger König von Pohlen, Auguſt der zweyte.

demüthigen Herzen hegte, und dessen ungeheure Stärke schon in blühender Jugend bekannt war, griff mit begierigen Händen zu und faßte das vermeynte Gespenst, an welchem er gleich fühlte, daß es sehr dichte Bein und Knochen hatte. Er schwung mit einer männlichen Geschwindigkeit diese geistliche Last auf seine Arme, eilete mit demselben zum Fenster, und warf den Geist, alles Widersetzens ungeachtet, zwey Stockwerke hoch hinunter in den Graben, ohne daß er sich von demselben seinen Namen vorher anzeigen lassen. Man hat auch nach der Zeit denselben nicht ausforschen können, es mag nun seyn, daß seine Mitcollegen den geistlosen Cörper in der Stille fortgetragen und begraben, oder daß er selbst sich noch zusammen raffen und fortkriechen können. Und mit diesem einzigen Sprunge war die Geisterfechtung auf einmal gehoben u. s. w. *)

Einen ähnlichen Spaß erzählt Erasmus Roterodamus Epistolarum L. XXII. Ein gewisser Landgeistliche, Herr Johannes, hatte eine Base, eine reiche Frau, bey sich wohnen, zu der er bisweilen des Nachts in der Qualität eines Gespens

*) S. monatliche Unterredungen von dem Reich der Geister, neunte Unterredung S. 707-710. woraus sie D. Hamber Bibl. mag. St. 13. S. 420 genommen hat.

ſtes kam, und dunkle Worte herbrumte, muthmaßlich einem Exorciſten was zu thun zu geben, oder das Geld ſelbſt zu verdienen. Die Dame verfiel aber zum Unglück auf ein ander Mittel, und bat einen guten Freund, einmal eine Nacht in ihrer Cammer zuzubringen. Der Freund war dazu willig, trank ſich erſt ein Jeſuiterräuſchchen, bewafnete ſich ſodann mit einem derben Prügel und kroch unter das Bette. Das Geſpenſt kam mit vielem Geräuſche und Spektakel, der gute Freund machte ſich aber mit ſeinem Prügel darüber her, ließ ſich durch all das Kettengeklirr, womit es ihn zu ſchrecken ſuchte, nicht irre machen, ſondern ſagte: biſt du der Teufel, ſo bin ich ſeine Mutter und gerbte immer zu, bis das Geſpenſt zu ſchreyen anfieng: ſchonet, ſchonet, halt ein, halt ein, ich bin kein Geiſt, ſondern Herr Johannes.

Von eben dieſem Herrn Johannes erzählt Erasmus noch eine andere Finte. Er nahm lebendige Krebſe, klebte ihnen kleine Wachslichter auf dem Rücken, zündete ſie an, und ließ dann in der Charfreytagsnacht dieſe Lichtträger auf dem Kirchhofe zwiſchen den Gräbern herum ſpatzieren. Um ſeiner Gemeinde nun die Bedeutung beyzubringen, erzählte er ihr, daß es Seelen aus dem Fegfeuer geweſen wären, welche durch Meſſen

und Allmosen daraus beseeret zu werden wünschten. Allein Herr Johannes war einmal in keinem glücklichen Zeichen gebohren, man fand noch einige Krebse mit ihrem ausgelöschten Lichtleins zwischen den Steinen wieder, die Herr Johannes beym Aufsammlen in der Geschwindigkeit nicht hatte wieder finden können, und so ward auch dieser fromme Betrug offenbar.

Remigius hat uns im Anhange zu seiner Daemonolatria folgenden niedlichen Bissen aufgehoben, den ich zwar in des Verfassers Brühe nicht auftischen mag, sintemal sie sehr lang und etwas widerlich von Geschmack ist, dafür will ich die Geschichte selbst aber treulich nacherzählen, obgleich in meiner Mundart.

Bartholemäus del Massa, in Imola wohnhaft, war ein erzliederlicher Pilz, so liederlich, daß man ihn auch in Italien verachtete, wozu ein noch schlimmerer Umstand für ihn kam, sein Credit gieng zu Ende. Desperatio facit aut militem aut monachum, Bartholemäus wählte das letzte, ließ sich in Venedig unter die Minoriten aufnehmen und nannte sich Bruder Albert. Unter seinem groben Ordenskleide führte er das ärgste Leben, und büßte in kurzer Zeit all seine begangene Bübereyen und schlechte Streiche dergestalt ab, daß ganz Venedig, wann man einen

vorzüglich heiligen Mann nennen wollte, den Bruder Albert nannte. Seine Predigten waren voller Salbung, sein Blick klebte an der Erde und im Seufzen war er so geübt, wie ein Blasebalg zum Windmachen. Jeder suchte des Bruder Alberts Umgang und Rath, sein Beichtstuhl ward am fleißigsten besucht, und der Geruch seiner Heiligkeit hob ihn bald zu der ersten Stufe im Kloster, er ward Gardian.

Eines Tages besuchte ihn unter andern Damen auch Ma Donna Isabelle de Faquerin, die junge Frau eines Kaufmanns, der eben in Handlungsgeschäften nach Flandern verreist war, in seinem Beichtstuhle, und nachdem sie ihm von ihren Sünden Rechnung abgelegt hatte, fiel es dem heiligen Manne so ohngefähr noch ein, ihrem Gedächtnis zu Hülfe zu kommen, und fragte sie: ob sie nicht etwa auch in Abwesenheit ihres Mannes sich so einen Stellvertreter oder mehrere hielte, wie man das wohl zu beleben pflegte? Isabelle verstand die Frage so, als wenn der heilige Mann ihr nicht Schönheit genug zutraute, Herzen zu fesseln. Haben Sie keine Augen Herr? Besehen Sie mich doch recht, bin ich nicht schön genug, einen Engel verliebt zu machen? Gnug Liebhaber suchen mich, aber ich werde keinen hören, meine Schönheit verdient ein besser Loos. Bruder Al

dort fand ſie ganz niedlich, beſtrafte ihren Hochmuth nach Pflicht und Gebühr, ertheilte ihr die Abſolution, und ließ ſie dann von ſich. Einige Tage darauf beſuchte er ſein ſchönes Beichtkind, fiel ihr zu Füſſen und bat ſie, ihm ſeine harte Vermahnung zu vergeben, er wäre ſonſt unglücklich. Die folgende Nacht nach ihrer Beichte ſey ein ganz himliſcher, ſchöner Jüngling zu ihm in die Zelle gekommen, als er noch im Gebet und Flehen vor Gott gelegen habe, und hätte ihn für die harte Worte, die er zu der Schönſten aller Weiber geſprochen hätte, ſo ſehr abgeprügelt, daß er dieſe Kaſteyung wohl ſchwerlich jemals verwinden würde; dann habe ſich der Prügelnde als den Engel Gabriel bekannt gemacht, und ihm anbefohlen, die ſchöne Iſabelle um Vergebung zu bitten, wenn's ihm nicht noch ſchlimmer ergehen ſollte. Ma Donna vergab dem heiligen Manne, und wünſchte von ihrem guten Freunde, dem Engel Gabriel mehr zu hören. O, ſprach Bruder Albert, er iſt ſterblich in Sie verliebt, und wird heut Abend in menſchlicher Geſtalt zu Ihnen kommen, damit Sie ſich nicht erſchrecken, und dieſe Nacht bey Ihnen ſchlafen. Weil er mit einem menſchlichen Cörper kommt, mögten Sie ihm doch die Hinterthür offen laſſen — doch Apropos! in weiſſen Geſtalt ſoll er kommen? Ich

wünschte, daß es in der Meinigen geschehen dürfte, auf den Fall wäre meine Seele so lange im Himmel, als er meinen Leib bewohnen wird. In Rücksicht Ihrer empfangenen Schläge, antwortete die schöne Isabelle, will ich Ew. Hochwürden dies gerne erlauben.

Der Engel Gabriel stellte sich zur rechten Zeit ein, hellweiß gekleidet und mit Flügeln angethan; und Isabelle fiel diesem vornehmen Gast zu Fusse, der ihr die Benediction gab, dann vollends alles Geistige und Engelhafte ablegte und in Gestalt des Bruder Alberts, wie er leibte und lebte, mit ihr zu Bette gieng. Des andern Morgens brachte er dem Bruder Albert den geborgten Cörper wieder, und gieng nach Hause, Isabelle aber in's Closter, dem Herrn Gardian zu erzählen, was das für ein allerliebster Engel sey. Er, dessen Seele noch voll von den Freuden des Paradieses war, regalirte sie dafür mit einer Scene aus Eden, wo er die Nacht zugebracht und alles besehen hatte. Vom Engel Gabriel hatt' er noch ein Compliment an sie, er würde heint Abends wieder aufwarten, sie sollte aber reinen Mund halten. Isabelle hatte einige Busenfreundinnen, bey welchen ihr Geheimnis gut aufgehoben war, denen bekannte sie ihr Glück im

Vertrauen und war so voll von der Potenz des Engel Gabriels, daß sie nicht aufhören konnte, davon zu erzählen — ihr Mann sey nichts dagegen. Im ewigen Leben würd' es, wie er gesagt hatte, gerade so seyn, wie Muhammed lehrte. Die Vertrauten der Isabelle hatten wieder ihre verschwiegene Freundinnen, und das gieng so fort, bis ganz Venedig die Geschichte wuste. Die Schwäger der Donna Isabella waren am wenigsten von der hohen Ehre erbaut, die ihnen und ihrer Sippschaft Don Angelo Gabriel erzeigte, und laurten dem jungen Herrn so lange auf den Dienst, bis sie wusten, daß er im Bauer steckte. Dann überraschten sie ihn, er aber, seiner Engelschaft eingedenk, flog zum Fenster heraus in einen tiefen Canal, eh er Zeit hatte, sich seine Flügel anzumachen, und schwam mit genauer Noth durch. Er gieng in das erste, das beste Haus, das er fand, leg sich geschwinde einen kleinen Roman zusammen, und bat den Eigenthümer um Gottes willen, ihn zu verbergen, er werde von Mördern verfolgt, die ihm nach den Leben trachteten, vor denen er so mutternackend noch kaum entflohen wäre. Der barmherzige Samariter that es, und da er des Morgens auszugehen hatte, bat er seinen Gast, sich nur ruhig zu verhalten, er würde

schon

ſchon auf Mittel ſinnen, ihn ohne Gefahr hin zu ſchaffen, wo er ſeyn wollte.

Der Hausherr erfuhr bald die Mähr, wie ſich der Engel Gabriel in den Canal geſtürzt habe, und wie das gekommen ſey, und wie man ihn im Waſſer geſucht und nicht wieder gefunden habe, und ſchloß aus dem allen, daß ſein Gaſtrechtsverwandter dieſer Engel Gabriel ſeyn müſte. Bey ſeiner Zuhauſekunft ließ er ſich merken, daß ihm die wahre Geſchichte bekannt ſey, log dazu, daß ſeine Herren Schwäger ihm auf der Fahrt wären, und daß es Zeit ſey, ihn zu retten. Es träfe ſich zum Glücke eine ſchöne Gelegenheit, den Abend nicht abwarten zu dürfen, wo wohl an kein Entkommen mehr zu gedenken ſeyn mögte. Er und ſeine Gildenbrüder hätten heute ſo ein Feſt auf der Marca reale, wo jeder einen maskirten Freund mitbringen dürfte, ſeine Idee ſey heute ein wilder Mann. Die Masken könnten nach gehaltenem Spektakel hingehen, wohin ſie wollten, ohne daß ſich jemand weiter um ſie bekümmere. Der Engel Gabriel ſaß einmal in der Klemme, was ſollt' er thun, wenn er dem guten Rathe ſeines Beſchützers nicht folgen würde. Er ließ ſich alſo geduldig mit Honig einſchmieren, dann über und über mit Federn bedecken, nahm

eine mächtige Keule in die Hand und trabte als ein wilder Mann seinem Beschützer auf dem Markt nach. Hier stand ein grosses Gerüste, auf welches beyde traten, das Volk drengte sich haufenweise zusammen, das fremde Thier zu sehen, das von Fliegen und Mücken schrecklich gestochen ward, und allerhand Männchen machte, sich seine Feinde vom Halse zu wehren. Zuletzt erhob der Bürger seine Stimme, nachdem er durch Zeichen Stillschweigen geboten hatte, und sprach also: Höret, ihr lieben Bürger, kommt herzu, und sehet den Engel Gabriel, welcher vom Himmel herab kommen ist, die Venetianschen Frauen zu trösten, wenn ihre Männer nicht zu Hause sind. Da stand nun der arme Engel, ein Schauspiel dem unbändigen Pöbel, und ein Fraß der Fliegen und Mücken, bis sich einige Mönche seines Klosters durch das Volk drängten, ihm eine Kutte überwarfen, ihn nach Hause führten und in einen Disciplinkeller steckten, wo er volle Zeit bekam, über seine so klatterig ausgefallene Gabrieleren erbauliche Betrachtungen anzustellen.

Sehen Sie, Herr Pastor, fuhr Faberi in seiner Nutzanwendung fort, das ist der Ursprung und die unreine Quelle aller Geistererscheinungen. Pfaffenmährchen sind sie, und weiter nichts, und

Pfaffen waren's immer, die sie erfanden, ihrer Geilheit oder ihrem Geitze gnug zu thun. Selbst die heidnischen Pfaffen waren um kein Haar besser, wovon ich Ihnen nur mit ein paar Worten die ärgerliche Geschichte der Priester des Anubis in Rom geben will. Ein junger, geiler Bengel, Decius Mundus, hatte sich in die Paulina, ein schönes Weib eines gewissen Saturnius verliebt, und da er ihre Tugend selbst durch 200000 Drachmen nicht erschüttern konnte, steckte er sich hinter obgemeldte Pfaffen, bestach sie mit 50000 Drachmen, worauf sie dem Weibe die feine Mähr hinterbrachten: der Gott Anubis wolle diese Nacht in seinem Tempel bey ihr schlafen. Paulina erfreute sich sehr dieser Ehre, selbst ihr Mann ward dadurch eines Kopfs grösser, einen so vornehmen Schwager zu bekommen, und Mundus befand sich als Anubis sehr wohl. Nur konnte der Hasenfuß, der viel Monde besaß, nicht schweigen, rühmte sich nachgehends gegen die Paulina seines wohlgelungenen Betruges, wovon die Folge war, daß Tiberius die Pfaffen abschlachten, ihren Tempel zerstöhren, das Bild des Gottes in die Tiber werfen und den Mascher Mundus in's Elend verweisen ließ. Wär die Justiz heut zu Tage auch noch so prompt, und

die Geisterseher so beherzt, wie König August; so würden sich die Erscheinungen bald verliehren.

Stillbach vermochte wider diese männliche Beredsamkeit und die einleuchtende Beyspiele gar nichts hervorzubringen, aber bey seinem System blieb er deswegen doch steif und veste. „Es kann „seyn, sprach er zu sich selbst — denn dem D. Faberi wollt' er gar nicht antworten — „daß „Betrug mit unterlauft, und ich bin nunmehr „so selbst überzeugt, daß das Gespenst in Düs„seldorf, das über meine holländische Ducaten „her wollte, Fleisch und Bein hatte, wie ich ha„be; aber folgt daraus schon, daß alle Erschei„nungen Betrug sind?„ Der grosse Theologus, Princeps ille Theologorum, Buddeus war in seinem Buche de Atheismo et superstitione ganz auf Stillbachs Seite, der eben so gut an der Kiebruthe der Gespenster hängen blieb, als D. Schelwig und Pastor Stillbach, und was doch ein so grosser Theologe und Leithammel, als Buddeus der Zeit noch war, sagt, muß von Rechtswegen vom Himmel herab gesagt seyn. Luther, Melanchton, Peucerus, die meisten Kirchenväter, und andre rechtschaffene Männer hatten Gespenster gesehen, sehen sie noch immer und Stillbach sollte sie allein nicht sehen dürfen? Seinen Hühnerstall und Samuel ließ er sich, wenn auch alle

Stricke reiſſen ſollten, gar nicht nehmen, da er den erſten ſelbſt mit ſeinen eigenen, ſündlichen Augen, und den andern König Saul geſehen hatte. Wo doch erſt zwey ſolcher in die Augen fallender Beyſpiele wirklich ſind, dacht' er, da ſind noch mehrere möglich — und dagegen hatte Wolfs Logic ſo gar nichts zu erinnern.

II.

Die Synode.

Zur Zerſtreuung für Stillbachen, der entſetzlich über den impertinenten Raberi griegramte, kam die Synode heran, eine Zeit und Zuſammenkunft, wo die Herren ſich an ſtatt und von wegen der Brunnencur was zu gute zu thun pflegen. Fällt nicht auſſerordentlich was zu thun vor; ſo iſt die Synode weiter nichts, als ein Gaſtgebot, das die reſpective Gemeinden ihren reſpectiven Herren Repräſentanten, den Predigern und Kirchmeiſtern geben, man hat aber auch Erlaubnis, daſelbſt von Amtsſachen und Kirchenangelegenheiten zu ſprechen, ſich einander ſeine Erfahrungen mitzutheilen, und zur geſegneten Amtsführung neue Kenntniſſe und von friſchem guten Willen zu ſamlen. In ſo weit halt' ich, (wenn

Jemand daran gelegen seyn sollte, zu wissen, was ich davon halte?) die Zusammenkunft der Prediger einer gewissen Diöces nicht allein für nützlich, sondern selbst für nöthig; ich sehe sie an, wie Salz oder Salpeter, das vor der Fäulniß bewahrt. Prediger aber, und besonders Landprediger, die ganz ohne alle Verbindung und Aufmunterung leben, müssen der Welt zuletzt ganz absterben, wenn sie nicht noch durch dergleichen unschuldige Mittel eben beym Leben erhalten werden. Hat aber eine Synode, wie z. E. in den Niederlanden, eine hierarchische Gewalt, und läßt sich dann beygehen: es dürfe zwischen dem Waizen gar kein Unkraut geduldet werden, so gnade Gott dem, der in ihre heilige Fäuste fällt. Man konnt' indessen dem Ministerio, wovon Stillbach ein Mitglied war, dergleichen Staus ziaden gar nicht nachsagen. Gab's auch hin und wieder einen Zeloten, der gleich mit der Thür in's Haus fiel, oder Feuer vom Himmel über Ketzer und Ketzergesellen erbat; so konnte man doch vom ganzen Corpore sagen, daß es durch Klugheit, Mildendenkungsart und Nachgeben belebt ward, und ihre Proceduren wider den Gefallenen blieben gewöhnlich zwischen den Schranken väterlicher oder brüderlicher Ermahnung. Orthodox

waren die Herren, so viel man merken konnte, von Herzen, und ließ sich nur irgend ein leichtes Wölkchen von Heterodoxie an ihrem Kirchenhimmel merken; so schonten sie ihrer Lunge nicht, es wegzudisputiren. Dabey geschah es nun freylich nicht selten, daß eine ketzerische Meynung, die bis dahin gar kein Aufsehen gemacht hatte und unbemerkt blieb, gerade unter dem polemisch-anatomischen Messer ein so gesundes, eyterfreyes, unangefressenes Ansehen bekam, daß sie dem einen oder andern Bruder einleuchtete und gefiel. Die Herren, wenigstens einige darunter, dachten dann der Sache zu Hause nach, und da geschah es wohl bisweilen, daß die Brüder im Herzen eben so wenig rechtgläubig blieben, als die Prediger in den Preußischen Staaten, wo, wie bekannt ist, der Atheismus, Theismus, Sozinianismus, Naturalismus, Libertinismus, Indifferentismus, Peligianismus, Semipeligianismus, Adiaphonismus (der unter dem Atheismus schon mit steckt) und Gott weis, was all für Ismussen, ismen und aner, ihr Wesen treiben, das, beym Lichte besehen, doch wirklich, wie einige Sachverständige bemerkt haben wollen, nicht so arg seyn soll, als auswärts verlauten will. Der ganze Unterschied zwischen den Preußischen

und Nichtpreußischen Ländern mögte höchstens darauf hinaus laufen, daß es in den Preußischen Staaten kein Hochverrath ist, die theologischen Lehrsätze zu prüfen und darüber nachzudenken. In Stillbachs Vaterlande durfte man zwar beydes auch thun, aber das Resultat des Nachdenkens, Prüfens und Forschens durfte kein anderes seyn, als dasselbe, was Luther auch heraus gebracht hatte. Da dachte nun mancher, was hilft dir's, das Exempel nochmals zu überrechnen, du darfst ja doch kein ander Facit herausbringen, als da bereits gedruckt steht. Man behandelte die Theologie, Religion und Bibel also wie arithmethische Tabellen, die man auch unter dem Namen eines faulen Escls, oder einer Eselsbrücke, kennt, man suchte den Casum in terminis auf, sah nach dem Facit, setzt es bona fide hin, und damit war die Sache abgethan. Dagegen überrechnet man das Exempel im Preußischen bisweilen wieder, besonders dann, wenn man's an den Fingern nachzählen kann, daß das Facit im Buche nicht recht sey. Bringt man nun ein anderes heraus, das die Probe aushält; so gilt es, ob es gleich neu und das falsche alt war.

Stillbach besuchte zwar die Synode dasmal, aber er war immer über die scharfe Lauge unmuthsvoll, mit der Doctor Faberi ihn gewa-

ſchen hatte, und was noch das Schlimſte war, er durfte es nicht erwarten, daß der Synodus ſein Parthey nehmen würde. Von dem Inſpectore war es bekannt, daß er den Geſpenſtern den Kopf nicht biete, und die übrigen Herren waren auf Faberi Seite deswegen, weil die meiſten ihnen bekannte Geſpenſter aus dem Fegfeuer kamen, und ceſſante Fegefeuer, ceſſant eo ipſo die Geſpenſter. Indeſſen kam Stillbach glimpflicher davon, als er erwartet hatte; Niemand ſprach von ſeinem Ebentheuer, denn die 117000 Floren holl. hatten ihm eine gewiſſe Würde gegeben, die ihm bis dahin gefehlt hatte, und Würde pflegt den Dogmen und Meynungen keinen geringen Werth zu geben. Es kann alſo ein bloſſer, unbekannter Dorfpaſtor eine Meynung verfechten, und thut er's auch noch ſo gut; ſo wird's doch gar nicht oder kaum bemerkt. Stellt ſich aber dagegen ein Hamburger Hauptpaſtor oder gar Senior, eine hochwürdige Magnificenz auf irgend einer Univerſität, ein Hofprediger, Generalſuperintendent, Oberconſiſtorialrath u. ſ. w. vor den Riß, ſo gewinnet dadurch die Sache gleich ein ander Anſehen, und da Stillbach von allen dieſen Würden und Titeln nichts mitgekriegt hatte; ſo muſte ſein Beutel ihre Vices vertreten. Aber ſeine Erbſchaft that noch mehr; es war ein Aſch

ſor Miniſterii Todos verfahren, und da man da zu gemeiniglich einen Mann von gutem Rufe, gesetzten Jahren, Anſehen und auch wohl von Gelehrſamkeit zu nehmen pflegte; ſo fiel die Wahl diesmal auf Stillbach. Er hatte dieſe Ehre gar nicht erwartet, er nahm ſie an, ob er ſich gleich für den Unwürdigſten unter ſeinen Herren Amtsbrüdern hielt, (ein eben nicht ſo böſe gemeintes Compliment) und ward ein eben ſo guter Aſſeſſor, als einer vor ihm geweſen war. Seine Sache war zu einer ſynodaliſchen Beherzigung gar nicht reif, wider ſeine Teufeleyen waren keine Beſchwerden von competenten Klägern eingelaufen, und ohnerachtet er das hochehrwürdige Miniſterium nicht vorher um Cenſur und Approbation ſeiner Druckſchrift beraßt hatte, das er wohl hätte thun können und ſollen; ſo nahm doch Niemand Notiz davon und Stillbach wäre glücklich durchgewiſcht, wenn ihm der Kamm nicht zuletzt gewachſen wäre. Er brachte ſeine Niederlage ſelbſt aufs Tapet, behauptete aber, wie ſich das verſteht, daß er nicht erlegt ſey; und da Klopſtock damals ſeine Nachtwächter (die ſchon jetzt ihres Amts ſehr nachläßig warten) noch nicht angeſtellt hatte, denen Geſpenſtern, die im Federkriege erlegt ſind, das Spuken zu legen; ſo hatte Stillbach Recht, und D. Faberi Unrecht, und würde

bey Ehren und Würden geblieben seyn, wenn ihn nicht ein junger eben aus dem Nest geflogener Kritikbeflissener wie einen Gompel auf die Seite geschaft hätte. Dieser junge Mensch verwaltete dasmal, als der jüngste Prediger, den Schreibers dienst, war etwas viel naseweis, und weil er den Ruf einer grossen Gelehrsamkeit mit sich herum trug; so wollte keiner mit ihm anbinden. Etwas mogte an der Rede seyn, denn der Herr Scriba hatte sich der leidigen Philosophie ergeben, viel gelesen, und wuste so von allem mitzusprechen. Auf die Kirchenväter hielt er keine grosse Stücke, und selbst die 72 Dolmetscher der Bibel waren bey ihm in schlechtem Ansehen, da er's ihnen unter die Nase rieb: daß sie ihren Aberglauben in die Bibel getragen, und Teufeleyen da eingeknetet hätten, wo die Vorfahren keine solche Fratzen gefunden noch gesucht hätten. Selbst der Sprachgebrauch zur Zeit Christi, sprach er, schreibt sich von ihrem Sauerteige her, und man steht immer beym Strohme, disputirt darüber, daß er so trüb be sey, und geht doch nicht höher hinauf, zuzusehen, woher er so leimicht geworden. Dann nahm er dem Herrn Assessor beym Arm, wollte mit ihm strohman, zeigte ihm in der Ferne, wie da kein Zauberer in Aegypten, kein Teufel in Eden, kein Satan am Heerlager Davids, kein

Samuel zu Endor und kein Teufel im Lande Is gewesen sey, man hätte das alles nachher nur so auskalmäuserl, und im Traume Dinge gesehen, die kein wachender Mensch gesehen habe; hätte ungefähr über entfernte Dinge geurtheilt, wie Tacitus über die Germanier, der in Rom blieb und doch alles sahe; wäre gemächlich in der Ferne klügen, u. s. w. Stillbach war wie versteinert über den bartlosen Buben, der so weit gereist seyn wollte, schimpfte über Gelbschnabels, die das Alter verachteten und ihre Vorgesetzten nicht in Ehren hielten, und wollte des Unfugs wegen, der noch auf keiner Synode erhört war, Satisfaction haben, und sein Haupt nicht sanft niederlegen, bis die Kirche von so einem Ungeheuer gereinigt sey, wäre ja der Scriba noch toller, als der Mammeluke Fabert, der Esel, der Teufelsapostel der Bekkerianer, Thomasianer, Lotterbube, Höllenbraten und Atheiste. Ich trage darauf an, schrie er, daß der Mensch de facto seines Amtes ohne weitere Umstände entsetzt werde, hat er ja Hochverrath verübt, die heilige Religion geschändet und einem Assessor Hohn gesprochen. Der ganze Congreß war wie aufs Maul geschlagen, niemand wagt' es, zuerst zu sprechen, noch Parthey zu nehmen, da Stillbach doch einmal Assessor war, und der Scriba seiner Seits vester im Sattel zu

ſitzen ſchien, als ſämtliche verſammelte Brüder. Zuletzt ermannte ſich der präſidirende Inſpector, Stillſchweigen zu gebiethen, weil der neugierige Pöbel ſich bereits auswärts an den Fenſtern der Kirche ſehen ließ, Zuſchauer des Spektakuls zu ſeyn. Kann man nicht, ſprach er, mit kaltem Blute über die Sache ſtreiten, und gelaſſen bleiben? Haben wir doch, ſo lange ich der Synode beywohne, ſo manch liebes mal exercitii cauſa diſputirt, aber ſo ein unexemplariſcher Lärm iſt mir niemals vorgekommen. Kommen Sie, meine Herren! diſputiren Sie, ſo viel ſie wollen, ich will Moderator ſeyn, aber nur nicht wieder geſchimpft, nur nicht wieder ſo geſchrien, man muß ſich ja vor dem gemeinen Volke ſchämen. Stillbach beſann ſich, der Scriba war folgſam, und nahm den Handſchuh an — nur war's dem keuchenden Aſſeſſor gar nicht gelegen, in Reih und Gliedern zu fechten, und das mit einem Menſchen, der für ſeine Jahre und ſeinen neuen Rang ſo wenig Achtung bezeigte, wie er glaubte. Er ſchlug alſo die Fehde aus, brumte im Barte, und gab, ſo ſehr ſeine Weigerung auch Trotz zu ſeyn affectirte, doch eine ſo nachtheilige Blöſſe, daß man ſeine Verlegenheit merkte, und einige fiengen gar an, ihn zu ſchrauben. Bey Tiſche ſuchten einige junge Prediger, die noch

viel Studentikoses an sich hatten, die Galle des Herrn Assessors wieder flüssig zu machen, allein Stillbach blieb hinter der Brustwehr eines Verachtung seyn sollenden Stillschweigens, ließ die etwas zu lang gerathenen Augbraunen tief über die Augenlieder herab sinken, trieb die Unterlippe stark hervor und sah so böse aus, daß man Kinder mit ihm hätte zu Bette jagen können, wenn sie ihn nicht von seiner schwachen, hasenherzigen Seite gekannt hätten. Der Inspector nahm indessen die Streitart für ihn auf, und da dieser Mann in wirklicher Achtung stand, die er nicht blos seinem Range, sondern seinen Verdiensten zu danken hatte; so gieng alles sehr freundschaftlich zu. Den siebenzig Dollmetschern sucht' er zuerst wieder zu Ehren zu helfen, die, seiner Meynung nach den Vorwurf nicht verdienten, den ihnen der Scriba gemacht hatte. Der junge Mann aber, der verhenkert viel alte Bücher muste gelesen haben, hielt seinen Chef warm, bewies, daß diese Uebersetzer am Superstitionsfieber erbärmlich danieder gelegen, und alles gelb gesehen hätten, was gesunden Augen nicht gelb gewesen wäre. Es hätten auch die Kirchenväter an der Septuaginta gehangen, wodurch manch Dogma sey erwiesen worden, das aus dem Grundtexte nicht zu erweisen stünde, ja selbst die Apostel hätten sich nicht sel-

len nach dieſer Ueberſetzung gerichtet, wovon zu wünſchen ſtände, daß ſie es nicht mögten gethan haben. Wären doch die Ueberſetzer Rabbinen geweſen, die immer voll Aberglauben ſtecken, und er könnte da — da — und damit beweiſen, daß ſie viele Stellen offenbar nicht verſtanden hätten u. ſ. w. Rabbinen? ſchrie Stillbach; das hab ich noch nie gehört; ſie waren doch inſpirirte Männer. Eben ſo wenig, ſprach der Scriba, als der Wertheimer oder Luther und Beza. Das hab ich doch immer gemeynt. So haben Sie auch wohl gemeynt, daß Hieronymus aus Eingebung überſetzt habe, oder die Niederländer, deren Manuſkript noch im Haag bewahrlich aufgehoben wird, und wohin noch jährlich eine Deputation wahlfarthet, zu ſehen, ob auch Mäuſe dabey geweſen ſind? Das nicht, erwiederte Stillbach, Hieronymus war ja ein Catholike und die Staatenbibel iſt bekanntlich reformirt. Meynen Sie denn, daß die 70. Lutheraner geweſen wären? Ich will mit Ihnen nicht diſputiren, Sie hören's ja wohl, laſſen Sie mich ungeſchoren — und Stillbach griff muthig zur Hammelkeule, ſich die Zeit reeller zu vertreiben, und ſpühlte drauf mit einem vollen Römer Moſeler Wein die 70 Dollmetſcher rein herunter, daß ihres Gebeins nicht mehr von ihm gedacht ward. Der Inſpector

reiſte, als es mit der Septuaginta nicht recht fortwollte, in's Paradies, den Teufel in der Schlangen zu ſuchen, konnt ihn aber an Ort und Stelle nicht auftreiben. Wäre Herr Hezel zugegen geweſen; ſo hätt' auch er geſtanden, daß man zwar weder ihn noch ſeine Fußtapfen entdecken könnte, er ſey aber doch da geweſen, weil ihn einige Millionen Menſchen geſehen hätten. Jerusalem hätte Nein geſagt, alle Ihre Zeugen haben falſch geſehen, alle ſprechen gar nur von Hörenſagen, wie die Franzoſen von ihrer Hyäne, die alle wollten geſehen haben, und Niemand geſehen hat. Dagegen hätte der Herr Ritter Michaelis die Stillbachſche Parthey ergriffen, nicht die Hammelkeule, ſondern den Teufel, um es ja nicht mit der einträglichen Orthodoxie zu verderben, die bekanntlich klüger iſt, als der Altvater Moſes war, und ihn ergänzt, wo dieſer aus Unwiſſenheit Lücken gelaſſen hat oder von der Sache nicht ſo gut unterrichtet war, als wie ſo ein viertauſend Jahr ſpäter ſind. Semler hätte, nach ſeiner eigenſinnigen Ehrlichkeit den Teufel dagegen wieder gar nicht finden können, wo er nicht war, wofür ihm Stillbach ſeine meiſt abgenagte Hammelkeule an dem Kopf geworfen hätte, wenn Semlern ein paar Trapps gehalten hätten, daß

er

er nicht wieder würfe. Gut alſo, daß dieſe heterogene Herren nicht da waren, beſonders Michaelis nicht, der nach ſeinem patriotiſchen Gewiſſen noch gröſſern Unfug getrieben, und gewis nachgefragt hätte: haben die Herren auch ihren Wein veraccist? Der Inſpector muſte alſo ohne Secundanten fechten, ſo auch der Scriba, bis erſterer zuletzt, bis ganz an die Wand zurückgetrieben, die Kirche zu Hülfe rufen muſte, worauf der Scriba einſteckte. Stillbach glaubte, der Scriba ſey erſchlagen und wollte eben in's Horn blaſen, als ſein Mitaſſeſſor pſt! pſt! ſagte, womit dies Capitul die Thüre zuſchlieſt, und mit ihm die Synode.

12.

Pädagogiſchen Inhalts, wenn ſich der Verfaſſer nicht noch bedenkt.

Stillbach kam als Aſſeſſor in ſein Dorf zurück, und machte aus ſeiner Frauen eine Frau Aſſeſſorin, nach welcher Promotion ſich zwiſchen beyden Eheleuten folgender Dialog begab:

Frau. Aber was iſt eigentlich ein Aſſeſſor, Männchen?

Mann. Auf Deutſch, ein Beyſitzer.

F. Aber ſitzen denn die andern Herren nicht auch dabey?

M. Freylich, nur nicht beym Inſpector, oben an, wie ich und der andere Aſſeſſor.

F. Was muſt Du denn nun thun?

M. Das darf ich ſo nicht ſagen, ich habe nach dem Inſpector die ſchwerſte Laſt.

F. Aber warum biſt Du nicht lieber Inſpector geworden?

M. Weil noch keine Vacanz da iſt.

F. Aber dann wirſt Du's doch?

M. Ich oder mein College.

F. O! das wäre ja ſchön, dann wär ich ja Frau Inſpectorin.

M. Du haſt gut ſchwatzen, auf mich fällt die Bürde, mögt nicht Inſpector ſeyn, müſte ja jedem Rede ſtehen und diſputiren, und das flieſt mir nicht ſo recht.

F. Darfſt ja nur ſagen: ſchweigt. Mögt doch gern Frau Inſpectorin ſeyn.

M. Komt Zeit komt Rath und Noth. Aber ſagen: ſchweigt! das geht ſo nicht, jeder hat da ein Wörtchen mit zu ſprechen, und die jungen Leute, denen das Maul geht, wie'n Klappermühle, ſind die ſchlimſten. Aber, ſprach Stillbach weiter, wie ſoll's mit Franz Arnold werden? Der Junge

muß fort, muß was lernen; ſoll mir ein rechter Kerl draus werden.

F. O! Männchen, nim einen Candidaten, kanſt es ja wohl thun.

M. Einen Candidaten? nun ja, das fehlte mir noch. Solche Leute kan man nicht ziehen wie's Geſinde, ſie wollen, beſonders bey gelehrten Sachen, immer mitſprechen und diſputiren, und das würde mir ein allerliebſtes Leben ſeyn. Nein, ich lobe mir die Ruhe und Friede zwiſchen meinen vier Pfählen, und dahin ſoll mir kein Stöhrenfried kommen.

Franz Arnold ward alſo, nach vielen Debatten, die ſich hauptſächlich von der Frau Aſſeſſorin herſchrieben, zuſammengepackt und in's Waiſenhaus nach Halle geſchickt, wo Stillbach alle väterliche Fürſorge mit hinſandte; denn wenn er nur quartaliter die Penſion vorſchußweiſe berichtigte, ſo hatt' er übrigens bey der Sache nichts weiter zu thun. Dann gefiel ihm dieſe Schule auch deswegen vorzüglich, weil ſie, nach einem gewiſſen Styl, die allerorthodoxeſte war, wo man den Teufel in Ehren und Würden hielt, ihm freyen Ein- und Ausgang verſtattete, und ihn, der Gebühr nach, zu Hülfe zog, wenn ſich das

junge Wölkchen nicht wollte bändigen laſſen. Man kannte nirgends die liſtigen Anläufe dieſes Böſewichts beſſer, als eben hier, man wuſte recht viel heilſames von den Malabariſchen Teufeln auf der Küſte Koromandel, ihren Beſitzungen, Hanswurſtereyen und ihrem Herkommen, und wenn Stillbach eine neue Continuatio des Berichts von der Königl. Däniſchen Miſſion zu Tranquebar in die Hände bekam, worinn es Malabariſche Teufeleyen gab; ſo vergaß er Eſſen und Trinken, bis alles verſchlungen war. In der ſiebenten Continuation findet ſich die lehrreiche Correſpondenz, die ſo ganz Stillbachs Beyfall hatte, und wofür er dem Waiſenhauſe, das ſie mit abdruckte, ſo herzlich gut war. Unſere Leſer wiſſen wohl von dieſer Malabariſchen Diabolegie gröſtentheils wenig oder nichts, und da der Aberglaube auch hier aus eben derſelben Quelle hervorſprudelt, aus der auch andere Nationen geſchöpft haben, wie wir unten zeigen werden; ſo verdien ich, denk ich, Dank, wenn ich hier den Hauptinhalt mittheile. Ein Eingebohrner iſt der Correſpondent, der die Miſſionarien von der Nationaldämonologie belehrt, und nun wird man mich ohne weitere Vorrede verſtehen.

17ter Brief. „Sie fragen: ob unter uns „Geſpenſter geſehen werden? und was unſere

„Meynung von ſolchen Geſpenſtern ſey? — Es „werden allerdings Geſpenſter unter uns geſehen, „welche wir für Teufel halten. Denn diejenigen, „die ſich erhenken, oder mit Gift vergeben, oder „erſtechen, oder ſonſt in einer Angſt und Gefahr „plötzlich um ihr Leben kommen, oder auch vom „Teufel erwürget werden, kommen wegen ihres „unzeitigen Todes weder im Himmel noch in die „Hölle, ſondern ihre Seelen ſchweben als Ge„ſpenſter herum *), welche die Pittari, Dukkei,

*) Eben dies iſt der Urſprung aller Dämonologie; die Dämonen der Griechen und Römer waren urſprünglich Menſchen, vorzüglich gute, verdiente Menſchen, die erſt beatiſirt, d. i. zum Range der Dämonen (Mittler zwiſchen der höchſten Gottheit und den Menſchen, Austheiler des Guten und Böſen) dann canoniſirt, oder von der Bank der Dämonen auf die oberſte Bank der Götter erhoben wurden. So ſagt Plutarch: Iſis und Oſiris wären ihrer Tugenden wegen aus guten Dämonen in Götter verwandelt worden, wie auch hernach Bachus und Hercules ꝛc. Joſephus (de Bell. iud. L. VII. C. 6. §. 3.) Dämonen ſind die Geiſter böſer Menſchen. Hieraus ſieht man, was die helleniſtiſche Juden zur Zeit Chriſti noch unter Dämonen dachten. Plato, von deſſen Träumen die Zeitgenoſſen Chriſti und nach ihm noch viele Patres angeſteckt waren, behauptet: daß ſo oft irgend ein tugendhafter Mann ſterbe, derſelbe ein Dämon werde, und zu ſolchen Dämonen macht er auch alle die-

„Kali, Ayam, Mariammen und Ellamen zu „den ihrigen annehmen. Hiernebst, wenn einer „unter denen, die um Tschiwen (den höchsten, „guten Gott) in der Seligkeit sind, hochmüthig, „ungehorsam und widerspenstig wird, daß er wi„der Tschiwen halsstarriger Weise sündiget; so „giebt ihm Tschiwen den Fluch, und läst ihn „zum Teufel werden. Solche Personen nun, „die auf solche Weise zu Teufeln werden, und „diejenigen, so eines gewaltigen Todes sterben, „versammlen sich zusammen, und schweben in der „Welt herum. Und solches sind die Gespenster, „die sich unter den Menschen sehen lassen und „die Dummen und Einfältigen sehr verführen, „auch die Andern vielfältig versuchen. Diese teu„felische Gespenster erwecken viele Phantasien von „allerhand unkeuschen und hurischen Dingen. „Sie erscheinen auf verstellte Weise. Sie ver„ursachen hitzige Fieber, Pestilenz und allerhand

jenigen, die als Tapfere im Kriege sterben. Die 70 Dollmetscher setzten, wenn von heidnischen Gottheiten die Rede war, Dämonen, 5 Mos. 32, 17. Ps. 96, 5. Ps 106, 37. woraus Luther gar Feldteufel gemacht hat. Um hier nicht zu weitläuftig zu seyn, verweise ich die Leser auf H Färmers Abhandlung über die Wunderwerke. Hauptst 3. Abschn 2. wo sie die vollkommenste Deduction von dem Ursprunge und Wortverstande der Dämonen finden werden.

„Böſes, zum Schaden der Menſchen. Sie ham„thieren ſonderlich des Nachts, und präſentiren „ſich in Träumen als ſchöne Jungfrauen, mit „welchen man Sünde und Schande begehet. Und „ſolche werden Hurenteufel genannt, welche oft„mals des Abends als wohlgeſtalte und ausgeziere„te Jungfrauen erſcheinen, und eben mit einer „ſolchen Stimme einen zu ſich rufen, als dieſe „und jene bekante Jungfer in ſelbigem Orte. „Wer ſich denn nun in ſolcher böſen Luſt entzün„den läſſet, und ihnen nachgehet, den bringen „ſie ums Leben, wer aber ſolche Geſpenſter ſiehet „und ſich fürchtet, über ſelbigen kommen ſie alſo„bald, und ergreifen ihn, daß er nachmals von „ihnen beſeſſen wird. Alsdann rumoren ſie „in ſolchen Menſchen, und machen, daß ſie al„lerley untereinander hineinreden, daß ſie ohne „Kleider nackend herumgehen, und nichts ordent„liches nach menſchlicher Vernunft thun können, „ſondern lauter verkehrte und unmenſchliche Din„ge anrichten. Ja, ſie quälen ſolche Leute und „machen, daß ſie rohe Fiſche, ungekocht Fleiſch, „Gras und allerley, was ihnen vorkomt, eſſen. „Hiernebſt verfügen ſich ſolche Geſpenſter auch zu „denen, ſo das Waſſer ſchöpfen, und damit die „Gärten und Aecker wäſſern. Ja ſie geſellen ſich „in ſchöner menſchlichen Geſtalt zu den Reiſenden,

„und führen ſie irre. In Summa: ſolche Ge„ſpenſter können nicht ruhen, ſondern ſchwermen „ſtets herum, und richten viel Unheil an, und „ſinnen ſtets auf Liſt und Ränke, wie ſie die „Menſchen verführen können ꝛc.

Aus dem 38ſten Briefe. Hier heiſt es von den Oberſten der Teufel alſo: „Am Ende der „Welt werden dieſe und jene Götter alle insge„ſamt Götter zu ſeyn aufhören. Pirädiar, „Ananar, Periatampiram, Elammen, Ma„riammen, Dukkei, Bagabadi, Tanmer, „Mannarſchvoami, Ankalammen, Wiraba„diren. Alle dieſe Götter ſind insgeſamt erſtlich „bey Gott dem höchſten Weſen angenehme Die„ner geweſen. Indem ſie ſich aber in ſolchem „Stande gefunden, ſind ſie hochmüthig und ſtolz „worden, in ihrem Herzen gedenkende: können „wir nicht eben ſolche Dinge, Menſchen und „Creaturen ſchaffen? Dieſe ihre Gedanken insge„ſamt ſind Gott dem höchſten Weſen durch die „Weisheit wiſſend worden, der ſie welcher ſolcher „boshaftigen und hochmüthigen Gedanken in die „Welt verſtoſſen hat. Als ſie ſolchergeſtalt zur „Welt verſtoßne wurden, kamen ſie alle und frag„ten: Herr, wann ſoll die Zeit unſerer Erlöſung „kommen? Alsdann ſprach Gott, das höchſte „Weſen zu ihnen: gehet hin in die Welt, bleibet

„daſelbſt, und ſeyd Könige über die Teufel und „alle böſe Geiſter, und gebet acht, daß dieſe Teu„fel an den Menſchen keine Bosheit ausüben; „alle Menſchen ſollen euch jährlich ein Feſt halten, „ſie ſollen euch auch nöthige Sachen zum Opfer „bringen. Bleibet nach meinem Befehl bis an „der Welt Ende alſo. Am Ende der Welt ſoll „euch wieder die Seligkeit werden. Weil es nun „alſo in dem Geſetze ſteht, ſo halten ihnen die „Menſchen jährlich ein Feſt.

Der 29ſte Brief.

„Auf die Frage: ob unter uns Malabaren „Leute gefunden werden, die vom Teufel beſeſſen „ſind, dienet folgendes zur Antwort. Es ſind al„lerdings viele Leute unter uns, die von den Teu„feln beſeſſen werden. Denn es iſt eine Teufe„lin, die Katteri heiſſet (eine Feld- oder Wald„teufelin, die ſich in wüſten Gebäuden aufhalten „ſoll) welche einige beſeſſen hält, ſonderlich aber „wohlgeſtalte Jungfrauen (junge Weiber) zu be„ſitzen ſuchet, als deren Geſtalt ſie übel zurichtet, „und machet, daß ſie keine Gedanken haben auf „die Hauptſachen, noch auf ihre Männer oder „Kinder, dagegen aber das Haupt ſtets umdre„hen, immer ſingen, und diejenige, ſo ihnen „nahe kommen, ausſchelten, ſie mit Steinen

„werfen, ganz toll umherlaufen, alles verkehrt „und untereinander reden, auch weder zum Reiß „noch andern Eßwaaren einige Begierde haben, „sondern in die Büsche hinein laufen und daselbst „liegen bleiben, auch mitten in der Nacht in „diejenigen veralteten Pagoden gehen, deren sich „die Teufel bemächtigt haben, und daselbst mit „den Teufeln spielen. Auf solche Weise schwer„men sie herum, und wenn ihnen ein Hunger „ankömmet, essen sie alles, dessen sie habhaft wer„den können. Wenn denn Jemand nahe zu ih„nen kommt, und ihnen mit guten Worten zure„det, so schelten sie ihn aus, und schlagen ihn. „Alle dergleichen böse Laster und Untugenden ver„üben sie *). Hiernebst ist auch ein Teufel

*) Es findet sich in einer der Stillbachschen Predigten, deren ich eine ansehnliche Menge in Manuscript besitze, und erböthig bin, sie auf Pränumeration herauszugeben, folgende Parodie auf diese Malabarische Teufelin. „Es giebt „Teufel und Teufelinnen unter allen Ständen „der Menschen, die die Leute besitzen; Geitzteu„fel, Hurenteufel, Recensententeufel, Pillenteu„fel (videatur Faberi) Prozeßteufel, Putzteufel, „Putzteufelinnen, Plauderteufelinnen, schnipp„sche Teufel, Luxusteufel, Schacherteufel, Sol„datenteufel u. s. w. Vorzüglich ist mir eine „Teufelin bekannt, die die weisen Malabaren „Katteri nennen, die die junge Frauen be„sitzet, auch wohl, obschon unmerklich, schon in „ihnen steckte, ehe sie unter die Haube kamen.

„Periatampiram (grosser Gott, ein Oberster „der Teufel) genant, welcher auch einige besessen „hält. Welche von diesem besessen werden, die „können keine Speise bey sich behalten, und dre„hen stets den Kopf. Diejenigen, so von diesem „Teufel besessen werden, führet man in die Pa„goden der Schutzgötter, und kocht zum Opfer „solchen Schutzgöttern Böcke, Schweine, Häh„ne und dergleichen Eßwaaren mehr. Darbey „läßt man die von solchem Teufel besessene Perso-

„Wenn ein junges Weib sich um ihr Hauswe„sen, Mann und Kinder gar nicht bekümmert, „das Köpfchen leichtsinnig vor dem Spiegel dre„het, singt und trallaliert, sich mit dem Gesin„de zankt, den Mann ausschilt, wie unklug her„um lauft von einer Coffee-Visite zur andern, „allerhand dummes ungesalzenes Zeug daher „schnattert, auf Theer, Kreide oder neue Klei„der mit Lusten wird, und in den Pagoden der „Putzmacherinnen oder Seidenkrämer herum „schlendert, ihre Gestalt mit Gips und Röthel „verdirbt, sich mit dem Hurerteufel, der die „jungen Bengels besitzt, gemein macht und da„mit spielt, spät zu Hause kommt, lange schläft, „ihre Kleider bald in diesen Winkel, bald in je„nen wirft, und lieber mit der Katze und dem „Mopse spielt, als mit ihren Kindern; so glaubt's „nur, daß sie die Katteri mit Haut und Haa„ren im Leibe hat. Durch vernünftige Vorstel„lungen kann so eine Teufelin nicht ausgetrie„ben werden, wir lernen aber von den weisen „Malabaren ein besser Mittel; sie schlagen „nämlich die besessene Person so lange mit Ste„cken, bis der böse Geist ausfährt.

„nen vor den Schutzgöttern sich niedersetzen, und „um den Teufel auszutreiben, bittet und spricht „man: Mütter *), was wollt ihr mehr? Ich „will euch allerley Eßwaaren bringen. Alsdann „sitzt die vom Teufel besessene Person in der Ge„genwart solcher Schutzgötter. Darbey werden „die Trommeln und allerley Saiten-Spiele ge„rührt. Währender Zeit schlägt man die vom „Teufel besessene Person mit Stecken, bedräuet „den Teufel, und jaget ihm diese und jene „Furcht ein. Hiervor fürchtet sich der Teufel, „und fähret aus **). Sobald nun der Teufel

*) Hieraus folgt, daß Periatampiram eine Rotte weiblicher Teufel seyn müsse, oder die Pirari, eine mächtige Teufelin, die die übrigen Teufel bisweilen beym Ohr nehmen und jämmerlich zerzausen soll.

**) Anfänglich wollt' es mir nicht recht ein: daß Ettlbach die Malabaren weise nannte. Nunmehro seh' ich aber, daß er dies Epitheton sehr klüglich gewählt habe. Nur hätt' ich, unmaßgeblich, dabey noch zu consideriren: ob's nicht sachdienlich sey, die Exorcisten auch zu gleicher Zeit mit Stecken zu schlagen, bis die Teufelsausfarth bewirkt sey? Meines Dafürhaltens dürfte dadurch die Sache um desto mehr beschleuniget werden, da der auszutreibende Teufel den Exorcisten gewöhnlich nach den Augen sucht, und auf ein verabacredetes Zeichen zu warten pflegt, eh' er abmarschirt. Wenn man den Pater Gaßner & Gesindel diese Ochsenziemereur mit beygefügt, oder der Jgfr. Leman-

„aufgefahren iſt, redet die Perſon ſehr wohl und „kommt wieder zu gutem Sinn und Verſtande. „Einige beſitzt der Teufel Ettſchi-piſchaſchu (der „Freß- oder Schmarotz-Teufel) genannt, einige „der Teufel Varei-piſchaſchu (der aus der See- „le eines Selbſtmörders wird) genannt; einige „der Teufel Bramana-piſchaſchu (National- „und Indigenatteufel der Bramanen); einige „die Teufelin Biruma Ratſchadi (eine mächtige „Grethe) genannt, einige der Teufel Tſchuraka- „ku-piſchaſchu genannt; (der ſeinen Poſten da „hat, wo die todten Cörper verbrannt werden) „einige der Teufel Wettuni-piſchaſchu (Kriegs- „teufel, weil dieſe Teufel aus den Seelen der Er- „ſchlagenen fabricirt werden,) genannt *). Wenn

nin in Kemberg ſo nachgeholfen hätte; ſo würde die Sache ihre Endſchaft bald erreicht haben.

*) Die Exorciſten in der päbſtlichen Kirche haben in ihrer Fabrike ganz andere Sortimente von beſitzenden Teufeln, die ſie theils den Rabbinen abgeliehen, theils auch ſunkelnagelneu fabricirt haben, wie es die jedesmalige Bedürfniſſe ſo mit ſich brachten. Aſtaroth, Gabulon, Iſaacarum, Asmodi, Eliani, Acaph, Achaos, Caput, Beherit, Greill, Aman, Balaam, Leviatan, Behemot, Charbon, Perou und Marou, und Beelzebub, den ich billig zuerſt hätte nennen ſollen, trieben zu Loudun ihr Spiel mit geilen Nonnen. Wie nun der Behemoth und Leviathan Platz im Bauche einer Nonne haben konnten, da der erſte doch Niemand anders, als

„einer ins Feuer springt und sich verbrennet, so „wird er zu einem Teufel und besitzt einige. „diejenigen, die sich selbst vergeben, erhenken, „ins Wasser springen und sterben, die sich die

der Elephant, und der letztere das Crocodill ist, kann ich nicht begreifen. Der gute Verfasser des Buchs Hiob dachte wohl wenig daran, daß seine Thiere künftig noch einmal solche paradoxe Rollen spielen sollten. Chardon, Perru und Maron sind gewiß junge Teufel und ursprünglich in Frankreich zu Hause, ohnerachtet ich in der Christenheit die Teufelshecke, die den Rabbinen eben so entbehrlich war, als die beste Stuterey, nicht wiederfinden kann. Doch vielleicht entdecke ich sie noch einmal, und um den Lesern das Maul nicht umsonst wässericht gemacht zu haben, will ich die Fabricke im Thalmud mitnehmen, die ich P. Gasnern gern verpachten wollte, wenn er noch lebte. Nach dem Thalmud sind die Teufel ursprünglich reine und heilige Engel gewesen, als Gott aber Menschen schaffen wollte, widersetzten sich ihm die beyden Engel Schamchusai und Ussael, weßwegen Gott sie aus dem Himmel auf die Erde stieß. Bey diesem Purzelbaume ergriffen sie den Erzengel Michael bey den Flügeln, um ihn mit sich herabzuziehn, Gott aber stand dem Michael bey, und da gieng's nicht. Diese beyde Patrons nahmen sich darauf Weiber unter den Menschen, wie 1 Mos 6, 1. zu lesen seyn soll, die Madam Schamchusai hieß Istahar, ein schönes Weib, die von ihrem Manne den Schemhamphoras lernte, und ihm zwey Söhne gebahr, Sichon und Og. Schamchusai bekehrte sich noch vor der Sündfluth und ward begnadigt. Ussael blieb aber ein Bösewicht, soll eigentlich

„Junge aus dem Halse reissen, und sich selbsten
„ums Leben bringen, ja alle, die eines unzeitis
„gen und gewaltsamen Todes sterben, werden zu
„Teufeln, und besitzen die Menschen. Item,

Asael heissen, dem die Juden jährlich einen Bock (3 Mos. 16, 10) hätten opfern müssen, damit er ihnen nicht schadete. Auch gebe es vier Teufelinnen in der Welt, die sehr fruchtbar seyn und viele junge Teufelchen gebähren sollen. Die erste heisse Lilith, sey anfänglich mit Adam erschaffen worden, sey auch seine Gemahlin gewesen, mit der er junge Teufel erzielt, bis sie ihm eine gar zu böse Sieben geworden, und er sich von ihr geschieden habe. Die anaebliche Ursache dieser Ehescheidung war, wie Adam sagte, weil Lilith eine Hexe war. Lilith (Lilis liest der Jude) ward nun eine complete Teufelin, hurt und schnuhrt bis diesen Tag mit den Teufeln herum, und setzt noch immer junge Teufel in die Welt. Die zweyte Teufelsmutter ist Naema. Als Cain starb, ward seine Seele schwanger, oder war's vielleicht schon, und genas eines Knäbleins, der Tubal Cain heiß, und einer Tochter, hieß Naema. Beyde leben noch, hecken, wie die Mondtauben, und bringen lauter Teufel hervor. Naema kümmert sich mit dem Beyschlafe ihres Mannes nicht, sondern schleicht sich auch, wenn die Männer unter den Menschen schlafen, zu ihnen, buhlt mit ihnen, und die Folge ist allemal ein kleines Teufelchen. Ob sie auch Zwillinge, oder gar Drillinge gebiehrt, und wie lange sie trägt, hab' ich nicht erfahren können. Asmodi, der Eheteufel, ist einer ihrer Söhne. Die dritte Teufelsmutter ist Machalath, Ismaels Tochter, welche den Esau zum Manne gehabt, und die vierte heißt Igereth, des vorigen Tochter.

„wenn einer eine Schuld begangen, und am Le-
„ben gestrafet wird, der wird zum Teufel, und
„besitzet Menschen. Auch ist ein Wasserteufel.
„Wann einer allein durch ein Wasser gehet, so
„macht er ihn furchtsam, und tödtet ihn im Was-
„ser. Aber alle diese Teufel können ausgetrieben
„werden, sie mögen besitzen, wen sie wollen, ohn-
„e nur der Bramana: pischaschu, Barei-pi-
„schaschu und Virumaratschadi: diese drey kön-
„nen nicht ausgetrieben werden. Ist einer von
„diesen Teufeln besessen, so wird er ihrer nicht
„los, bis in seinem Tod. Die Art und Weise,
„wie die Teufel von den Besessenen ausgetrieben
„werden, verhält sich also. Man führet die vom
„Teufel besessene Person in eine Pagode der
„Schutzgötter, bringt diesen ein Opfer, beschwe-
„ret die Teufel mit einem Eid bey dem Obersten
„unter ihnen, schlägt die Besessene mit Stecken,
„und bedräuet die Teufel. Wollen sie hierauf
„nicht weichen; so beschweret man sie mit einem
„Eide bey dem einigen Gott. Alsdann fängt der
„Teufel in der besessenen Person mit grossem
„Grimm an zu schreyen, wird sehr zornig, und
„verspricht, er wolle ausfahren, man solle nur
„den Eid, womit er beschworen wäre, von ihm
„wieder hinweg nehmen. Das Zeichen nun,

„das

„das er giebt, wenn er aufsäheret, iſt dieſes: „wenn man in ein Panel Waſſer ſchöpfet und „hinſetzet, ſo nimt er daſſelbige Waſſer, zerſchlä„get das Panel, und ſchreyet über Gewalt und „Unrecht.

Der 40ſte Brief.

„Ihre Frage iſt, ob ſolche Leute gefunden „werden, die mit den Teufeln einen Bund ma„chen, und dieſe und jene Künſte treiben? Dar„auf berichte ich folgendes. Es iſt eine Kunſt, „welche Hexerey und Zauberkunſt genannt wird. „Ayanar, Pattirakah, Wairawen, Peria„kampiran, Katteri, Ninawiribaddiren, Ma„riammen, Ankalammen, Kattarumen, Mu„mariar, Antarentawirabaddiren, alle dieſe „Feld- Städt- und Schutzgötter ſind Könige über „die Teufel. Dieſen bringt man insgeſamt Opfer „und Verehrung, als Böcke, Schweine, Hah„nen, Eyer, ſtark Getränke und andere Eß- und „Trinkwaaren. Da thut man ihnen denn ein „Gelübde von 20 oder 30 Perdous *). Ein jed-

*) Perdou iſt eine goldene Münze, ohngefähr 20 Groſchen an Werth. Da die Schutzgötter ſelbſt ſich wohl ohne klingende Münze behelfen; ſo kann ohnſchwer errathen werden, wo das Geld bleibt. Die Götter pflegen nie ohne Prieſter zu ſeyn, und die Prieſter pflegen das Geld zu

„weder unter ihnen hat seine besondere Bestal-
„lung. Diesem verschwört man sich nun durch
„eine Gebäts-Formul, mit einem Eide bey Pa-
„rumesuren, und verheisset mit einem Eide: sie-
„he! ich will bey dir wohnen, wohne du bey
„mir. Solchergestalt machet man alle solche
„Feldgötter bey sich wohnend, und verspricht ih-
„nen jährlich zwey oder dreymal Opfer zu brin-
„gen, da man denn alles halten muß, was man
„versprochen zu thun nach ihrem Willen. Diese
„Götter thun dann gleichfals alles, was sie ver-
„sprochen. Wenn solches Verbündniß gemachet
„ist, so präpariret ein solcher Schwarzkünstler ei-
„ne schwarzgelbe Farbe, und streichet selbige in
„die Hand. Wenn er darin siehet, so kann er
„alle diejenige Götter und Göttinnen gleichsam
„wie in einem Spiegel sehen, die er mit Namen
„ruft. Alsdann fragt er selbige, was sie haben
„wollen? Da sie alsobald in einer Gestalt dasje-
„nige sehen lassen, was sie haben wollen, welches
„er ihnen giebet. Nachdem behält er diejenigen
„Götter bey sich, die er vonnöthen hat, und die
„andern, die er nicht nöthig hat, läst er wieder

lieben, ob's gleich andere Erdensöhne und Töch-
ter auch nicht wegwerfen, und die Gelübde der
Malabaren scheinen Pars salarii der Pfaffen zu
seyn.

„von ſich geben. „Darauf übet er ſeine Kunſt
„aus, und ſendet ſie hie und dahin zu dieſen und
„jenen Verrichtungen. Er kann Kopf- und Weh-
„tagen verurſachen, lahme Beine und Arme ma-
„chen, die Leute von Sinnen bringen, ſie toll
„und raſend und zu Narren machen, er kann die
„Menſchen ſcheußlich und ungeſtalt machen, böſe
„und ſchädliche Krankheiten verurſachen, Füſſe
„und Hände ſtarr machen, und auf ſolche Weiſe
„kann er nach und nach einen ums Leben bringen.
„Des Nachts im Schlafe ſchickt er die Teufel
„aus, und kann durch ſie groſſe Bosheit verüben.
„Solche Bosheit iſt dieſe: er macht im Traume
„eben, als wenn einer das Gedärme aus dem
„Leibe riſſe, und den Hals abſchnitte; ja er
„macht, als wenn Leute mit Schwerdten, Spieſ-
„ſen und Büchſen kämen, die den Kopf abhacken
„und ſtechen wolten. Er macht auch eben, als
„wenn Schlangen kämen, die einen verfolgten
„und biſſen. Alle dieſe Schrecken und Furcht
„jaget er den Leuten ein in den 12 Stunden des
„Nachts, und kann machen, daß ſie nicht ſchla-
„fen können. Unter ſolchen Hexenmeiſtern und
„Zauberern ſind einige, die alſobald den Men-
„ſchen ums Leben bringen können. Die Teufel
„thun ſolches aus Furcht vor dem Eide, den ſol-
„che Leute bey Gott gethan haben. Denn die

„Teufel fürchten sich sehr vor dem Eide, den „man bey Gott thut. Es sind unter solchen Leu„ten einige, die durch Versprechungsformuln die „Fische in der See zusammen rufen können, auch „machen, daß kein Fisch in Netzen gefangen wer„de. Item, daß das Vieh und die Thiere keine „Speise essen müssen. Alle solche Dinge sind sie „mächtig zu thun aus Hülfe des Teufels. Will „nun einer, der solche Künste gelernt hat, zu„letzt, wenn er sterben soll, nicht nach der Teu„fel Willen thun und leben, so bringen ihn die„selbigen Teufel selbsten ums Leben. Dieses ist „die Beschaffenheit derer, die mit den Teufeln „einen Bund machen, und diese und jene Künste „ausüben.„ *)

*) Wir haben diese Malabarsche Teufeleyen nicht aus den Missionsberichten selbst genommen, weil wir sie nicht besitzen, sondern aus Haubers Bibliotheca magica, dem 3ten Stücke. Hauber hat noch mehrere gesammlet, wir müssen aber erwarten, ob Stillbach die übrigen nach seinem Gaumen fand, weil er den Küchenzettel macht, nicht wir.

13.

Ein fettes Capitel.

Bis dahin hatte Stillbach mehr insgeheim für den Teufel gearbeitet, als daß er sein öffentlicher Lautdicus sollte gewesen seyn, seitdem ihn D. Faberi so stark mitgenommen hatte. Nun fieng er aber wieder an, mit neuem Muthe öffentlich für seinen Clienten aufzutreten. Nicht als Schriftsteller, wozu Faberi ihm alle Lust verleidet hatte, sondern als Seelsorger in Predigten und Catechisationen. Er hatte sich auf ein angekauftes Feld, nahe am Dorfe ein recht schönes Haus gebaut, geraum und luftig; seine Frau nahm einen Gärtner an, schuf aus dem ebenen Platze um die Wohnung einen angenehmen Garten, weiter hin Alleen und Boskets von Obstbäumen, in der Tiefe Wiesen und Fischteiche, Inseln und Lauben. Der Gärtner war ein Mann von Geschmacke, der auf Ehre hielt, und weil ihm freye Hand gelassen und er obendrein gut bezahlt ward; so schuf er Schönheiten, die Stillbach eben so wenig erfanden, als fühlen konnte. Ein Verwandter der Frau Assessorin, der wohlbestallter Landbaumeister der Provinz war, hatte den Riß zu den Gebäuden gemacht,

aus wohlbezahlter Freundschaft die Aufsicht über das ganze Wesen übernommen, und mit Stillbachs Ducaten Wunder gethan. Von Stillbachs eigener Erfindung war nichts da, als eine Pagode in einem an den Garten stossenden Lustwäldchen, wozu er aus Tranquebar den Riß bekommen hatte, zur Dankbarkeit für 100 Ducaten, die er der Mißion schenkte. Domine Nieuwendam, der Holländische Prediger, mit dem er einen beständigen Briefwechsel unterhielt, verschaffte ihm allerhand Indianische Götzenbilder und Naritäten, womit die Pagode ausgeziert ward. Im zweyte Stocke des Wohnhauses ward die Studierstube gerade gegen den Hauptgang im Garten angelegt, wo Stillbach die Pagode zum Point de Vue erhalten hatte. Durch Hülfe seiner Zaubermäkler in Holland, Cölln und Halle wuchs die Bibliothek von Tage zu Tage mehr an, und da der Bücherſaal ein sehr geraumes Zimmer war; so vernahmen sich die Stillbachschen Lebensgeister merklich, wozu die Erhebung zur Würde eines Assessoris Ministerii nicht wenig beytrug. Die Frau Assessorin hatte sichs auch, seit dem ihre Actien so stark gestiegen waren, zur Pflicht gemacht, standesmäßig und noch ein bischen mehr, geputzt zu seyn, um der Rectorin und Amtmännin das Nachsehn zu lassen, und damit ihr Ehehrr mit

ihr nicht kontraſtire, trug ſie auch für ſeinen reinlichen Anzug pflichtmäßige Sorgfalt. Dreymal ward ihm wöchentlich der Bart abgenommen, zweymal konnt er eine wohlfriſirte, lockenreiche Perücke aufſetzen, ſein Schlafrock und ſeine Pantoffeln verriethen den wohlhabenden Aſſeſſor, und die Reinlichkeit ſeiner Studierſtube gab ſeinem Geiſte keinen geringen Zuſatz von Claſticität. Um nicht zu oft durch Amtsgeſchäfte in ſeinen Meditationen geſtöhrt zu werden, hatte er's dem Amtsmanne erlaubt, ihm einen Adjunctum zur Seite zu ſetzen, einen gutgeſinnten Waiſenhäuſer, der das Pfarrhaus bewohnte, und gar nicht der Mann war, der Stillbachs Steckenpferde was in den Weg gelegt hätte. Weil die Frau Aſſeſſorin dem Herrn Adjuncto ziemlich gute Conditiones gemacht, und dieſer alle natürliche Anlage eines Schmarotzers hatte; ſo war er faſt beſtändig ihr Tiſchgeſelle, bewunderte Stillbachs ausgebreitete Gelehrſamkeit, der Frau Aſſeſſorin hübſches Teint und niedliche Taille, jedoch in geſalbten Ausdrücken, und machte ſich mit der Zeit ſo nothwendig, daß man ihm Verbindlichkeit zu haben glaubte, wenn er für lieb nahm. Mit ſeinem Schmarotzerdienſte vereinigte er noch die Stelle eines Bibliothekars, räumte auf, wies an, ließ ausleihren, ſchnitzte Verhänge von blauem Papier vor

die Repoſiterien, mahlte Titels auf die Bände, zerſtöhrte Spinngewebe, dirigirte den Ventilator, bezeichnete das Steigen und Fallen des Barometers, ſchalt die Ofenheitzerin, wenn ſie zu viel eingelegt hatte, oder der Ofen dampfte, ſchnitt Federn, goß Dinte zu, ſorgte für Streuſand, beſchnitt Papier und nähte Hefte ein. In Dienſten der Frau Aſſeſſerin ſtach er Spargel, band die Roſenſtöcke, zählte die Tauben, bewunderte die Hühner mit Hullen, ſtudierte Kochbücher, ſammelte Anecdoten, erſtaunte über die Flor der groſſen Bohnen, brachte von ſeinen halliſchen Correſpondenten gute Nachricht von ihrem Herrn Sohne, kochte Krebſe, fütterte Karpfen, deckte den Tiſch, zog Wein auf Beuteillen, machte Malz, ſah nach dem Pferde, wies den Knecht an, das Sattelzeug reinlich zu halten, ließ Schuhwachs machen, die Schnallen bürſten und zur geſetzten Zeit den Abtritt und Schornſtein ſegen. Bey Tiſche las er die Zeitungen vor, erzählte Anecdoten aus Chroniken, Calendern und Peplers Grammäre, ſchenkte ein, bewunderte und trank aus. Bey der Gemeinde war er auſſerordentlich gelitten, lehrte die Mütter die Kunſt, Flecken aus der Wäſche und den Kleidern zu machen, die Schweine und Gänſe mit Spießglas zu maſten, die Raupen vom Kohl zu entfernen und

gab Mittel aus, die Hexen vom Kuhfalle abzuhalten, und ſich ſelbſt vor Zauberey zu bewahren. Den Männern empfahl er ſich durch Viehdoctoreyen, hieng den Pferden Amulette an, wuſte Rath, wenn ſie ſich verſangen hatten, erklärte das Bauchgrimmen für das Werk alter Hexen, und ließ oft unter den Thürſchwellen nachſehen, ob da auch Giftpulver und Kröten vergraben lägen. Mit den Kindern konnte er ſich ſo populär beſchäftigen, daß er allen Aeltern das Herz ſtahl, und in ſeinen Leichenpredigten wuſte er mehr Gutes von dem Seeligen zu erzählen, als dieſer ſich ſelbſt zugetrauet hatte. Kurz, er war unermüdet und immer auf den Beinen, ſich beliebt zu machen, und ob er gleich nur ſehr geringe beſtimmte Einnahme hatte; ſo diente er ſich doch höher, als Stillbach jemals bey ſeiner ganzen Einnahme gethan hatte. So ward er allen alles, und ſich ſelbſt das Meiſte, und wenn Stillbach ſichs nicht hätte merken laſſen, daß ihm die Conventicula zuwider wären; ſo hätte der Herr Adjunct ſeine Bedienung noch weit höher nutzen können. Jedoch ſang er bieweilen unter der Hand mit den Reichſten eins der Wolfersdorfiſchen Kraftlieder, wenn er dies und jenes geſchenkt zu haben wünſchte, und legte ihnen ein Wort ans Herz, wenn ihm Holz oder Futter für ſein Vieh gebrach, oder

er in seinem Hause was gebaut zu haben wünsch-te. Dem Amtmanne gratulirte er zu allen Na-mens- und Geburtstagen, die in seiner Haushal-tung vorfielen, und ermangelte niemals, ein glei-ches gegen den abwesenden Patronum schriftlich zu thun. Seine Geschmeidigkeit trug hundertfäl-tige Früchte, und ehe drey Jahr verstiengen, hatt er ein neues Haus, und einen Zuschlag aus der Gemeinheit, den ihm die Gemeinde unentgeldlich zuwar machte, und der dann seine reine funfzig Thaler jährlich auswarf. Die gröste Kunst hatt' er noch anzuwenden, die Eifersucht vom Still-bachischen Hause abzuhalten, und auch damit kam er zu Stande. Verschwiegen war er im höchsten Grade, wenn die Rede nicht von seinen elenden Revenüen war, und Unglücksfälle, die ihm nur die Wohlthätigkeit christlicher Seelen versüssen konnte, hatt er immer zur Hand, den guten Af-fessor einzuschläfern. Wäre Stillbach durch einen seligen Tod plötzlich aus der Welt gerafft worden; so hätt' es der Herr Adjunct zu einer bewunderns-würdigen Höhe gebracht, und sich in das Stillbach-sche warme Nest gesetzt, wozu er's wohl zu brin-gen Hofnung hatte; aber Stillbach war kein Narr.

Nunmehro hatte Stillbach alle Musse und Aufmunterung, sich seinem Zauberstudio ganz zu

widmen, und er thats mit derjenigen Gleichheit, die den Adjunct immer für ſeine Geſundheit ſo beſorgt machten. Er predigte höchſtens alle vierzehn Tage oder drey Wochen nur einmal, arbeitete ſeine Reden in extenſo aus, und durchwebte ſie ſo mit allem, was er von Teufeleyen las, daß jede Predigt, nach ſeinem und des Adjuncts Dafürhalten gedruckt zu werden verdiente. Bald war er in Oſtindien bey den Malabaren, bald in Schweden und Island bey dem Biſchofe von Upſala, Olaus Magnus, mit dem er zuweilen kleine Excurſionen nach Lappland und zu den Finländern machte; dann durchkroch er Frankreich und England, ſtach nach Italien über, und reiſte durch Schwaben und Franken wieder nach Hauſe. Nichts bewunderte er mehr, als die groſſe Gleichheit der Teufeleyen zu allen Zeiten und unter allen Völkern und Zungen, und hieraus nahm er ein Argument um's andere für die Wahrheit deſſen, was er vom Teufel und Conſorten glaubte. Alles, ſprach er, wodurch die Malabaren vom Glauben der Chriſten abgehen, betrift nur Nebendinge und andere Namen, die in der Hauptſache nichts verändern, ihre Teufel und Zauberer ſind im Grunde von den Unſrigen um kein Haar verſchieden. Ihre Beſitzungen ſind ſo orthodox, als möglich, laßt mir nur Bekkern, van Dalen,

Daillen und Thomaſius herkommen, und das Gegentheil beweiſen. Nur gefällt mir ihre Peitſchenmethode beſſer, als unſere Exercitien, weil ſie probat iſt, und der Teufel gleich Reißaus nimt. De eſſe adpoſſe valet conſequentia.

Gerade in dieſe Zeit fiel eine Beſitzung in der Stillbachſchen Gemeinde vor, über die ſich der Aſſeſſor mehr freute, als vormals über ſeine Erbſchaft. Ein junges Mädchen von beynahe 18 Jahren hatte ſchon längſt über Anfechtungen geklagt, durch welche ihr der Teufel gewaltig zuſetze, und ihr beſtändig die unzüchtigſten Gedanken eingebe, ſo daß ſie wachend und träumend an nichts anders, als an Unflätereyen gedenken könne. Weil ſie ſchon einigemal von der Canzel die widerliche Methode des Austreibens unter den Malabaren gehört hatte, und befürchten muſte, daß Stillbach wohl über denſelben Leiſten Schuh machen möchte, getraute ſie ſich nicht weiter zu gehen, ſondern es bey den Anfechtungen bewenden zu laſſen, wobey ſie den Rücken frey behielte, bis die Mutter den Herrn Adjunct zu Rathe zog, ihm auch vertraute, daß ihre Tochter zum Aſſeſſor kein Fiducit faſſen könnte. Der Adjunct freute ſich ſehr über die ſchöne Gelegenheit, über den Teufel zu triumphiren, und Ruhm einzuernten, fand bey der Patientin weit mehr, als bloſſe Anfech-

fungen, es war ſchon eine wirkliche Beſitzung, obgleich minoris observantiae, und grif zu ſeiner geiſtlichen Rüſtung, den Teufel wegzuſchaffen. Er betete und ſung, ſchalt dem Teufel den Pelz voll; die Aeltern und die Patientin muſten faſten, aber man merkte bald, daß dieſe Art durch Beten und Faſten nicht ausgetrieben werden könne. Je mehr der Paſtor Adjunct das Daſeyn des Teufels merkte, um deſto kirrer ward dieſer, und der Anfälle waren in ſeinem Beyſeyn immer am ſtärkſten. Er tröſtete das arme Mädchen mit der Zulaſſung Gottes, verſicherte, daß die Heiligſten immer am meiſten dergleichen Trübſalen unterworfen wären, und Gott müſte mit der Patientin groſſe Dinge vorhaben; erzählte auch viele Geſchichtlein, wie der Teufel allerhand dumm Zeug aus dieſer und jenen Beſeſſenen geredet, ihren Cörper baumhoch in die Höhe gehoben, im Magen geluchſt, Kuckuk aus ihnen gerufen, ſie allwiſſend gemacht, und ſie wohl gar griechiſch und hebräiſch ohne Grammatik und Wörterbuch gelehrt habe. Der Unkeuſchheitsteufel, der bisweilen die reinſten Jungfern beſeſſen habe, könnte aus ſeinen garſtigen Reden und den unanſtändigen Stellungen des Cörpers erkannt werden, hätte noch eben geleſen, wie er die Nonnen zu Laudün proſtabulirt habe, daß ſie Zeug geſprochen,

ſich entblößt und an die Zuſchauer Einladungen hätten ergehen laſſen, die er nicht auf die Zunge nehmen mögte. Pflegte dergleichen Beſitzung von Zauberey herzukommen, hätte zu Loudün der Prediger Grandier den Nonnen den Teufel in den Leib gehext, zu Toulon der Pater Johan Baptiſt Girard, hätte durch Anblaſen die Jungfer Cadiere ſo verliebt, behext und dumm gemacht, daß er ſie unzählige mal zu Willen gehabt, ohne daß ſie gewuſt, was das wäre. So ſey auch einmal ein franzöſiſcher Geiſtliche geweſen, Ludwig Gaufridy zu Marſeille, der habe bekannt, wie er durch zauberiſches Anhauchen alle Mädchen und Weiber, wozu er Luſt gehabt hätte, ſo ſterblich in ſich verliebt gemacht habe, daß ſie ihm nichts hätten abſchlagen können, ja er habe tauſend Weibsleute raſend verliebt gehext, ohne bey ihnen weiter zu gehen, blos ſeine Luſt an ihrer Brunſt und Qual zu haben — ſey nachgehends als ein Zauberer verbrannt worden. So ſey ihm auch bekannt, daß im Jahre 1554 in Rom über 80 Frauensleute, meiſt Huren, wären beſeſſen geweſen, wo der Teufel ſelbſt bekannt habe, daß die Juden ihn und ſeine Geſellen in dieſe barmherzige Schweſtern einquartirt hätten.

Grethlichen (ſo hieß unſere Beſeſſene) war gelehriger, als der Paſtor Adjunctus, der von

der Pastoralklugheit wenig mitgekriegt, verhertz wartet hatte, und bey jedem Besuche bemerkte er neue Symptomen, die ihn an einer vollkommenen Besitzung nicht mehr zweifeln liessen. Was sollte der arme Schelm nun thun? Er selbst konnte noch nicht exorciren, Stillbachen verbat die Besessene, und der Adjunctus selbst war nicht für die Malabarische Prügelmethode. Bis dahin glaubte er auch, daß ein protestantischer Geistliche diese Wunderkraft nie weiter besitze, als bey der Taufe, wo man dem im Kindespeche sitzenden bösen Geiste mit Erfolg befehlen könne, auszufahren. Del Rio und Bodinus, deren Schriften er aus Gefälligkeit gegen den Herrn Assessor ein bischen durchblättert hatte, besonders Peter Thyräus hatten es ihm wohl gesagt: daß die Gabe, Geister auszutreiben, der katholischen Kirche ausschliessungsweise zukomme, und sich dieser Wunderkraft kein Ketzer rühmen könne. In dieser Verlegenheit gieng Kremer (so hieß der Adjunct,) zum Assessor, halb entschlossen, ihm die Sache zu offenbaren, so sehr die Patientin und ihre Aeltern auch dawider protestirten, er besann sich aber, gieng auf die Bibliothek, ob da nicht was sey, das ihm aus so grosser Verlegenheit retten könnte, und o! welchen Fund that er da! Es war des M. Tobiä Seilers Daemonomania,

überausſchreckliche Hiſtoria von einem zwölfjährigen Jungfräulein zu Löwenberg in Schleſien, welche der vermaledeyte Schandteufel 1605. von Lichtmeß bis auf Himmelfarth aus Gottes Verhängniß leibhaftig beſeſſen u. ſ. w. die der Lic. Valentin Alberti, der heil. Schrift P. P. extr. in Leipzig 1674 in Halle wieder drucken ließ. Hier fand er, was er ſuchte, einen lutheriſchen Paſtor, der den Teufel, den Catholicken zum Poſſen, ausrieb, und Bekehrung, wie man's machen müſte. Der Muth, mit dem man dem Teufel zu Leibe gehen müſſe, gefiel Kremern wunder wohl, beſonders die ſchönen Colloquia zwiſchen dem Schandteufel und dem Herrn Paſtor Seiler und andern Anweſenden, z. E. Peter Beyern und Brendeln. Ich will ein paar Geſprächſel ausheben, meine Leſer mit der Methode bekannt machen, wie die Teufel ſich auszudrücken pflegen, und wie man ihnen antworten müſſe; jedoch kann ich nichts dafür, daß einige Ausdrücke etwas derbe ausgefallen ſind. Man denke immer daran, daß der Teufel nicht die beſte Erziehung genoſſen, und daß wir eben ins 16te Jahrhundert hineinkucken.

Teufel. Hab mehr Seelen in der Hölle, als Gott im Himmel.

Beyer.

Bever. Ey, Gott wird ihm seinen Himmel auch fällen, dich aber sampt deinem Anhang wird der gestrenge Weltrichter, bald in den ewigen Höllischen Feuer- und Schwefelpfuel stürzen. O wie will ich mich freuen, in der aresten Himmelsglori und Engelfreude, wann ich dich in der ewigen Flamm für diese deine Tyranney werde brennen sehen ewiglich.

Teufel. (zitternd) Ja ich werde einen warmen Pelz an haben.

* * *

Teufel. Du N. hast mir erlaubet, in eine Sau zu fahren, dir will ich in den Hindern fahren, siehe ich lasse dir noch Frist 7 Jahr, alsdann will ich dich mit hinunter nehmen.

Bürger. Ich gehöre in den Himmel umb des teuresten Verdiensts Jesu Christi willen, du aber gehörst in den Höllischen Abgrund: Warumb bistu nicht im Himmel blieben.

T. Ich war der oberste Engel droben.

B. Warum wütestu also wider fromme Christen?

T. Daß ich nicht allein in der Hölle leiden dürffe.

* * *

Sathan. Das Mägdlein heiſt Magdalene, ich Eliſabeth.

Paſtor. Du biſt Magdalene getauft und alſo in das Buch des Lebens angeſchrieben.

Sat. Das Mägdlein iſt geſchrieben in den rechten Handteller des droben, Magdalena gehört hinauff, Eliſabeth hinunter.

Seiler. Warum bekenneſtu ſolches?

Sat. Ich muß wohl der droben wil, denn ihr ſeyd ihre Seelſorger. (Hierauf wandte ſich der Teufel zu dem andern Paſtor,) warum ſtrafſt du die Calviniſten nicht? (ex ungue leonem)

Paſt. Ich bin Gottes Diener? und ſtraffe alle Secten und Laſter in gemein.

Sat. Aber den Calviniſten thuſtu nicht wehe.

Seiler. Das iſt wider dein Reich.

Sat. Du thuſt es mehr und beſſer, als er, und ſiehe, wirſt du es nicht auch thun, ſo gehöreſt du eben an den Ort hinunter, da ich hingehöre. Siehe alſo will ich dich kratzen. Ich muß es dir und dir bekennen, denn ihr ſeid allhier Prieſter der droben wil, und ich kann keine Syllaba reden, wenn der droben nicht will, und nach ſechs Tagen will ich ausfahren.

Seiler. Wir schreiben Gott keine Zeit noch Ziel für. Gläuben aber festiglich, er habe albereit unser Gebet allergenedigst erhöret, und hoffen, es werde bald geschehen.

Sat. Wann ich ausfahre, so will ich einen grossen Furz und Stank hinter mir lassen, ich will dir und dir in Hals scheissen, und euch heisser machen, daß ihr beide kein Wort solt reden können.

Seiler. Scheis in die Hölle, Gott wird uns dafür behüten.

* * *

Brendel (ein Wächter bey der Besessenen.) Bistu auch um den lieben Job und des Cananeischen Töchterlein gewesen?

Sat. Ja, ich habe sie tapfer helfen plagen.

Brend. Bistu auch bey Schmiedes auf der Platten in Meissen besessenen Tochter gewesen?

Sat. Ja, meiner Gesellen waren hundert da, den reichen Mann hab ich auch helfen zur Hölle führen.

Br. Kennestu auch den Verräther Judam?

Sat. Er sitzet mir in der Hölle zu nechste.

Br. Hastu auch gekand den linken Schecher, Pilatum, Herodem, D. Johannem Hau

ſtum, Chriſtoph Wagenern, Johannem de Luna?

Sat. O dieſe ſind meine beſten Freunde, Fauſti Handſchrift mit ſeinem Blut geſchrieben, hab ich in der Höllen.

Br. Verbrennet ſie nicht?

Sat. O nein.

Br. Was iſt ſie dir nütze?

Sat. Ich muß ſie haben, daß ich ſie auflege, und ihn damit überweiſe.

Br. Weil du ſo viel weiſſeſt, kanſt du auch beten?

Sat. Ich will dir in Hals ſcheiſſen.

Br. Was wolteſtu mir thun, wenn du Gewalt über mich hätteſt?

Sat. Ich wolte dir den Hals brechen.

Br. Wie wolteſtu dich wohl ſtellen, wenn du ſowohl köndteſt zu Gnaden kommen, als wir Menſchen?

Sat. O ich wolte auf einem bloſſen Schwerd, wenn es gleich viereckend und aufs ſchärfſte were, auf bloſſem Hindern eine lange Zeit auf und abfahren u. ſ. w.

Aus dieſem wenigen, denn mehr vermochte meine Feder nicht abzuſchreiben, ſehen meine Leſer, was der Teufel und ſeine Widerſa-

ber vormals für dummes Zeug gemacht haben. Und doch bleiben die guten Männer noch immer auf dem Ketzerregiſter ſtehen, die uns davon frey machten. Dürfte der Teufel nur, wie bald würd' er wieder Anhang bekommen, und mitten unter uns beſitzen, äffen, poltern und blinde Kuh ſpielen.

M. Tob. Seiler hat die Lehre von den Beſitzungen ſo logiſch auseinander geſetzt, und ſeine Unterweiſungen ſo anſchauend gemacht, daß der Herr Adj. Kremer ſich mit ſeinem Teufel gar wohl getraute fertig zu werden, doch war er, als er das Büchl verſchlungen hatte, noch nicht recht einig bey ſich, ob hier auch wohl ein wahrer Teufel agire. Seiler hatte ihm geſagt: eine wahre Beſitzung werde an 10 Merkmalen erkannbt:

1. Wenn die Beſeſſenen Gott läſtern. (Blasphemia.)
2. Verzweiflung des Teufels, wenn er ſeine ewige Verdamnis ſelbſt bekennen muß. (Deſperatio.)
3. Unreinigkeit in Geberden, Worten und Wohnung; (Impuritas ingeſtu, ſermone et loco) traf bey Grethlichen ein.

4. Grauſamkeit, da oft die Beſeſſenen alle Ketten und Banden zerreiſſen. (Saevitia vincula et catenas disrumpens.)

5. Uebernatürliche und übermenſchliche Stärke, (Robur plus quam humanum.)

6. Frechheit, (Ferocia) traf auch ein.

7. Geſchrey und Getümmel, wiewohl auch der Teufel oft etliche taub und ſtumm macht; (Clamor et tumultus.)

8. Grimm und Wahnſinnigkeit, ſich und andere zu beſchädigen. (Furor) wohin auch furor uterinus, nach der Entdeckung der Neuern mit zu zählen.

9. Eine beſondere demüthige Erzitterung, für dem allerheiligſten Namen Jeſu; (Submiſſio ad nomen Ieſu.)

10. Wenn die Beſeſſenen mit fremden Sprachen reden, die ſie niemals gelernet. (Locutio variis linguis.)

Dieſe zehn Merkmale hatte Kremer noch nicht ausgekundſchaftet, war aber bon homme anna, ſeiner Beſeſſenen ſeine Zweifel mitzutheilen, und ihr alle dieſe Requiſita ſo oft vorzuleſen, bis ſie es wuſte, was zu ihrer Rolle gehörte. Die fremden Sprachen waren ihr der gröſte Stein des

Anſtoſſes, doch etwas war ſchon da: Puer natus in Bethlehem aus dem Geſangbuche, Dominus vobiscum aus der Meſſe, die ſie bisweilen mit angehört hatte, Comment vous portés vous aus der Converſation, hoe vahr ye myn Heer, ibid. aber obs genug ſey? Ey warum nicht, audaces fortuna iuuat. Vor der Hand ließ Kremer ſich mit allerhand Wind und Schlichen abſpeiſen, bis Grethlischen ſich mehr würde geübt haben, indeſſen exercirte er verläufig tapfer drauf los, gleich einem Wurmdoctor, der ohne weitere Nachfrage bey ſeinen Patienten Würmer vorausſetzt, und mir nichts dir nichts wider ſie zu Felde zieht.

So gern aber der Paſtor Adjunct die Ehre für ſich allein behalten hätte, den Teufel ausgetrieben zu haben, der auſſerordentlich höflich und geſchmeidig gegen ihn that, und mit Niemand auſſer ihm zu thun haben wollte; ſo ſchlug ihm doch ſein Schmarotzergewiſſen gewaltiglich, daß er ſeinem Wohlthäter Stillbach eine Sache ſo lange ſchon verſchwiegen hatte, an der ihm ſo viel gelegen ſeyn muſte. Hierzu kam noch, daß die Beſitzung anfieng, unter die Leute zu kommen, und dem Aſſeſſor unmöglich länger verſchwiegen bleiben konnte. Dies half ſeinem Gewiſſen nach,

und da ihm Stillbach gerade in diesem kritischen Augenblicke begegnete; so determinirte sich Kremer urplötzlich, das Verdienst der Entdeckung für sich zu nutzen, und — doch seine Quote in Sicherheit zu bringen. Er betheurte demnach, in der grösten Verlegenheit gewest zu seyn, da die Besessene und Familie sich ausserordentlich vor der Malabarschen Knute fürchteten, hab's aber doch nicht über sein Gewissen bringen können, seinem grösten Wohlthäter die Sache nicht anzuzeigen, da er sich selbst nicht getraue, den Teufel auszutreiben. Habe zwar, auf inständigstes Eindringen schon so 'n bischen exorcirt, um die Leute nicht ganz wider sich aufzubringen, hätte aber sich gleich entschlossen, seinem hohen Gönner die wichtige Sache zu entdecken; wäre eben im Begriffe gewesen, ihm seine unterthänigste Aufwartung zu machen, hoffe, er würde ihm doch die Last abnehmen, die seinen schwachen, jungen und unerfahrnen Schultern zu schwer sey.

Stillbach, voll heiligen Eifers, Bonhomie und Freude, seine Malabarsche Methode appliciren zu können, umarmte seinen lieben Collegen, sähe, daß er's mit dem rechtschaffensten Manne zu thun habe, 's sollt' ihm alles zu Dienste stehen, wolle gewis nicht unerkenntlich seyn.

Kremer konnte sich indessen, aus Weichherzigkeit und angebohrner Menschenliebe nicht enthalten, für das arme Mädchen, das noch obendrein ein recht hübsches Mädchen, vollbrüstig und voller geheimen Reize war, die bey einem heftigen Paroxismo nicht immer verborgen bleiben konnten, zu bitten, daß sie mit der Knute verschont bleiben mögte, es wäre ja ein heidnisches Zwangsmittel, das kein guter Christ billigen könne, und noch nie ein Europäischer Exorcist gebraucht hätte. Gebet und Fasten wären die einzigen Mittel und Waffen, die einem geistlichen Kriegshelden zur Rüstung angewiesen wären, dem Teufel aus dem Felde zu schlagen, doch alles ohnmaßgeblich, da der Herr Assessor in diesem Fache grössere, und endlich grössere Einsichten besässen, als er, Kremer, und noch wohl kein Theologe, wenigstens unter den Lebenden, grössere Schritte in der Diabolegie gethan hätte, als der Herr Assessor.

Dies Sälbchen that Stillbachen wohl und da er's mit der Liturgie nicht gern verderben wollte; so nahm er wenigstens vor der Hand Anstand, mit der Knute über den Teufel herzufallen. Zu dem muste auch jetzt, (es war im Jahre 1760.) aus Noth manche Vorsicht angewandt werden, die zu Friedenszeit unnöthig gewesen wäre, weil

die Franzosen das Ländchen im Besitze hatten, und die katholische Clerisey, durch ihren Schutz impertinent geworden, leicht Eingriffe in das Exerciren, als eine ihr ausschliessungsweise allein zuständige Sache, hätten thun können. Besonders hätt' es den Jesuiten wohl wenig Mühe kosten lassen, aus der lutherischen Teufelsbannerey ein Religionsgravamen zu machen, da der Hof ihnen ein gefälliges Ohr lieh, und der protestantischen Geistlichkeit gar zu gern am Zeuge flickte. Dazu kam noch, daß die katholische Clerisey seit uns deutschen Zeiten im alleinigen Besitz war, auch der Protestanten bekehrte Kühe, Schweine und Ziegen mit geweihten Pulvern zu kuriren, den Gebunden Zettel wider zu befürchtende Verzauberung anzuhängen, Gespenster und Kobolde aus den Wohnungen der Ketzer gegen die Gebühr zu verbannen, und den Teufel aus ihren Leibern methodisch zu verjagen, welches ihre Einkünfte sehr vermehrte. Hätte sich nun der protestantische Clerus einfallen lassen, diesen Nahrungszweig an sich zu bringen, und eigenthümliche Truppen wider den Teufel auf den Beinen zu halten; so hätten die Beschwerden der heiligen Mutterkirche vieles für sich gehabt, es wäre status in statu gewesen, Eingriffe, die man ernstlich geahndet hätte, wofern sie zur Wissenschaft der rechtgläu-

bigen Gerichtshöfe gekommen wären. Und, was Stillbachen noch am meiſten, beſonders ſeiner Malabariſchen Knute im Wege ſtand, die Proteſtanten glaubten ſelbſt, daß bey Teufelegen nur der katholiſche Exorcismus kräftig ſey, wozu ſie im Nothfalle ihre Zuflucht größtentheils allein nahmen, und ihre eigene Seelſorger vorbey giengen. Hätte ſich nun die Beſeſſene durch die Knute beſchwert gefunden, wie wohl zu erwarten ſtand, und die Aeltern hätten wider Stillbachs Gewaltthätigkeiten ein nachdrückliches Rechtsmittel eingelegt; ſo hätt' ich das Trinkgeld nicht mit ihm theilen mögen. Aber die Hände konnt' er doch auch nicht in den Schoß legen, und wie ſollt' er das Ding angreifen, wenn er die Knute nicht mitbringen durfte? Auf liturgiſche Vorſchriften des Exorcismus in der proteſtantiſchen Kirche wußte er ſich nicht zu beſinnen, und die ihm bekannt gewordenen Beyſpiele lutheriſcher Teufelbannereyen waren ſo ſchlecht beſchnürbruſtet, ſo wenig in's Syſtem gepreßt, daß er ſich nicht zu helfen wuſte. So viel hatt' er herausgebracht, daß man die Beſeſſene unter der Predigt in die Kirche bringen, über ſie gemeinſchaftlich beten, mit dem Teufel ſich beſprechen und ihm die Spitze bieten müſſe, wenn er impertinent werden ſollte. Aber ſo öffentlich durfte er, bey ſo gefährlichen Kriegs-

läuften, nicht verfahren, beſonders in einem Lande, wo Defrauden dieſer Art rigoroſe beſtraft werden. Er muſte ſich alſo gezwungen auf Privatverſtehmen einſchränken, und dieſe unternahm er ohne Zeitverluſt. Grethlechen empfing ihn mit ſtandhaftem Muthe, da Kremer ihr bereits geſteckt hatte, daß ſie vor der Knute ſich nicht zu fürchten hätte. Stillbach unterſuchte die vorgebliche Beſitzung nicht erſt, da er ihre Richtigkeit voraus ſahe, und ſo hatte der Teufel gut Spiel. Aus Stillbachen machte er ſich überaus wenig, lachte ihm in die Zähne, ſchelt ihn für einen dummen Pfaffen, Eſel, Rindvieh, guten Freund und einen alten, reichen Schelm, der dem Armuth wenig zufliessen laſſe, dagegen ſeines eiteln Weibes Hoffarth ernähre, alſo nicht werth ſey, die Teufel zu beſteigen. Exorcirte Kremer aber; ſo wand und krümte er ſich, wie ein Wurm, brüllte aus vollem Halſe: **Dir kann ich nicht widerſtehn, du biſt ein treuer Knecht des droben, du wirſt noch machen, daß ich mein Neſt verlaſſen muß. O wackeres Pfäfchen, mögt' wohl bey dir ſitzen, biſt 'n ſchmucker Junge, Huzza, holla, ha, ha, ha! bin auch wacker, haſt wohl geſehen? hübſche Memmchen? hi, hi, hi! Ich beſchwöre dich, verfluchten, unſaubern Geiſt, daß du mir ſagſt, wie du heiſſeſt?** ſprach

Stillbach: O, das muß ich nun wohl thun, rach der Teufel, der droben zwingt mich. lber alle Namen meiner Gesellen, deren 7000 in diesem Mädchen sind, will ich dir icht sagen — o! o! o! Corutta Mutta, Knipperdolling *) — mehr brauchst du nicht u wissen. Du bist ein Hurenteufel, ein verruchter Geist, und ich befehle dir, diese Dienerin Gottes, diese Erlöste Jesu, die nach Gottes Ebenbilde erschaffen, zu räumen, und nicht länger zu quälen.

O Pfäfchen! Ich bin auch nach Gottes Ebenbilde erschaffen, ich bin auch ein Gott, ein Fürst dieser Welt, und du bist das Pfäfchen Stillbach, der viel Geld hat, bist ein Narr.

Der Herr trete dich Satan unter unsere Füsse! Du Hurenteufel!

Das bin ich, Pfäfchen, kom, solst es sehen.

Hier nahm der Paroxismus gewaltig überhand, der Cörper ward rund zusammen gebogen, wie ein Zaunigel, alle Gelenke knackten, die Glieder

*) Diese Corutte Mutte und Knipperdolling hat Scriver schon gekannt. S. verlehrten und wiedergefundenes Schäflein, S. 874. welches Buch Kremer mit vieler Erbauung gelesen hatte.

wurden verzogen, das Maul ſchäumte, die Zunge ward ſchwarz, und in dieſer Stellung war alle Ehrbarkeit und Scham vergeſſen. Der Hurenteufel hielt alſo Wort. Stillbach griff die Beſeſſene aus allen Kräften an, die Convulſionen reſpectirten aber ſeine Hand nicht; kam aber Kremers Hand zu Hülfe; ſo nahm das Spectacul plötzlich ein Ende. Dies ärgerte Stillbachen, es ſchien eine kleine Miſchung von Neid in ſeinem Geſichte aufzuſteigen, und er gieng voll Unmuth weg. Kremer blieb, bis der Vorhang nieder fiel, welches bald nach Stillbachs Weggehen geſchah, und da die Patientin völlig ruhig und bey Sinnen war, beklagte er's, daß die Teufel Stillbachen, der doch ein Prieſter, ein geweihter Mann ſey, ſo wenig reſpectirten. Er müſte üble Folgen befürchten; denn wenn Stillbach zu ſehr gereizt werde, würde er wieder auf die Malabarſche Knute verfallen, wovon er ſich freylich nichts Gutes verſprechen könnte, aber die Patientin habe dann doch eine tüchtige Tracht Schläge weg. Er wolle lieber bey nächſtem Paroxismo nicht mit dabey ſeyn, dann würde der Teufel hoffentlich Stillbachen unterthäniger werden u. ſ. w. Der pfiffige Teufel merkte ſich dieſen Fingerzeig, und da die Zuſchauer ſich verlohren, um ſich zu Bette zu begeben, entſchloß ſich Grethlichen auch dazu,

ind hatte eine so ruhige, gute Nacht, als man
ey ihren Umständen erwarten sollte.

Stillbach schlief dagegen gar nicht. Jemehr
r der Sache nachdachte, jemehr er sich über den
ngehobelten Teufel ärgern muste, der seiner
Meinung nach die Knute so sehr verdiente, als
rgend ein Teufel der Malabaren. Indessen wär
ieser Verdruß doch noch wohl durch ein Glas
Rheinwein herunter zu spülen gewesen, wenn
icht Briefe aus Halle den Schlaf vollends ver-
cheucht hätten. Ein ziemlich bejahrter Präceptor
uf dem Waisenhause, dem Stillbach seinen Sohn
orzüglich anvertraut und sich auch mit ihm in
inen Briefwechsel eingelassen hatte, überschrieb
rm Herrn Assessor alle Lieblingsneuigkeiten aus
er gelehrten Welt, kaufte Teufeleyen für ihn bey
ntiquarien, Bücherträdlern und bey Bücher-
ersteigerungen, auch frisch weg aus dem Laden,
enn's was Neues gab, und diesmal kam seine
ieferung wie gerufen. Das wichtigste Product
n Pakete war eine gründliche Nachricht von
iner begeisterten Weibsperson, Annen Elisa-
eth Lohmannin, von Horsdorf in Anhalt-
essau, aus eigener Erfahrung und Unterfu-
ung mitgetheilt von Gottlieb Müllern, Probst
nd Superintendenten in Kemberg, auch Eh-
engliede der Gesellschaft der freien Künste in

Leipzig. Wittenberg bey Johann Joachim Ahlfeld. 1759. in 8. Stillbachs Correspondent hatte sich die Mühe gegeben, die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen, war von dem Herrn Probst ganz freundschaftlich auf- und angenommen worden, und konnte seinem Gönner nicht blos sagen: hier steht's gedruckt, sondern auch: es ist wahr, ich habe gesehen und gehört. Dabey must er aber auch die Ungläubigkeit der Welt mit bittern Thränen beweinen. „Es wären mit ihm, schrieb er weiter, „mehrere Hallische Studenten da gewesen, Anhänger des atheistischen Semlers, die „öffentlich über die Gerichte Gottes gelacht und „gesagt hätten: das Mensch sey mannstoll, man „sollt' ihr den Jägerpurschen Tietze nur zum Manne geben, der würde den Teufel am besten austreiben können. Damit der Herr Assessor sich „selbst von der Frechheit des Semlers überzeugten, „lege er dessen Abfertigung der neuen Geister „und alten Irrthümer, in der Lohmannischen „Begeisterung zu Kemberg bey, woraus zu ersehen stünde, daß diesem Manne nichts zu heilig sey, darüber zu spotten, ja! daß er Thatsachen vor der Faust frech weg leugne, die er nicht „gesehen und in der Nähe geprüft habe, das er „doch hätte thun sollen; besonders da ihm der

„Herr

„Herr Probſt dazu ſo freundſchaftlich eingeladen.
„In Halle wäre über dieſe Beſitzung ein beweis„nenswürdiges Schisma entſtanden. In Glau„cha glaubte männiglich an dieſe Obſeſſion, in „Halle ſelbſt wollte aber kein Menſch anbeiſſen, „diejenigen Studenten höchſtens ausgenommen, „die ſich an's Waiſenhaus hielten. Es würde ja „dem Herrn Aſſeſſor wohl ein gewiſſer S... „aus dortiger Gegend, und wie er ſich erinnere, „aus ſeiner Diöces ſelbſt gebürtig, bekannt ſeyn, „der ſich ganz an Semlern ankette, herzlich mit„ſpotte, und dereinſt ein gefährlicher Menſch für „die Kirche Gottes werden würde *). Es wäre „zu bedauren, daß ſolche Leute ein ſo gefährliches „Gift in ihr Vaterland mitbringen und dort wei„ter verbreiten ſollten, und hoff' er von der „Wachſamkeit des Herrn Aſſeſſors noch allein, „daß Mittel würden vorgekehrt werden, ſolchem „verderblichen Irrſal vorzubeugen, wovon durch „göttliche Vorſorge, wie er glaube, die Kirche „Gottes im — bis dahin noch unangefleckt ge-

*) Der Verfaſſer dieſer Druckſchrift bekennt ſich für dieſen gefährlichen Menſchen, geſteht auch, daß ihm ſein Mitlachen und ſein Semlerianiſmus theuer genug ſey zu ſtehen gekommen, und daß ihm die Stillbäche ſeines Vaterlandes ausgeſpieben.

„bleiben ſey. Mit Leidweſen hab' er dieſen „S... noch dieſer Tage behaupten gehört: daß „es abſolute noch immer möglich ſey, daß die „guten Engel ſündigen könnten, folglich auch die „vollendeten Seligen im Himmel, hypothetice „nur nicht, und dieſe Ketzerey ſey doch unver„geblich. Zudem lege ſich dieſer untheologiſche „Menſch auf ſündliche Künſte und Wiſſenſchaften, „beſonders die Philoſophie, belles Lettres, Tan„zen, Fechten und Reiten, trüge ſich ganz welt„lich, und wenn die frommen Anhänger des „Waiſenhauſes Betſtunde hielten, halte er auf „ſeiner Stube Concert. Kurz, er ſey ein Irre„genitus, ſpotte über die Waiſenhäuſer und den „Teufel, der ihn doch gefangen hielt, und wenn „er ſich auch gleich nicht zu liederlichen Geſell„ſchaften hielte, und nicht zu Dorfe ſtiege; ſo „komme das Erſte doch nur aus einem unerträg„lichen Stolze, bey ihm Ambition genant, das „letzte aber daher, weil er, als ein Weinländer, „keinen Merſeburger trinken mögte. Dafür ließ „er ſich aber bisweilen auf dem Cronprinzen in „Weingelagen finden, woraus ſein Hochmuth „um deſto ſichtbarer würde, weil dahin nur die „vornehmſten Studenten giengen, Grafen, Ba„rons und Edelleute, mit denen er am liebſten „umgehe, und andere neben ſich verachte. Doch

„dies nur in Parenthesi, weil er dergleichen „Neuigkeiten auf Befehl des Herrn Assessors nicht „ganz übergehen dürfte. Das wichtigste sey und „bleibe die Kembergsche Besitzung, und der Herr „Probst, der sich bestens empfehlen liesse, habe „eine herzliche Freude darüber bezeugt, daß Gott „sich noch hin und wieder ein Häuflein rechtgläu„biger Christen gesammelt habe, die seine noch „immer fortdaurende Wunder nicht verachteten. „Den Weisen dieser Welt sey der Teufel eine „Thorheit geworden, aber den Unmündigen of„fenbare er sich.

Weil es Stillbachen nichts angieng, was Semler von der Besessenen glaubte, sondern nur Thatsachen sehen und wissen wollte; so verschlang er die Müllersche Nachricht in einer Nacht, verglich und zog Resultate für sein Grethlischen heraus, und verfertigte, stans pede in uno, ein Formular eines Exorcismus ad modum Müllerl. Aber immer wurmte es ihm, daß Müller zu gutherzig gegen den Teufel sey, ohnerachtet er selbst gestehen muste, daß ihm noch kein so civilisirter, artiger Teufel vorgekommen wäre, als der Kembergsche. Auch das war ihm sehr zuwider, daß der Kembergsche Teufel beym Exorcismus sich besonders grob wider den dritten Prediger, der nicht allzugläubig soll gewesen seyn, aufgeführt

habe, da dies gerade Stillbachs Fall war, der ſich doch keinen Glaubensmangel vorzuwerfen hatte. Doch in Kemberg hatte der Teufel ſeinen begangenen Pudel, nach gehöriger Vorſtellung bereut und pater peccavi geſagt, dies konnte der Teufel in Grethlieschen ja auch thun, und auf dem Fall wollte Stillbach mit ihm wieder gut Freund ſeyn.

So bald es Tag war, und Stillbach Caffee getrunken hatte, begab er ſich in Pontificalibus *) zur Reſidenz des Herrn Beelzebubs, um

*) In Pontificalibus. Der Teufel reſpectirt bekanntlich den geiſtlichen Ornat auſſerordentlich, wovon vieles zu erzählen wäre Kein catholiſcher Prieſter exercirt ohne Stola u. ſ. w. aber, was das unglaublichſte noch ſeyn dürfte, er hat auch alle mögliche Hochachtung für einen rechtmäſſigen Berufungsbrief, wovon nachſtehende Hiſtoria des breitern berichten mag.

„Noch in dieſem Seculo hat ſichs zugetra„gen in dem Sächſiſchen Chur-Crayſe, maſſen „der ſelige Theologus und General-Superinten„dens zu Wittenberg, Herr D. Mollius, es öf„fentlich oft auf der Cantzel pflegen zu ſagen und „zu erzählen, daß der Teufel, das Miniſterium „zu ſchimpfen, ſich bey einem Prediger auf dem „Lande unter der Communion bey dem Altar „etlichemal eingefunden, und nebſt ihm das hei„lige Abendmahl adminiſtriret; der Prediger mer„ket aus unterſchiedenen Indiciis, daß das Ding „nicht richtig iſt, und kömmt darum hin zu D. „Mollio, und fraget ihn um Rath, was er thun „ſollte, wenn der vermeynte College wieder kom-

hm einmal auf die Zähne zu fühlen. Würde er noch so impertinent, wie gestern, seyn, so sollt hn nichts vor der Knute schützen; wär er aber eschmeidig, wie sein Herr Collega in Kemberg; o wolle Stillbach auch eben so methodisch mit hm verfahren, als der Herr Probst Müller. Man kann leicht denken, daß ein Teufel, dem ein grosser Theil der Christen, einem kleinen Theil Naseweisen ausgenommen, göttliche Allwissenheit einräumt, früh gnug Lunte riechen konnte, sich

„men würde? Der rathet ihm, er solle seine li-„teras vocationis mit in die Kirche nehmen, und „auf dem Altar neben sich legen, käme der Böse„wicht wieder, so sollte er ihm solche aufzeigen, „das sey seine Vocation, dadurch er ordentlich „zum Prediger dieser Kirchen berufen und bestellet worden sey, hätte er dergleichen auch „aufzuweisen, so sollte er da bleiben, wo nicht, „so gebiete er ihm im Namen Jesu, er solle sich „packen. Der thuts, darauf der unberufene „Gast mit einem Gestank verschwunden, und ihm „nachmals an seinem Amte mit Frieden lassen „müssen." S. Haubers Bibl. mag. 21tes Stück, S. 128.

Dieser Fingerzeig mag den Candidaten zur Nachricht dienen, ja ihren Bestallungsbrief, und wär er auch von dem argsten Schwenigel aller Patronen ausgestellt, wohl zu verwahren, weil man den Teufel damit zum Räumen bringen kann, auch dahin zu sehen, daß er, wo es Sitte im Lande ist, auf gehöriges Stempelpapier geschrieben sey, weil der Teufel christliche Formalitäten gar schwer ertragen kann.

vor dem Fallſtricke der Knute in acht zu nehmen. Bey Stillbachs Ankunft fieng er zwar ſeine Rolle wieder zu ſpielen an, ward aber geſchmeidig, wie ein Ohrwürmchen, wenn ihm Stillbachs Hand in's Genicke grif, und machte ihm auch einige Complimente, die er nicht erwartet hatte. Kurz, Stillbach fieng an, einzuſehen, daß die Teufel des achtzehnten Jahrhunderts weit höflicher waren, als in vorigen Zeiten. Dies iſt kein Wunder, da die Teufel tagtäglich unter den Menſchen ihr Verkehr haben, ſich aber beſonders häufig an Hoflagern aufhalten, und Grethlischen Teufel obendrein noch ein Franzöſiſcher Teufel war, der bisweilen in die Provinzen am Niederrhein einen Abſtecher zu machen pflegte, und für dasmal von der Madame von Pompadour einen geheimen Auftrag hatte, zuzuſehen, wie's im Heer und den Heerführern ihrer Fabricke gehe. Bey dieſer Gelegenheit hatte ihn einer der Pompadourſchen Creaturen, um ihn zu deseneuyren, mit zu ſeiner petite Maitreiſe pour les Quartiers d'hyver, dem gefälligen Grethlischen genommen, bey der es dieſem Diable privé de la Cour ſo wohl gefiel, daß Madame de Pompadour lange anug auf ſeine Wiederkunft lauren konnte. Dieſer Diable courtiſan ſtahl dem Herrn Aſſeſſor ſtehendes Fuſſes das Herz, ſo wie er manchem

Mädchen am Niederrhein für seine Landsleute, während der sonst eben nicht viel bedeutenden Feldzüge, das Herz gestohlen hatte, wenn er in den Winterquartieren das rühmliche Amt eines Maitre des Plaisirs verwaltete. Kremern hatte er sich aus Noth als Corutte Mutte und Knipperdölling genannt und standesmäßig gelogen, auf Stillbachs Befehl aber legte er das Incognito völlig ab, und nannte sich mit seinem wahren Nahmen, Charbon, Diable françois, und damit nahm er für einige Tage Abschied, weil er, wie er sagte, in Paris wichtige Geschäfte habe, die sich nicht länger aufschieben liessen. Diese Geschäfte, wie man nachgehends erfahren hat, bestanden in einem geheimen Auftrage von Ludwig dem Vielgeliebten, ihm zur Abwechselung irgend ein hübsches Bauermädchen aufzutreiben, bis Madame de Pompadour curirt sey, in welcher Art Monsieur Charbon seit unsdglichen Jahrhunderten der geschickteste Geschäftsträger beym Französischen Hofe gewesen seyn soll. Er war, um nicht weiter hinauf zu steigen, schon Carls des Grossen Hofhurenjäger, dem er das niedlichste Wildpret, Reginien, Adelgunde, und der Himmel weis, wie viele Mätressen anschnallte. Weil Ludewig, Carls Thronfolger, ihn vom Hofe verwies; so reiste er mit den Prinzessinnen,

Carls des Groſſen Töchtern, auf ihre Landgüter, wo er beyde Hände voll zu thun hatte, und kaum zu ſeinen übrigen nothwendigen Reiſen Zeit behielt. Nachher trat er, um bey der Familie zu bleiben, in Lothars, Königes von Lothringen, Dienſte, und ſchuf auf der Jagd bey Metz den bekannten Sturm, durch welchen Lothar Gelegenheit bekam, die ſchöne Waldrade in's Garn zu bekommen. Charbon that nie, was er that, halb, ſondern ſtand ſeinen Freunden durch alle Inſtanzen ehrlich bey, um ihre Seelen gewis zu haben, und ſo machte' ers auch mit Ihrer Majeſtät, dem Könige Lothar. Erſt verſchafte er ihm die ſchöne Waldrade, dann half er ihm von ſeiner eiferſüchtigen Gemahlin Thietberge, und um ſeine Sache recht ſehr gut zu machen, fuhr er in den Erzbiſchof Gontier von Cölln, Thiergalden, Erzbiſchof von Trier und nach und nach in alle ihre Freunde, deren Gewiſſen dadurch ſo leicht wurden, daß ſie auf der dazu beſtimmten Zuſammenkunft zu Metz die unſchuldige Thietberge nicht allein vom Könige ſchieden, ſondern auch falſche Zeugen erkauften, um alle Laſter des Königs auf die unſchuldige Königin zu ſchieben und ſie vollkommen unglücklich zu machen. Nach und nach zettelte Diabolus Charbon noch einen häelichen Krieg an, wo die Unſchuld erlag, und Lothar, das Laſter,

ſiegte. Nie, hat er oft geſtanden, that er ein glücklicheres Tagwerk, das ihm mehr Seelen einbrachte, und ſelbſt Beelzebub ſoll ihm dasmal eins der gröſten Complimente über ſeinen vorzüglichen Dienſteifer gemacht haben.

Lothar ſtarb, und erbte ſeinen Hofteufel Carl dem Kahlkopfe, welche ſich ſchon kannten. Richilde, eine Nichte der unglücklichen Thiebergе, begab ſich unter Ermentrudens, Carls Gemahlin, Schutz, und war das tugendhafteſte Mädchen. Der König ſah ſie, wieherte, und ſo tugendhaft Richilde ſonſt auch war, ſo brachte ſie Charbon doch bald dahin, zu thun, was Carl der Kahlkopf wünſchte. Noch bey Lebzeiten Carls verführte Charbon den Kronprinzen Ludewig den Stamler zum Mätreſſenleben, wobey er ihn auch bis an ſein ſeliges Ende erhielt. Nach Ludewigs des Stamlers Ableben bekam Charbon einen glänzenden Poſten bey der Königin Blanca, Gemahlin Ludwig Chlotars des dritten, wo er nicht allein für die Befriedigung der Geilheit dieſer Prinzeſſin zu ſorgen hatte, ſondern nebenher ſich auch ſtark aufs Giftmiſchen legen muſte, um alles auf die Seite zu ſchaffen, was der Königin, ſeiner Pupille, zuwider war. Bey Hugo Capetus gabs nichts für Charbon zu verdienen, deswegen hielt er ſich ad interim in Rom auf, ob auf dem

Vatican, oder irgend in einer Villa einer Eminenz, oder ob er gar nur privatisirt habe, wie einige wollen, und wobey er in Rom, der heiligen Stadt, sein reichliches Auskommen vorzüglich haben konnte, wagen wir nicht zu entscheiden. Indessen behielt er doch, so voll er auch in Rom seine Hände haben mogte, noch immer Zeit zu kleinen Lustreisen an den Französischen Hof, seinen eigentlichen Gesandschaftsposten, und bey einer dieser Anwesenheiten brachte er den Kronprinzen Robert dahin, seinem Lieblinge Hugo von Beauvais seine Braut Alnafrede vorm Maul wegzucapern und sie sich als Mätresse beyzulegen, brachte es auch noch zu einem Morde, womit Beauvais aus der Welt geschaft ward, weiter konnt ers damals bey Hofe nicht bringen, weil einer seiner Collegen alle Maschinen brauchte, die Wuth zu Creuzzügen einzuhauchen, wobey das Huren nur ein Nebenwerk war. Charbon sahe sich demnach gezwungen, als höllischer Gesandschaftssekretär mit in's gelobte Land zu reisen und seinem Collegen für dasmal die Hauptrolle zu lassen, indessen blieb noch immer gnug für ihn zu thun übrig, und er kam mit mehr Lorbeern gekränzt zurück, als die Creuzbrüder selbst. Indessen war er doch, während der heiligen Campagne, nicht immer in Jerusalem oder beym

Heer, sondern sah auch zuweilen zu, wie's im Vaterlande vorstünde. Bey einer dieser Gelegenheiten lernte er eine gewisse Fräulein von Montsaug, Bertrade genannt, kennen, die ihm schon einer kleinen Mühwaltung werth zu seyn schien, da er aus ihrer Physiognomie, (denn Charbon ist ein wüthender Physiognomist) sahe, daß was mit ihr anzufangen sey. Erst brauchte er sie also dazu, den Foulques Rechin, Grafen von Anjou seiner Gemahlin abwendig zu machen, und um den Grafen ganz in seinen Krallen zu haben, erleichterte er ihm die Ehescheidung, und gab ihm ein: seine rechtmäßige Gemahlin sey zu nahe mit ihm verwandt, wenigstens ließ sich die Geistlichkeit, mit der Charbon im besten Vernehmen stand, dies Motiv gefallen. Weil der Graf sich aber durch anderweite Befolgung der Eingebung seines Favoriten Charbons den Kirchenbann zuzog und sein Sohn erster Ehe Gottfried Martel sich dieser Gelegenheit bedienen wollte, seine Mutter zu rächen, sann Charbon auf einen grossen Streich, allein Bertrade kam ihm zuvor, und ehe er noch Anstalt machte, ihr die Vergiftung ihres Stiefsohns anzurathen, hatte sie es schon gethan. Der Graf lies sich durch den Kirchenbann so sehr in's Bockshorn jagen, daß er der Bertrade müde ward, die aber, durch Hülfe ih-

res Freundes Charbons beym Spiele gewann, denn der König Philipp sah sie, heurathete sie, und machte sich von seiner rechtmäßigen Gemahlin durch Hülfe dieses Consistorialteufels unter eben dem Vorwande zu naher Verwandschaft los, ohnerachtet Bertrade ihm näher verwandt war. So ein brauchbares Subject auch Bertrade in der Hand des Teufels der Unzucht und Bosheit war, so ward sie doch noch von Eleonoren, der Gemahlin Ludewigs des Siebenten unendlich übertroffen. Diese that auch mit ihrem Gemahl einen Creuzzug in's gelobte Land, hurte mit Türken und Christen, und da sie ihr Gemahl bey seiner Heimkunft ihrer gar zu argen Galanterie wegen von sich ließ, heurathete sie Heinrichen, Herzogen der Normandie, den Cronerben der Englischen Crone, und verursachte durch Huren und eigenhändig angezettelte Kriege so viel Unheil in der Welt, daß Charbon ihrer Seelen aus Hochachtung selbst bey ihrem Absterben das Geleit bis in die Hölle gab, wohin er andere nur durch subalterne Teufel bringen zu lassen pflegte. Nach der Zeit konnte Charbon so ein paar hundert Jahre her keinen rechten Meisterstreich wieder zu Stande bringen, denn das Mätressenwesen Philipps Augusts mit der Maria von Mähren war Quackeley und eines so verschlage-

rien Teufels unwürdig, besonders da Maria ein bigottes Mädchen war. Er übte sich also für die lange Weile in Nebenrollen, zog Hexen an, ließ sich zu Besitzungen gebrauchen und spielte mit hübschen Mädchen und Weibern den Alp. Charron, ein rechter Garrik unter den Teufeln, paßte in alle Sättel, und wenn er auch eine Nebenrolle zum ostenmale spielte; so wars doch, als wenn er sein Leben keine andere gemacht hätte. Mit einem Worte, er ist eins der größten Genies unter allen Teufeln, und wenn Beelzebub nicht auf seiner Hut wäre, so würde Charbon ihn schon längst vom Throne gestürzt und sich selbst darauf gesetzt haben. Zur Zeit der Schwiegertöchter Ludewigs des Schönen, Margrethe, Königin von Navarra, und Blanka, der Gräfin de la Marche, als sie eben verheurathet waren, hatte Charbon einen harten Stand. Beelzebub verwies ihm seine Nachläßigkeit mit den bittersten Ausdrücken, daß er herum lungere, Allotria treibe, und in so langer Zeit keine Recruten von dem ihm angewiesenen Werbeplatze überschickt hätte. Zu Besitzungen und dergleichen Dingen könne er die dümsten Teufel gebrauchen, Charbon bilde sich aber ein, mehr Verstand zu haben, als zu dergleichen Possen erfordert würde; wofern er aber nicht augenblicklich Anstalt mache, dem

Vaterlande und seinem Könige reellere Dienste zu thun, soll er von seinem Posten reclamirt und Charons Junge werden, oder dem Cerberus die Flöhe absuchen. Charbon machte eine tiefe Verbeugung, versprach Gehorsam, im Herzen aber fluchte er seinem gebietenden Herrn, dem Mitbengel, der so par Precoll zu einer Ehre gelangt sey, die ihm gebühre, wenn auf Talente und Verdienste wäre Rücksicht genommen worden. Indessen muste Charbon seinen Verdruß verbeissen, und auf eine grosse That sinnen, vor dem Flohfangen herzukommen. Er blies demnach beyden obbenannten Prinzessinnen die Galanterie-sucht ein, verrieth sie dann an ihre Gemahle, wodurch er in kurzem die Seelen ihrer Galans, die lebendig geschunden wurden, der Königin, die ihr Gemahl erdrosseln, und des Thürhüters, den er aufhängen lies, in einem Transporte zur Hölle sandte, und beym Fliegengotte wieder hoch an's Brett kam. Wie viel Böses aus den Liebesverständnissen des Herzogs von Orleans, Bruders Carls des Sechsten für Frankreich entstand, lehrt uns die Chronique scandaleuse des Französischen Hofes, und grössere Lobeserhebungen kann man dem Hofteufel Charbon nicht geben, als wenn man sagt: dies alles war sein Werk. Je mehr wir in der Geschichte Frankreichs uns

unſerm Jahrhundert nahen, deſtomehr Terrän ſehen wir den Unkeuſchheitsteufel Charbon gewinnen. Unter Carl dem ſiebenten ſtand ſeine Erndte in voller Reife, Charbon hatte aber unter Carl dem ſechſten geſäet, deſſen Bruderesöhne, ihres Vaters Tod zu rächen, die Engländer ins Land gelockt hatten. Carl der ſiebente ſah der Verwüſtung ſeiner Länder mit der gröſten Gelaſſenheit zu, und dachte nur auf Befriedigung ſeines etwas ſtarken Appetits nach Weibern. Charbon führt ihm die ſchöne Agneſe Sorel vor, an welchem Angel Carl gleich hängen blieb, und weil Charbon damals auch gerade die liederliche Jakobine, Herzogin von Bourgogne, zu dirigiren hatte, die ſich, ohne ihn geſehen zu haben, in den Herzog von Gloceſter verliebte, ihrem Gemahle weglief und nach England überſetzte, um wieder geliebt zu werden; ſo übergab Charbon ſeine Angelegenheiten bey Hofe dem berühmten Aſtrologen und Zauberer Merlin, ſeinem ſehr guten Freunde, der recht gut damit fertig ward, weil Carl und Agneſe beyde wollten. In ihrem Arme ſahe der König eine Provinz nach der andern vor die Hunde gehen, und war dabey ſo gelaſſen, ſo gleichgültig, als wenn er mit den Engländern um Erbſen geſpielt hätte. Nach langem Zuſehen fanden die Franzoſen endlich ein Mittel, ihren ſchi-

rigen Carl munter zu machen. Ein gewiſſes Bauermädchen, von einigen die reine Jungfer (la Pucelle) von andern aber die Mätreſſe eines gewiſſen Officiers genannt, gab vor, von Gott geſandt zu ſeyn, Frankreich von den Engländern zu befreyen. Carl ſahe ſie, und war's ſehr zu frieden, daß ſie das für ihn unternähme, was eigentlich ſeine Schuldigkeit geweſen wäre. Sehr ſchön muſte Hannchen eben nicht ſeyn, ſonſt hätte Carl ſie gewis in ſeinem Weiberſtall getrieben. Johanne vertrieb die Belagerer vor Orleans, wovon ſie das Mädchen von Orleans bis dieſen Tag genannt wird, brachte ſchwärmeriſchen Muth in das Heer des allerchriſtlichſten und allervertiebteſten Königs, drang auf ſeine Krönung in Rheims, und that durch Hülfe ihrer Schwärmerey den Engländern in einem Jahre ſo viel Schaden, daß der Herzog von Bethford, als ſie in die Kriegsgefangenſchaft gerathen war, ſie am 6ten Jul. 1431 als eine Hexe verbrennen lies. Im Grunde ſteckte Charbon darunter, der der kleinen Schwärmerin, die ihm einigen Abbruch gethan hatte, nicht grün war, und die Engländer zu der Sottiſe verleitete, ſie zu verbrennen. Daraus mögt ich ſchier den Schluß machen, daß es nicht wahr ſey, was man ſich damals ins Ohr

ſagte,

Rate, nämlich daß Hannchen bey Tage gefochten und des Nachts geheurt hätte. Indessen könnt' es doch wahr seyn, denn auf Charbons Zeugniß und Burlezzen berg ich keinen Dreyer.

Nach dieser kleinen Episode kehren wir wieder zu Carls Charbonerepen zurück, der sich nur selten von seinen Lieblingsgeschäften abhalten ließ. Mit ganzer Seele hieng er an seiner Agnese, Agnese nur so ein bischen am Könige, mehr aber an einem gewissen sehr wohl gemachten Chabane, Grafen von Dammartin, den Charbon Sr. allerchristlichsten Majestät zur Seite gesetzt, und Agnesen mit so vieler Weiberlist ausgerüstet hatte, daß Carl seinem Schwager niemals im Neste fand. Agnese starb bald darauf an den Folgen einer Ohrfeige, die ihr der Dauphin gab, und Charbon ersetzte ihre Stelle beym Könige mit der Frau von Villequiers, die sich eben so wenig mit dem Cronerben vertragen konnte, als ihre selige Tante und Verweserin Agnese. Der Dauphin, ein Opfer der Mätressen seines Vaters, floh zum Herzoge von Bourgogne, dem erklärtesten Feinde des Königs, und da Carl aus diesem Schritte sich die Wahrscheinlichkeit abstrahirte, daß man ihn nun mit Gift aus der Welt schaffen wollte; (wieder ein Stückchen von Charbons Fabricke) so aß

und trank er aus lauter Vorsicht in acht Tagen nichts, und hatte das Vergnügen, nicht am Gifte sondern vor Hunger zu sterben. Auch ihm gab Charbon das Geleit, doch nur ein Stück Weges, weil Carl ihm nicht viel Mühe gemacht hatte.

Ludewig der eilfte hatte nach und nach drey Mätressen; Ludewig der zwölfte klimperte zwar auch mit, starb aber als Emeritus. Franz der erste exerte das Beste seiner Staaten und seine Gesundheit seinen Buhlerinnen auf, und die Art seines Todes war seines geführten Lebens und seines Schutzpatronen, des Charbons, würdig. Henrich der zweyte hatte sich schon als Dauphin vom Charbon in die Geheimnisse des Mätressenwesens initiiren lassen, und brachte eine alte Buhlschwester mit an die Regierung, die durch seine Freygebigkeit nunmehrige Herzogin von Valentinois, die ihm aber bald Collegen gab, Hörner aufsetzte, und die besten Stellen des Königreichs, nach aller ihrer Vorweserinnen Weise, mit ihren Creaturen besetzte, diejenigen aber ihrer Bedienungen beraubte, die nicht das Glück hatten, bey der Königlichen Hure in Gnaden zu stehen. Ihr folgte das Fräulein Hamilton in der Beherrschung des Herzens des Königs, der, um ihr zu gefallen, im Turniere den Rest bekam und starb.

Catharine von Medicis erreichte durch Umwege, durch ewige Kuppeleyen ihre Endzwecke, während deren Regentenschaft Charbon und noch einige seiner Collegen alle Hände voll zu thun hatten, einer Königin gefällig zu bleiben, die listiger und verschlagener war, als sie alle. Carl der Neunte gieng lieber auf die Fuchs- und Hughosnottenjagd, als nach Mätressen, Charbon bediente sich also der Hofdamen, ihn in seine Schlinge zu ziehen, und was war einem Teufel von seinen Intriguen und Erfahrungen unmöglich? Jungfer Touchet, eine Apothekers Tochter aus Orleans, hatte die Ehre, diesen König bis ans Ende in ihrem Nehe zu behalten. Henrich der dritte gieng die ganze Schule der Galanterie durch, bis er sich endlich, wider alle Observanz, in seine eigene Frau verliebte. Wie auffallend dies der Nation war, siehe man aus dem Anfange folgenden fingirten Mandats:

Wir Heinrich von Gottes Gnaden, untüchtiger König in Frankreich, und eingebildeter König von Pohlen, Hausverwalter im Louvre, Küster zu St. Germain von Lauxerrois, Eidam Toffels, vornehmster Kammerdiener seiner Frau, Krämer im Palàis, Obervogt der vier Bettelleute, Beschützer der armen Sünder und Capuciner ꝛc. Indessen

dauerte dieser Paroxismus ehelicher Liebe nicht lange, und Charbon besaß den König so durch und durch, daß alle Scham und Ehrbarkeit vom Hofe verbannt wurden. Weiter konnte Charbon den König zu keinen Lastern bringen, deswegen trug er einem seiner Freunde, dem ehrwürdigen Pater Clement auf, ihn aus der Welt zu expediren. Heinrich der vierte buhlte similiter, aber seine Gemahlin trieb es unendlich weiter, und war unter Charbons Aufsicht, seit ihrem 11ten Jahre bis in ihr tiefes Alter eine Allemannhure gewesen, deswegen ließ sich der König von ihr scheiden, um sich mit seiner Mätresse zu verheurathen, die ihm doch gleichfalls Hörner aufgesetzt hatte, sie starb aber im Kindbette, ehe sie Königin ward. Er war über ihren Verlust untröstlich, und nahm sich geschwind eine neue Geliebte, die ihm die Thränen abwischte, dann eine Gemahlin und Mätresse so weiter und war zuletzt noch Willens, einer mit ihrem Gemahl nach Brüssel geflüchteten Mätresse wegen mit dem Hause Oesterreich einen Krieg anzufangen, woran ihn Ravaillacs Mordmesser aber verhinderte. Das war Henrich der vierte im Schlafrocke. Ludewig der dreyzehnte gab Charbon wenig zu verdienen, sein Premierminister, der Cardinal Richelieu etwas mehr, an dem diesem Teufel ins

deſſen wenig lag, weil er ſhn doch gewis gnug hatte.

Ludewig des vierzehnten Regierung lies Charbonen gleich Anfangs viel Arbeit vermuthen. Den Hof und die Nation hatte dieſer liſtige und geſchäftige Teufel vollkommen ſo geſtimmt, wie er's wünſchte und ſein Amt mit ſich brachte, und durch ſeine Intriguen ſtiftete er ſo viel Böſes, als er nur Luſt hatte. Die ganze Hölle machte ihm die ſchmeichelhafteſten Complimente, täglich kamen ganze Schifsladungen voll von neuen Coloniſten über den Styx, die Charbon angeworben hatte, und die Poeten unter den Teufeln machten Verſe zum Lobe des verdienteſten Hurenteufels. Nur Beelzebub konnte ſich nicht vorſtellen, der Neid hatte ſeine Zähne gefärbt, Furchen in ſeine Stirn gepflügt, und verſchlieſs ſein Herz vor allem Jauchzen, wovon die Hölle wiederſchallte, wenn neue und zahlreiche Transports von Charbons Werbplatze anlangten. Ludewig der Groſſe hatte zwar, ſo bald er ſich nur zu fühlen anfieng, immer ein wenig gelöffelt, aber mit einemmale ward er in eine gewiſſe hinkende Fräulein von Valiere ſo ſterblich verliebt, daſs er, vielleicht zum Troſt Europens, auf der Stelle des Todes geweſen wäre, wenn ſeine Donna hätte grauſam ſeyn können. Nichts konnte ihn von

dieſer Buhlſchweſter abziehen, nicht die Verſtellung ſeines Beichtvaters, den er deswegen abſchafte, nicht die Leiden ſeiner unglücklichen Gemahlin noch die Vorſtellungen der Königin Mutter, noch die heilige Liſt des Herzogs Mazarin, der eine Erſcheinung wollte gehabt haben, über die der König nur lachte. Er beſchäftigte ſich ſo ſehr mit ſeiner Maitreſſe, daß er bey ihrer zweyten Niederkunft beynahe Hebammendienſte leiſtete. Endlich ward die Valiere ſo ganz Gerippe, daß Ludewig ſich nach gerade nach fleiſchichtern Braten umſah. Die Prinzeſſin von Monaco genoß ihm, doch nur auf kurze Zeit. Ihr ſuccedirte die Frau von Montespan, deren Gemahl der König vom Hofe verwies, um die Frau ungeſtöhrt genieſſen zu können. Dem Ehemanne ſchickte er indeſſen eine ſo wichtige Summe Geldes, womit er ſich tröſten und ſeine verſchuldete Güter wieder frey machen konnte; die Königliche Concubine wucherte auch dergeſtalt, daß ſie alle Bedienungen, ſelbſt die geiſtlichen verſchacherte, und ſich einen hübſchen Thaler machte. So ſehr die Montespan auch Ludewig dem Groſſen beherrſchte, ſo beſaß ſie ihm doch nie ganz, denn man ſagt, daß eine gewiſſe Lotharingiſche Nonne, Madame du Lude, ſich mit ihr in den Monarchen ſoll getheilt haben. Nach einiger Zeit ca-

gerte die Fridulein von Fontange der abhängigern Montespan den König weg, die aber nicht eher Chamade schlug, bis die Montespan völlig ihres Dienstes entlassen war; wenigstens schien's so, obgleich der gröste Monarch für mehr als eine Mätresse zur Zeit Raum in seinem Herzen hatte. Doch bald besaß ihn die Fontange ganz. Sie genoß aber ihres Glücks nicht lange, da sie bald nach dem ersten Kindbette starb, und zwar an beygebrachtem Gifte, welches man der Montespan auf die Rechnung schrieb. Einige Zeit darauf hing Ludewig sich an die Wittwe des komischen Scarron, die durch seine Liebe eine Marquisin von Maintenon ward. Ludewig der Grosse, der durch seine Kriege die Welt ziemlich entvölkerte, sorgte auf diese Weise allerhöchstselbst für Ersatz, und hatte allein von seinen declarirten Mätressen, der Valiere zwey, der Montespan fünf und der Fontange eins, facit 8 Bastarte, die, so viel ihrer erwuchsen, zu grösten Ehren und Reichthümern erhoben wurden, und selbst die Prinzen und Prinzessinnen vom Königlichen Geblüte verdunkelten, oder sich mit ihnen verheurratheten. So arm auch viele Provinzen und Länder durch Ludewigs Eroberungssucht wurden; so fehlt es ihm zu seinen Vergnügungen doch niemals an Gelde. Die Fontange z. E. bekam mo-

natürlich 100000 Thaler, ohne die vielen Accidenzien, die sie durch tägliche Vergebung der Aemter und Pfründen sich machte — so groß und herrlich war Ludwig der vierzehnte — im Schlafrocke. Ludewigs des 15ten Ergebenheit gegen die Sitten der Vorfahren — und die göttliche Kunst, Puddings zu kochen, ist unsern Zeitgenossen noch in frischem Andenken, und was Ludwig der 16te macht, weis ich nicht. Indessen denk ich doch, daß Charbon sich auch in Zukunft bey behaltenem Hute erhalten wird, da er die Nation einmal ganz am Seilgen hat, und Nationalrasereyen sind so geschwinde nicht auszurotten. In Frankreich ist es einmal du bon Ton, sich in puncto sexti gar keinen Zwang anzuthun, und wenn der Witz, der bey dieser Nation alle Dämme durchbricht, sich einmal ein Loch gemacht hat; so läst man ihn sich über die Ehe und die ehrwürdigste Dinge ergiessen, um dem Gewissen jede Handbreit Land streitig zu machen, und es wo möglich Völkern zu weisen, die nicht Witz und Welt genug haben, civilisirte Charbonisten zu seyn. Ich habe oft darüber nachgedacht, ob's Clima wohl Schuld habe, finde aber in dem rauhern Kamtschatka eben diese Französische Galanterie. Es kann also vom Himmelsstriche nicht herkommen, obgleich Charbon, mit dem Zunah-

men der mittägliche Teufel, in warmen Ländern überhaupt weit gröſſern Anhang haben ſoll, als im rauhern Norden. Vom Ueberfluſſe und Luxus kann ſich ſeine Wuth auch nicht nähren, da das Finanzſyſtem in Frankreich ehe für die Tugend der Keuſchheit bey den Unterthanen des allerchriſtlichſten Königs ſorgt, als ihnen Mittel an die Hand giebt, den alten Adam und die alte Eva zu kitzeln, ſehr wenige Vielfräſſe ausgenommen, die wie die Hechte de Sa Majeſté très Chretienne die übrige kleinere Fiſche mit Haut und Haar auffreſſen. Meine Meynung will ich über die Entſtehung dieſer Nationalwuth unverhohlen ſagen, da es hier gar nicht darauf ankomt, den rechten Nagel zu treffen oder nicht, weil auf die beſte Beantwortung noch kein Preis geſetzt iſt. Weil das Chriſtenthum ſelbſt in Frankreich kein Indigenatrecht hat; ſo hat man etwas an ſeine Stelle geſetzt, das Charbon leicht lächerlich und verdächtig machen konnte, und Niemand hat Luſt dies Etwas, das ſich doch noch Religion nennt, zu vertheidigen, auſſer denen, die hungern oder betteln müſten, wenn's ganz abgeſchaft würde. Die allerchriſtlichſte Könige ehren und ſchützen die Religion ſelbſt, um aus ihren Baſtarten Erzbiſchöfe und reiche Aebtiſſen zu machen, oder Klöſter übrig zu behalten, wohin abgenutzte Mätreſſen fliehen

und vor dem Stachel boshaften Witzes ſicher wohnen können. Man weis ja, daß der Erzbiſchof von Paris immer ein Vetter des Königs iſt. Und dieſer Couſin läſt ſich ſeine Einkünfte eben ſo wenig nehmen, als der übrige Clerus, folglich auch die Religion nicht, mit welcher ihre fette Pfründen ſtehen und fallen. Der Cölibat der Geiſtlichen verhindert ſie, ſich dem galanten Charbon entgegen zu ſetzen, da eben dieſe ſeines Beyſtandes am meiſten bedürfen. Die Franzoſen ſind rechte abderitiſche Wüthlinge für Witz und Pointereyen, und ihre Dichter ſind nie beliebter, als wenn ihre Gedichte à la Charbon ſind. Jeder Petimätre iſt auch Dichter, und, um Monde zu haben, ein Zotenreiſſer. Zur galanten Lebensart gehört es vorzüglich mit, daß keine Dame ſich den geringſten Zwang anthun; ſie läſt ſich von den Chapeaux auf den Abtritt begleiten, zuſchnüren, und ſpricht mit ihnen von gewiſſen Angelegenheiten eben ſo vertraut, als mit der Hebamme. Wenn ein Jüngferchen die Chaudepiſſe hat; ſo erzählt ſie's gewis dem erſten Haſenfuſſe, der ihr aufſtöſt, und dies bon mot erobert ihr ſicher ſein Herz. Wenn ein ſonſt hübſches, wohlerzogenes Mädchen auch ſchon ein paar Kinder gehabt hat, ſo thut ihr dies am Heurathen eben ſo wenig und noch weniger Schaden, als wenn

ſie bey uns einen Zahn verlohren hätte. Iſt ſie einmal Frau; ſo hurt ſie ungeſtört und ungetadelt auf Conto des Ehemannes, und eben ſo frey iſt der Ehemann. Eheliche Treue heiſt in Frankreich Sottiſe, und der Mann des ſchönſten Weibes liebt ſie ſelten länger, als zwölf Stunden nach der Hochzeit, dagegen er einer köſtlichen Mätreſſe Jahre, ja Lebenslang mit unverbrüchlicher Treue anhangen kann. Dies iſt der Franzoſe und die Franzöſin nach dem Leben, und ihr Lebenslauf iſt, denk' ich, die ärgſte Lobrede auf ihren Charbon, die ſelbſt in der Academie der Vierziger, die ſich doch treflich aufs Loben verſtehen, Beyfall finden müſte.

14.

Schluß der Beſitzung.

Ob Charbon, wie er Stillbachen verſicherte, wirklich einen kleinen Auftrag, bey Sr. allerchriſtlichen Majeſtät, auszurichten hatte, oder ſich auf ſeine Rolle noch beſſer vorbereiten wollte, kann ich nicht entſcheiden, da es zwar möglich iſt, daß ein Teufel einmal die Wahrheit ſage, wahrſcheinlich iſt es aber niemals. Als die Beſitzungen und Hexenproceſſe noch recht in der Mode waren, hielt man den Teufel für weit wahrhaf-

tiger, als Chriſtus, der ihn als einen Erzlügner beſchreibt; denn wenn der Teufel aus einer oder einem Beſeſſenen Jemand als Zauberer angab; ſo war ſeine Ausſage ſo gut als hundert unverwerfliche Zeugen. Man wuſte zwar wohl, daß er gern log, aber dazu ward Rath, der Exorciſt befahl ihm die Wahrheit zu ſagen, und nun log er kein Wörtchen mehr. Man half ihm fein auf die Schliche, gab ihm Winke, was er zu geſtehen habe, und wenn er dann ausſagte, was man wollte; ſo war dies Beweiſes genug, daß ſein Zeugniß wahr ſey. Stillbach hatte aber dem Teufel Charbon die geiſtliche Daumſchrauben noch nicht aufgeſetzt, und wenn man der heiligen Mutterkirche (mit der die Proteſtanten eben ſo wenig mehr zu thun haben wollen, als die Americaner mit ihrem Mutterlande) glaube dürfte; ſo konnte Stillbach nicht einmal dieſe Daumſchrauben mit Erfolg appliciren, weil er kein geweihter Prieſter ſey. Kann's auſſer einem wirklichen Prieſter Niemand; ſo kann es freylich unter den Proteſtanten kein Menſch, denn Spalding hat das Prieſterthum unter uns aufgehoben, und, ſo weit meine Einſichten gehen, Recht darzu gehabt. Seiler und der Herr Probſt Müller, nebſt vielen Alten und Neuern glauben, daß den Proteſtanten dieſe Wundergabe eben ſo gut mitgetheilt ſey, als den

Päbſtlern, und daß die Kunſt, den Teufel zu belogiren, Wunderkraft ſey, beweiſt uns Herr Joh. Casp. Lavater, wenigſtens glaubt er's. Wenn ich bisweilen ſo meine Meynung mit einweben mag, welches ein gewiſſenhafter Hiſtoricus freylich nur höchſt ſelten thun darf; ſo halte ich dafür, daß der eine ſo wunderthätig iſt, als der andere, und überhaupt halt ich in dieſen letzten Zeiten nicht mehr auf Wunderkraft, als ſichs, nach der täglichen Erfahrung gebühret zu halten. Meiſter Joh. Caspar ſchreit zwar: Facta! Facta! als man aber recht bey Freund Gaßnern zuſah; ſo warens keine Facta, ſondern eitel Gaukelſpiel und exorciſtiſcher Betrug. Der ſel. Cruſius ſchrie auch: ſeht! ſeht! Theurgie, Facta! und als Moſes zuſah; war's wieder eitel Gaukelſpiel und wohlbekannter Tand. In Neapoli rufen die Pfründenbeſitzer, die ſich beym jährlich flüſſigwerdenden Blute des heil. Januarius recht wohl befinden: Mirakel! Mirakel! Wiegleb aber *) ſagt: Das kann ich auch. Recipe: Man nehme drey Quentgen Terpentinöl und ein Quentgen Wallrath, laſſe beydes an gelinder Wärme in einem Glaſe zuſammenſchmelzen und ſchütte etwas klar geſtoſſene gute Alkanna hin-

*) Natürliche Magie. S. 242. 243.

ein, bis es davon eine blutrothe Farbe erlanget hat. Sodann ſchütte man das Helle in ein anderes dünnes Gläsgen, das man hernach wohl verſtopft.

Dieſes gerinnet bey gelinder Kälte in eine rothe Subſtanz, die wie geledert Blut ausſiehet, und wird bey einer ſehr gelinden angebrachten Wärme flüßig. Es hat alſo dieſe künſtliche Miſchung alle diejenigen Eigenſchaften, jene Erſcheinung, welche bey dem vorgegebenen Wunder der Flüßigwerdung des Bluts des heil. Januarius zu Neapel vorkommen ſollen, durch leicht zu verbergende Mittel hervorzubringen.

Das wunderthätige Marienbild zu K. *) heilt Krüppel aller Art, wovon die viel aufgehängte Krücken, ſo viel noch kein Geſundbrunnen aufzuweiſen hat, Zeugen ſind. Das kann ich auch, ſprach ein Pr. Major. Der Tag kam, und ein Krüppel ward ſo gänzlich von Ma Donna curirt, daß er augenblicklich ſeine Krücken wegwarf, und herum ſprang, wie ein junges Reh. Können Sie das auch, Herr Major? Warum nicht? Er bat ſeine Aufforderer zum Eſſen, und

*) Aus beſondern Finanzurſachen nenn' ich den Ort nicht ausführlich, weil ich, als Patriot, keine einheimſche Nahrungsquelle verſtopfen mag.

als die Tafel aufgehoben war, ließ er seines Wirths Sohn | und seine Corporals hereinkommen. Zeige mir einmal, Pürschgen, sprach er, wie du's neser Tage machtest, ein Krüppel zu seyn? Du hast deine Rolle gut gemacht, aber leugne nur nicht, ich habe dich gekannt. Der Pursche mochte wohl oder übel, er muste Da Capo machen, und so bald der Major mit seinem Stocke winkte, warf er die Krücken weg, und konnte springen. Kann ichs nicht, meine Herren? Und meine Herren waren erwischt. Daß die Gabe, den Teufel auszutreiben, sich bey manchen Menschen befinde, bey denen man sie nicht immer sucht, kann ich aus dem Reiche des Aberglaubens, vierter Sammlung, S. 144. dokumentiren. In ein gewisses Dorf kam eine Besessene, welche den Prediger bitten ließ, ihr etwas Geld aus der Allmosen-Casse zu reichen, damit sie durch die Kapuziner zu W. den Teufel von ihr austreiben lassen könnte. Gut, sprach der Prediger, ich kann auch Teufel austreiben. Noch ehe die Besessene in Bock gespannt wurde: so war der Teufel ausgefahren.

Auf dergleichen Fündlein, die Knute ausgenommen, verstand sich Stillbach gar nicht, er nahm also seinen lateinischen Exorcismus zur

Hand, denn lateiniſch muſte, ſeiner Meynung nach, jeder Exorciſmus ſeyn, der helfen ſoll, zog ſeinen Ordinat, nebſt einem dort noch gebräuchlichen Röchel an, und fieng an, den Teufel zu beſchwören. Grethlichen ward entſetzlich zuſammen gewunden, ſchäumte, winſelte, bat, und gaukelte — aber der Teufel blieb ſitzen. Nu! nu! ſprach Stillbach, wir wollen dich ſchon kriegen, Höllenhund! Ja, antwortete Charben, bald hätteſt du mich heraus gehabt, nun ſitz ich aber wieder — ha! ha! ſie darfs nicht einmal ſagen, wo ich ſitze; da will ich ſie noch recht quälen. Meynſt wohl, ich ſollte in die Hölle, Pfäfchen; Ne! ne! wenn ich 'naus muß, weis wohl, wo ich hin will. Wohin denn? In Ammerie (die Frau Rectorin) iſt mein Schatz, die hab ich ſchon lang gehabt. In die Hölle ſollſt du. O! bin da lange nicht geweſen, kann wohl in Nonnen fahren, der Oben erlaubt's. Ich weis wohl, daß du in den Nonnen zu Lodün recht gehauſt haſt. Ja, ja, in Londen bin ich gut bekannt. Hier verrieth ſich Grethlichen, oder ein junges, unerfahrnes Teufelgen, denn von Londen war gar die Rede nicht. Stillbach merkte aber nichts, und hätt er auch was gemerkt, ſo war er doch ſehr geneigt, alles zum beſten zu kehren. Daß

ein

ein Baum nicht auf den ersten Hieb falle, und der Teufel sich, wenn er auch endlich ausfährt, noch lange bitten läßt, war ihm bekannt. In Kembera, wo er doch so artig und wohllebend war, als man ihn noch irgend gesehen hat, fuhr er doch nicht aus, und ich hätt es an seiner Stelle selbst nicht gethan, denn was hatt' er da für Noth? Stillbach dachte der Sache tief und ununterbrochen nach, und fand endlich, daß es wohl am besten seyn würde, mehrere Exorcisten zu Hülfe zu nehmen, wenigstens selb drey das Werk anzugreifen. Wer sollte aber der dritte Mann seyn? Er fand sich unaebeten ein, und dies war der schnirpsche Scriba, der Stillbachen beym Synod so warm gehalten hatte. Der junge Mann hatte sichs zur Maxime gemacht, alles selbst zu sehen, was zu sehen war, und sich, wenn er's ändern konnte, keiner fremden Augen zu bedienen. So sorgfältig Stillbach auch bemüht war, die Sache geheim zu halten; so war doch das ganze Land voll davon, und die Neugierde trieb täglich eine Menge Leute zusammen, die das neue Wunder sehen wollten, daß dem Teufel angst und bange ward. Pastor Forsthaus war klug gnug seinen Unglauben zu verstecken, weil er sonst nichts würde zu sehen bekommen haben, und da Still-

bach seine Verstellung für baar Geld nahm; so bekam Forsthaus die Stelle des zweyten Assistenten. Der zweyte Exorcismus lief eben so fruchtlos ab, als der erste, die Besessene spielte ihre Rolle aber schon besser, bog sich so künstlich krum zusammen, wie eine Metzwurst, und erweiterte ihre Besitzung, um den Herrn länger Arbeit zu geben. Charbon gestand zwar, daß er nicht lange mehr würde widerstehen können, frage auch nicht viel darnach, weil er auf den Fall, wenn er fort müste, schon eine Anweisung auf eine schöne Ursulinernonne in Cölln habe, wo er die Jesuiten recht prellen und ihnen ihre Schelmstücke aufdecken wollte. Aber bey Grethlichen hab er bereits einen Substituten cum spe succedendi, den Herrn Abramelech bekommen, sey heint Nacht um 12 Uhr eingefahren, mit dem sollten sie nicht so bald fertig werden. Und wenn sie auch ihn zum Weichen bringen sollten; so wolle Satan selbst in's Nest, dem sollten sie wohl uns ausgetrieben lassen. Der andern Tages sollte der Exorcismus wiederholt werden, es gieng aber nicht in pleno, weil Stillbach sich ein Fieber an den Hals exorcirt und Kremer unvorhergesehene Amtsgeschäfte bekommen hatte. Weil die Anstalten aber einmal getroffen waren; so erbot sich Forsthaus allein zum Exorcismus, um, wie er

ſagte, den Teufel warm zu halten, wozu Stillbach, nach einigem Widerſtreben, ſeine Einwilligung gab.

—

Forſthaus ſteckt' es der Beſeſſenen heimlich: daß Stillbach an der Knute arbeite, um den Monſ. Charben, wenn er ſich nicht noch heute verrackte, à la Malabare zum Räumen zu bringen, Kremer hätte zwar Gegenvorſtellung gethan, es hälfe aber nichts. Doch hoff er, Forſthaus, einen ſo kräftigen Exercismus gewählt zu haben, daß Stillbach mit der dicken Peitſche zu ſpät kommen würde. Und nun fing er an, ſeinen Exercismus abzuleſen, wie folgt:

— — — habes, tota quod mente peristi:
Ardet amans Dido, traxitque per Ossa furorem:

—

Venatum Aeneas, unaque miserrima Dido:
In nemus ire parant, ubi primos crastinus ortus
Extulerit Titan, radiisque retexerit orbem.
His egò nigrantem commissa grandine nimbum,
Dum trepidant alae, saltusque indagine cingunt,
Desuper infundam, et tonitru coelum omne ciebo.
Diffugient comites et nocte regentur opaca.
Speluncam Dido dux et Trojanus eandem
Devenient; adero, et tua si mihi certa voluntas,
Connubio jungam stabili, propriamque dicabo.
Hic Hymenaeus erit. Non adversata petenti.

Annuit, atque dolis risit Cytherea repertis.

— — — — —

Nec jam furtivum Didо meditatur amorem:
Conjugium vocat; hoc praetexit nomine culpam. *)

— — — — —

Non ego ne pecces, cum sis formosa, recuso,
Sed ne sit misero scire necesse mihi.
Nec te nostra jubo fieri contra pudicam,
Sed tamen, ut rentes dissimulare, rogat.
Non peccat, quaecunque potest peccasse negare,
Solaque famosam culpa professa facit.
Quis furor est, quae nocte latent, in luce fateri,
Et quae clam facies facta referre palam?
Ignoro meretrix corpus junctura Quiriti,
Opposita populum fulminaver ante sera
Tu tua prostitues famae peccata sinistrae?
Commissi peragos indiciumque ivi?
Si tibi mens melior, saltimque imitare pudicas,
Teque probam, quamvis non eris, esse puem,
Quae facis, haec facito; tantum fecisse negato,
Nec pudeat coram verba modesta loqui.
Est qui nequitiam locus exigat: omnibus illum
Deliciis imple, sit procul inde pudor.
Hinc semel exactis, lascivia protinus omnis
Absit, et in lecto crimina pone tuo.
Illic nec tunicam tibi sit posuisse pudori,
Nec femori impositum sublimuisse femur.

*) Virg. Aeneid. L. IV. 100. 116 - 128. 198. 199.

Ille purpureis condatur lingua labellis,
Inque modos Venerem mille figuret amor.
Illic nec voces, nec verba juvantia ceſſent,
Spondaque laſciva mobilitate tremat.
Induo cum tunicis merentem crimina vultum.
Et pudor obſcoenum dubitetur opus. *)

Der arme Teufel kaw, als Forſthaus ſo weit war, ſchon erſchrecklich ins Gedränge, es war ein Jammer anzuſehen, wie er die arme Beſeſſene quälte, und der loſe Schelk vom Exorciſten, der recht andächtig bey ſeinem Hokus pokus ausſah, merkte es, daß ihm der Teufel nicht lange mehr widerſtehen könne, wenn er anhalten würde. Er fuhr alſo mit neuem Feuer fort:

Hyſtericam vetulo ſe dixerat eſſe marito,
Et quaeritur ſ... Leda neceſſe ſibi.
Sed flens, atque gemens tanti negat eſſe ſalutem,
Neque refert potius propoluiſſe moti,
Vir rogat, ut vivat, viridesque nec deſerat annos,
Et fieri, quod jam non facit ipſe, ſinit.
Protinus accedunt medici, medicaeque recedunt,
Tolluntur pedes: O medicina gravis! **)

*) Ovidii Amorum L. III. Eleg. XIII.
**) Mart. Epigr. L. XI. LXXII.

Grethlichen rülpſte hier ſtark — und weg war Charbon. Bey Leſern, die kein Latein verſtehen, iſt dieſe Formula exorcismi ſo gut, als jede andere, und wer Latein verſteht, merke ſich, daß gerade ſolche Exorcismen, rebus ſic ſtantibus, die kräftigſten ſind. Der Spaniſche Jeſuit Franziscus Turrian erzählt uns unter andern Wundern des heil. Ignatius von Loyola auch folgendes: „Es trug ſich einemals zu, daß zu Rom eine „Frau dem Inigo nachlief, ihn um Hülfe bat, „und aus allen Kräften auf öffentlicher Gaſſe „ſchrie: Ihr allein ſeyd im Stande, mich von „dem Teufel zu befreyen, von welchem ich „beſeſſen bin. Inigo ward durch das klägliche „Geſchrey des Weibes gerühret, und da er nicht „erſt nach einer Stola, nach dem Kirchenbuche, „nach einem Creutze und nach Weihwaſſer ſchicken wollte, ſagte er ohne Zeitverluſt den Vers „aus dem Virgil her:

„Speluncam Dido et Trojanus eandem.

„Kaum hatte er dieſen Vers ausgeſaget, ſo verließ der unreine Geiſt den Leib der Beſeſſenen. „Er wendete ſich hierauf zu dem Inigo, und „ſagte: O du Sohn des Loyola, ich bitte „dich, daß du mich nicht zwingeſt, in die

„ewige Höhle hinab zu fahren. Sieh, wo du hin „willt, antwortete Inigo, nur beſitze keinen „Menſchen mehr. Der Teufel, dem dieſe Be„dingung gar nicht gefiel, ließ ſeine Wuth durch „ein erſchröcklich Brüllen aus, und in dem Au„genblicke ſtürzte er ſich in den Höllischen Pfuhl, „ob er gleich wohl wuſte, daß ihn daſelbſt der „Beelzebub übel empfangen würde.„ *)

Weil wir einmal dabey ſind, wollen wir von der Wunderkraft des heil. Jeſuiterfabrikanten doch noch ein erbauliches Stückchen mitnehmen. „Nach der Zeit, ſagt ein anderer Ge„ſchichtſchreiber, iſt Inigo dem Höllenreiche ſo „fürchterlich geworden, daß die Beſeſſene bey „dem Anblicke ſeines Bildes mitten unter den „Beſchwörungen (exorcismus) ausriefen: Wo „iſt nun deine Macht, Lucifer, da ein wenig „Papier, auf dem das Bild eines Prieſters „ſtehet, uns flüchtig und zum Widerſtande „ohnmächtig machen kann? O Gott, warum „beraubſt du uns aller Ehre und giebſt dieſel„be einem kleinen lahmen Prieſter? Eben dieſe „Kraft hatte, wie man ſagt, ein von ihm ge-

*) Wunderbare Geſchichte Ignatius von Loyola. L. Freyſtadt 1765. S. 607 und 608.

„schriebner Brief in Betrachtung eines Hauſens „unverſchämter Poltergeiſter, welche alle Hochachtung vor der Nachbarſchaft des heil. Hauſes „der Jungfrau Maria aus den Augen ſetzten, „und die Ruhe der Jnighiſten des Collegii zu „Loretto ſtöhreten. Dieſe Geſpenſter kamen alle „Nacht und machten in den Zimmern des Collegii ein fürchterliches Gepolter. Sie rumorten „mit dem Geräthe, ſie nahmen die Deckbetten, „ſie ſchlugen ein unerträgliches Gelächter auf. „Man beſchwor ſie, aber ſie hielten wider die „ſtärkſten Beſchwörungen aus. Endlich berichtete man dieſe Unordnung an dem Jnigo. Er „antwortete, man müſſe ſich vor dem Teufel gar „nicht fürchten, denn er könne ohne Gottes Erlaubnis gar keinen Schaden anrichten. So „bald man dieſen Brief abgeleſen hatte, nahmen „dieſe Hausteufel die Flucht, und das Collegium „iſt von denenſelben auf immer befreiet worden. „ *) Dies gemahnt mich an Lavaters Heiligen, Martin von Schierbach, der nebſt vielen gar curieuſen Mirakeln, eine Kuh mit ſeinem eigenen Schatten geheilet hat.

Korſthaus freute ſich heimlich ſeines Sieges über den geilen Charbon, von deſſen wirklicher

*) S. a. a O. S. 605 f. f.

Ausfarth er nicht blos Grethlichen, sondern eine ganze Wolke von Zeugen hatte, die nicht allein mit innigster Rührung die unsäglichen Leiden der unglücklichen Besessenen während der Beschwörung mit angesehen, und mit feurigster Andacht für ihre Befreyung gebeten, sondern auch bey erfolgtem Abmarsche des Teufels ein lautes Freudengeschrey erhoben hatten. Keiner unter dem Haufen verstand aber Latein, und Stillbach schrieb die Wirkung seinem selbst entworfenen Formular der Beschwörung zu. Satan und Adramelech sassen noch im Neste, sonst wär Stillbach in Gefahr gewesen, über den guten Erfolg eines jungen Mannes neidisch zu werden. Weil aber das Loch noch frisch war, aus dem Charbon seinen Abzug genommen hatte; so saß Stillbach mit Zuziehung seines Substituten (den Forsthaus hatten sie in Ruhe heimziehen lassen) gleich des andern Tages den Teufeln wieder auf dem Pelze, welche, da sie keine Knute merkten, so gefällig nicht waren, als Charbon. Kurz, Stillbach exorcirte sich so ein 14 Tage hintereinander halb todt, und doch war alle Mühe vergebens.

Inmittelst fiel ein ander Exercitmus in Stillbachs Dorfe vor. Als Charbon weg war, war's billig, daß seine Landsleute ihm folgten,

und ein Corps von dem alliirten Heer exercirte die Franzosen mit einem so sichtbaren Nachdrucke, daß niemand zurück blieb, dem das Weglaufen nicht verboten war. Nach gethaner Arbeit blieben die Hannoveraner da, um einen Posten gegen die Franzosen im Besitz zu behalten, von dem sie ihre Bewegungen am besten bemerken konnten. Dem Anführer gefiel es sich bey Stillbachen einzuquartiren, und Stillbach hieß ihn herzlich willkommen. So wie bey Gesprächen immer ein Wort das andere bringt, so alemgs auch hier, und zuletzt kam die Besitzungsgeschichte mit allen Umständen, Meynungen und Dafürhalten aufs Tapet. Der Major übersah seinen Mann bald, und war sehr geneigt, an dem Spasse Theil zu nehmen. Er billigte also Stillbachs heftige Orthodoxie und seine Anhänglichkeit an die Malabarische Methode, von deren Wirkung der Major so viele Beyspiele daher erzählte, auch einige mit unter log, daß Stillbach sein Anerbieten mit Freuden ergriff, den Ostindischen Exercismus stehendes Fusses zu appliciren. Jedoch behielt sich der Major das Directorium bevor, und Stillbach sollte sich blos der geistlichen Waffen bedienen. Nun ward Grethlischen entboten, sie wollte aber nicht kommen. Ein Unterofficier mit zwey Mann ward abgeschickt, sie nochmals einzu-

laden, und nun kam ſie. Man kündigte ihr an, daß ihre Einquartirung aufs neue vorgenommen werden ſolle, und man hätte eine Offenbarung gehabt, daß ſie diesmal von ihren Teufeln befreyt werden würde, wofür der Major gut ſagte. In Hinſicht eines ſo herrlichen Erfolgs würde ſie ſich alſo die neue Methode gefallen laſſen, die freylich zur Zeit etwas unangenehm ſey, aber der Erfolg würde ſie für alle Striemen und Beulen ſchadlos halten.' Sie gab vor, die Teufel wären heute nicht zu Hauſe, kämen erſt wer weis wann wieder. Abgeſchlagen, die neue Methode ſchaffe die Flüchtlinge zur Stunde herbey, und nun gabs einige Hiebe, bis die Teufel da waren. Leſer: Sie Herr Aſſeſſor! Grethlichen machte einige Handgriffe, ſie waren aber ſehr ungeſchickt, und wenn der Teufel bey ſeiner Lection ſtammelte, ſo half ihm eine tüchtige Hetzpeitſche ein. Ich beſchwöre dich unreiner Geiſt, daß du ſageſt, ob du dieſe Dienerin Chriſti verlaſſen wolleſt? Sagen Sie nur Euch, Herr Aſſeſſor, ſie ſollen beyde augenblicklich weg. Antwortet, Teufel! karbatſch! karbatſch! und fort war das ſaubere Paar. Grethlichen fand ſich ſo leicht, wie eine Feder, fiel auf die Knie, und dankte für gnädige Strafe und Befreyung. So weit ſind wir noch nicht, ſprach der Major, ich gehe gern auf den

Grund der Sache. Sage mir alſo an, meine Tochter, wie ſind die Teufel in dich gekommen? aber nur nicht gelogen, wenn du nicht bis auf die Knochen zergerbt ſeyn willſt. Grethlischen bekannte, daß alles Betrug ſey, ſie habe ſichs ſo aus der Predigt gemerkt, wie mans machen müſſe, den Teufel im Leibe zu haben, und da habe ſie's auch probirt. Sie würde aber nicht ſo weit gegangen ſeyn, wenn ihr die Leute nicht ſo viel geſchickt hätten, das hätte ihr gefallen. Aber wie kamſt du an deinen Charbon? Das habe ihr ein Franzöſiſcher Wachtmeiſter aus dem Elſaß gerathen, der vom Charbon wundervieł hätte zu erzählen gewuſt. Nu! nu! ich kanns denken, haſt wohl mit ihm gehurt? Das könnte ſie nicht leugnen. Haſt du nicht mit mehrern zugehalten? Wäre nicht zu leugnen. Ich glaube gar, daß du mit der Zeit von deinem Charboniſiren was wirſt aufzuweiſen haben? Das verſtünde ſie nicht. (Mit aufgehabener Peitſche) Menſch, biſt du nicht von deinem Franzoſen ſchwanger? (weinend) Leider ja!

15.

Stillbach entdeckt ein Pseudogespenst. Fragmente aus einer Casualpredigt.

Stillbach sahe die Kunstgriffe des Teufel Charbons so deutlich ein, daß er keinen Betrug glauben wollte. Mit der Zeit, dacht' er, wird der Teufel seine Ehre schon retten, der jetzt nur als ein Nationalteufel nach Paris reclamirt worden, um sich nicht auf die Seite des Feindes zu lenken; und daß ihm ein Hannoveraner so malabartisch mitspielte, war kein Wunder, weil Charbon das Indigenatrecht in Frankreich erhalten hatte, und folglich als ein gebohrner Franzose anzusehen war; auch muthmaßlich am Kriege mehr Antheil hatte, als die Staatsklugheit. Grethlisgens Sache blieb ausgesetzt, aber nicht aufgegeben. Indessen gab's für Stillbachen noch immer Arbeit; denn wer sie liebt, der findet immer zu thun.

In der Dorfschenke lies sich nach und nach ein Geist sehen, der erst dem Dienstmädchen nur allein sichtbar war, zuletzt aber auch andere Leute beunruhigte, und des Gepolters so viel machte, daß die Sache nicht länger verschwie-

gen bleiben konnte. Die Magd gewöhnte ſich mit der Zeit an dies Geſpenſte, daß ſie ihm Rede ſtand und ſich von ihm erzählen ließ: es ſey der verdammte Geiſt des Vaters des Wirths, und gehe damit um, dem Herrn Sohne den Hals zu brechen, wenn er ihn nur haſchen könne. In's Schlafkämmerlein dürf' er nicht kommen, auch da und dahin nicht, aber in den Keller, die Küche, die Kammer der Magd und auf den Söller ſey es ihm erlaubt zu gehen. Sein Sohn wandele auf böſen Wegen, wie er gethan, miſche Sand unter den Schnupftoback, wiege mit falſchem Gewichte, meſſe mit falſcher Elle und Kanne, verfälſche Wein und Brantewein, ſchreibe mit doppelter Kreide, und der Teufel wolle den Vater ſo lange ſchrecklich quälen, bis er ihm den Sohn überliefert habe, eh' ihn die Pfaffen bekehrten. Nun hatte der Geiſt in ſo weit ganz Recht, daß der Wirth eben der Gerechteſte nicht war. Die Getränke erhielten unter ſeiner Hand einen überaus ſtarken Zuſatz, und damit ſie doch beym Bauren und den Fuhrleuten ihre Kraft behielten, beſaß er das Geheimniß, ſie berauſchend zu machen, woraus heftige Kopfſchmerzen und noch wohl üblere Folgen entſtanden. Beſonders wollte man es ſeinem Biere auf die Rechnung ſchreiben, daß in keiner Gegend mehr Frauen im

Kindbette stürben, als eben in der seinigen. Er kam wirklich ein paarmal in fiskalische Untersuchung. Einmal war es so ein Biersall, wo die Kindbetterin sich bis auf den Augenblick wohl befand, da sie von seinem rectificirten Biere genoß. Sie schwoll plötzlich auf und starb. Der Landphysicus fand aber bey der Obduction weiter nichts, als Blähungen und Obstructionen, die auch wohl ohne schlechtes Bier entstehen könnten. Ein andermal ward der Wirth überführt, einen Bauren Arsenicum verkauft zu haben, (denn er handelte mit allem, nur mit Gift sollt' er schlechterdings nicht handeln,) worauf die Frau des Bauren plötzlich die Welt verließ. Die Verwandten des armen Weibes wollten sich nicht dabey beruhigen, brachten eine Commißion heraus, allein der Landphysicus fand weiter nichts, als einen Brand im Eingeweide. Man würde diesem Arzte Unrecht thun, wenn man ihn für bestochen hielte. Nein! er hatte weiter keinen Fehler an sich, als den völligen Mangel alles dessen, was er als Landphysicus hätte wissen müssen, übrigens war er ein grundguter Mann, der keinem Kinde was in den Weg legte, wenn er's nur nicht in der Cur hatte. Man hat sogar einige Beyspiele von glücklichen Curen, die er verrichtet hat, und daß er auch als Landphysicus nicht so

ganz unbrauchbar war, geht aus einem Viſo reperto hervor, wo ſich eine unſinnige Frau die Gurgel raſibus abgeſchnitten hatte, welche Wunde er für abſolut lethal erklärte, wogegen, meines Wiſſens, kein Menſch was einzuwenden hatte.

Diesmal war die Verlegenheit des Wirths von der Art, daß ihm kein Landphyſicus aushelfen konnte. Sein knechtiſches Gewiſſen wachte auf, denn auch Schurken ſcheuen den Teufel und das Halsbrechen, ohnerachtet ſie Gott nicht fürchten. Alles, was der Geiſt ſeines Vaters der Magd geſagt hatte, fand er wahr, warum ſollte denn die Abſicht ſeiner Erſcheinung nicht auch wahr ſeyn können, beſonders da des Wirths Betheurung bey allen Betrügereyen dieſe war: der Teufel ſollte ihn hohlen, wenn's nicht wahr ſey? Kein Menſch brachte ihn alſo aus ſeinem Hinterhalte heraus, wenn das Geſpenſt ſeine Ankunft durch Poltern ankündigte, und es gieng auf dem Boden, im Keller, im Laden, in der Küche und in der Schlafkammer der Magd oft ſo toll her, als wenn alle Teufel Piquenique gehalten hätten. Die Magd hatte zwar das Wort des hölliſchen Geſandten, daß ihr kein Haar ſollte gekrümmt werden; aber die Unruhe ward ihr doch zu arg, und kaum konnte ſie noch durch groſſe Geſchenke gewonnen werden, im Dienſte zu blei-

ben. Der Hausknecht war noch schwieriger als die Magd, denn er hätte von dem Geiſte etliche Püffe mitgekriegt, weil er ſeinem Herrn zu treu war, ihn aus dem Bette zu hohlen, und ſeinem Vater zu überliefern. Der Segen verlohr ſich zuſehends aus der Haushaltung, die Weinfäſſer wurden im Keller zerſchlagen, vielleicht vorher gar ausgeſoffen, Butter, Fleiſch, Eyer, Milch, Coffee und Zucker verſchwanden, Pferde und Kühe wurden losgebunden, und rieben ſich einander auf, und des Elends ward zum Ertragen zu viel. Unbegreiflich war's freylich, daß ein Geiſt ſo raſch weg aufräumen ſollte; und doch roch man beym ärgſten Spektakel den ſüſſen Pfannekuchen Geruch. Die Magd ward deswegen belaſtet, dem Geiſt auf den Zahn zu fühlen, woher es käme, daß Geiſter ſo gefräßig wären? Antwort: der alte Geiſt habe als Zauberer viel Verkehr mit dem und dem bey Lebzeiten gehabt, die ſämtlich zur Hölle gehörten, es ſey ihm alſo abſeiten des Herrn Beelzebubs aufgetragen worden, die Hexen des Kirchſpiels ſo lange executionis lege zu tractiren, bis ſich der Wirth würde fangen laſſen, und die Rectorin backe die Pfannekuchen, die alte Untervogtin koche den Coffee, und Bernd Henrich ſey Mundſchenk. Alles dies Geſindel hatte gut kochen, denn der Wirth wagte es nicht,

ſie zu ſtöhren, und die wenige Vertrauten, denen er ſein Leiden klagte, hatten noch weniger Luſt, ſich ins Spiel zu miſchen.

Endlich muſte Stillbachen die Sache bekannt gemacht werden, der im Grunde doch noch am erſten Auskunft geben konnte, wenn man ſich den Capucinern nicht anvertrauen wollte. Stillbach ließ ſich den Vorfall mit allen möglichen Nebenumſtänden erzählen, legte den rechten Zeigefinger an die Naſe, gieng ſtillſchweigend und nachdenkend in der Stube hin und wieder, als wenn er auf was ſönne, das er wie den Aal beym Schwanze hätte, und doch nicht ganz zu ſich ziehen könnte. Endlich erwächte er, wie aus einem ängſtigen Traume, ſtieg in ſeine Studirſtube hinauf, und kam kurz darauf mit Remigii Daemonolatria zurück, als wenn er den Teufel auf ewig an ſeine Kette gefeſſelt hätte. Wiſt ihr, wer eur Geſpenſt iſt? eure Magd, oder ich will nicht ehrlich ſeyn. Ich weis zwar, daß es tauſenderley Poltergeiſter giebt, die es noch weit toller treiben, als euer Geſpenſt, und davon könnte ich euch aus dieſem Buche wer weis wie viele erzählen. Aber es läuft auch manche Betrügerey mit unter und hier will ich euch eine Geſchichte vorleſen, die uns auf die richtige Spuhr bringen muß,

oder ich verſtehe das Ding nicht. Sie iſt betitelt:

Das falſche Geſpenſt,

und lautet in der Ueberſetzung, die ich hier habe, denn das Buch iſt eigentlich lateiniſch verfaßt, alſo: „In einer Reichsſtadt iſt vor nicht gar vielen Jahren von einer abgerichteten Magd ein ſolches Liſt-Stücklein practiſirt worden, welche etliche Soldaten bey nächtlicher Weil, in ihres Herrn (eines Doctors) Behauſung eingelaſſen, und ſelbige in weiſſen Hembden dem aufgeweckten Herren und der Frauen gezeigt. Dieſe meinten nicht anders, dann es wären greuliche Geſpenſter, hatten alſo das Herz nicht, herfür zu gehen, und den Geſpenſtern recht unters Geſicht zu ſehen, beſondern muſten etliche Nächte nach einander ſie ſich in ihren Schlaf-Kammern enthalten, und weitlichen ſchwitzen, für lauter Oracul annehmende, was ihnen dieſe Sybilla vor Beſcheid und Nachricht von den angeregten Geſpenſtern ertheilte, als unterdeſſen die betriegliche Magd mit den Geſpenſtern buhlete, in der Stuben tanzte, und die Käſten und Keller im Hauſe viſitiren half. Endlich betrog ſie ihren Herren und Frau mit der Wahrheit, ſagte, es wäre lauter Betrug und müſten nur Diebe ſeyn; (wie es denn auch waren) mit denen ſie ſich heſ-

„tig herum getummelt, und hätte einer sie gar „ums Leben bringen wollen, zween andere „haben es verwehrt; darüber sie aneinander ge„rathen, und sich jämmerlich selbst zerfetzt und „verwundet hätten; gestalt sahen die Argistige die„se Werk der Finsterniss und erlogene Mährlein „desto scheinbarer zu machen hin und wieder auf „dem Pflaster etliche Tropfen von Ochsenblut ver„gossen, dazu Menschen-Haar gestreuet hatte, „als wären sie aus dem Kopf gerissen.

„Jedoch, als das Kind mit der Zeit, die „Wahrheit an das Licht gebohren, und man etli„che gestohlene Sachen, unter ihrem Geräthe „erfunden: Ist sie eingezogen, und weil ihr „frommer Herr selbst dafür gebeten, daß man sie „nicht am Leben straffe, mit einem Staub„Schilling begnadigt worden. „

Ja! ja! der Teufel mag für sie beten, ich nicht, an den Galgen mit der Canaille, rief der Wirth.

Gemach Freund, sprach Stillbach, es könnte doch der Teufel drunter stecken. Zwar kommt mirs leibhaftig so vor, daß das Mensch das Gespenst selbst sey, oder doch mit darum wisse; allein seht euch vor, der Teufel ist listig, und könnte euch in die Falle locken. Ich habs euch schon

Angſt ſagen wollen, daß ihr ein groſſer Sünder ſeyd!

Herr Aſſeſſor! es hats kein Menſch anders gethan, als das infame Luder, und mich dünkt, mich dünkt, der Knecht wäis mit Beſcheid. Aber wie krieg ichs 'raus?

Ihr müßt das Geſpenſt fangen.

Nein, Herr! es könnte doch der Böſe mit darunter ſtecken, aufs freye Feld wag ich mich nicht. Zu ſpät iſt zu ſpät, und iſt das Genick einmal ab; ſo heilts nicht wieder. — Nu hab ichs, laſſen Sie mich nur machen, ich wills raus kriegen! Fort war der Wirth, ohne ſeine Maasregeln bekannt gemacht zu haben.

Meine Leſer werden ſich wundern, wie Still, bach und geſunde Vernunft ſich bey einer Geſpenſtergeſchichte zuſammentrafen, da er doch ſo ſehr geneigt war, alles Natürliche übernatürlich zu finden? Stillbach hatte bieweilen offene Augenblicke und lucida intervalla, wo ein Strahl der geſunden Vernunft bis zu ſeiner Seele durchdrang. Insgemein hatte er ſich kurz vorher eine Beule geſtoſſen, oder einer ſeiner Lieblingsautoren hatte einen geſunden Augenblick gehabt, der ſich durch Erbſchaftsrecht auf ihn fortwälzte. Remigius war einer ſeiner Buſenfreunde, leichtgläubig und in den Fabeln des Aberglaubens eben ſo betrieben,

wie Stillbach; aber Remigius war auch so ehrlich, eine Menge seltsamer und betrieglicher Gespenstererscheinungen mit zu erzählen. Diese glaubte Stillbach und jene glaubte er, denn Remigius konnte bey ihm nicht lügen. Es war also doch möglich, daß Geister mit Fleisch und Bein die Rolle der Gespenster spielen könnten, wovon er in Düsseldorf einen kleinen Vorgeschmack gehabt hatte; und dann trat noch ein Umstand ein, die Frau Assessorin, gegen welche sich die und der hatten verschnupfen lassen, daß das Gerücht über die Leichtgläubigkeit des Herrn Assessors laut spotte und ebendrein wollte behauptet werden, der Herr Pastor Adjunct sey mit Menschenverstande hingegangen, aber Stillbach hab ihn schon zum Narren gemacht, und was des Zeuges mehr war. Die Frau Assessorin brachte dergleichen Nachrichten ihrem Manne unverfälscht über, rümpfte auch wohl das Näschen, daß sie auf der Leute Zunge liegen müssten, und befahl ihrem Manne, sich dergleichen Possen zu enthalten, damit der gebührende Respect nicht zu sehr leide. Stillbach hatte gar nicht Lust, mit seiner theuren Hälfte zu disputiren, die ihm nie das letzte Wort ließ, und wollte er Friede im Hause haben; so mußte er nachgeben. Er hoffte also, daß sich die Geschichte in der Schenke so entwickeln würde, daß seine

Ehre den Läſtermäulern offenbar werde, und künftig Niemand wieder ſagen könnte, daß Stillbach nicht auch Lunte riechen könnte.

Der Wirth war geradeswegs nach der Stadt getrabt, und hatte ein Breites und Langes mit dem Apotheker zu überlegen. Seine Frau, Knecht und Magd, alle wollten bey ſeiner Wiederkunft gern wiſſen, wo er geſteckt hätte, aber er war bandfeſt, und ſchob ihnen allen eine ſo wohlgedrechſelte Lüge unter, daß auch nicht der entfernteſte Argwohn blieb, als ſey er in Geſpenſterangelegenheiten bey den Capucinern geweſen, wie anfänglich geargwöhnt ward. Vor groſſer Müdigkeit gieng er früh zu Bette, weil weder Paſſagiers noch Fuſelgäſte vorhanden waren. Sein Hausgeſinde folgte ſeinem Beyſpiele, und alle fielen bald in einen tiefen Schlaf, bis die Geſpenſterſtunde ſie weckte. Nur der Wirth hatte noch kein Auge geſchloſſen, er horchte wie ein Dachs, und glaubte zu bemerken, daß ſich das Gepolter erſt ſachte in der Magd Kammer erhebe, und dann crescendo durch das ganze Haus fortgepflanzt werde, und ſich zuletzt in der Küche verliehre. So genau hatte er noch nie Acht gehabt, denn bis dahin ſteckte er ſeinen Kopf fein vorſichtig in die Kiſſen, und ließ den Geiſt ſeines Vaters machen, bis er ausgeſpukt hatte. Beynahe hätte er ſich jetzt ſo viel

Herz gewünscht, dem Gespenste mit einer geweihten Kette über den Hals verfallen zu können, aber die Klugheit vermogte doch zuletzt noch so viel über ihn, im wohlverschanzten Lager in Sicherheit zu bleiben, besonders da das Gespenst seinen Umgang nicht zu wiederhohlen pflegte, und vielleicht jetzt schon weg wäre. Denn nach der Magd Aussage fuhr es allemal um ein Uhr mit allem anwesenden Zaubergeschmeid zum Schornsteine heraus, und hinterließ einen Gestank, als wenn behexte Kühe mit benedicirten Teufelsdreck geräuchert worden, welchen wohlbekannten Geruch man allemal des Morgens noch wohl bemerkte. Nun schlief der Wirth auch ein, und würde bis an den lichten Morgen fortgeschlafen haben, wenn ihn nicht ein Gewinsel, wie das Winseln von Sterbenden geweckt hätte. Der Knecht sowol als die Magd hatten vom Gespenste daemal zu viel gekriegt. Lange hatten beyde vor Schrecken, wie sie glaubten, in Ohnmacht gelegen, und nur die heftigste Colik hatte sie wieder aufgeweckt. Der Schreck suchte sich noch eben und unten einen Ausweg, und beyde Unglückliche glaubten ihrem Ende nahe zu seyn. Der Wirth lief selbst aus christlicher Liebe nach dem Edelhofe, weil der Herr Amtmann ein bewundernswürdiges Arcanum wider die Colik besaß, und kaum war

er wieder zu Hause, als sich auch der Herr Justitiarius, Frohn und eine Menge handveſter Kerls einfanden, das geſchehene Unglück in Augenſchein zu nehmen. Da hab ich meinen Teufel beſäuft, rief der Wirth; Herr Juſtitiarius, ich habe keinen andern Teufel in der Bude gehabt, als gemahlenen, und weil mein Geſpenſt ſich immer bey mir was zu gut thut; ſo hab ich eine tüchtige Portion Brechpulver durchgemiſcht, das iſt die ganze Sache. Thun Sie nun, was Ihres Amtes iſt. Der Frohn erhielt Befehl, beyde Patienten in den Thurm zu führen, wo man ſie ſchon curiren würde; und weil man noch ein Paar andere Purſche und ein Paar Mägde im Dorfe entdeckte, die auch an der Colik daniederlagen, ſo brachte man auch dieſe in's Lazareth, wodurch der Geiſt bewogen ward, nicht wieder zu kommen.

Beym Verhör geſtanden die Geſpenſter, daß ſie durch die häufigen und umſtändlichen Erzählungen von Geiſtererſcheinungen, womit Stillbach ſeine Predigten ſpickte, zuerſt auf die Gedanken gekommen wären, dem Wirthe den Streich zu ſpielen, um ihn von einem Theile ſeines unrechtmäßig erworbenen Mammons zu befreyen. Von dem Buhlen der Geſpenſter fiel auch eins und das andere vor, und obgleich der

Wirth seinen erlittenen Schaden hoch genug beschwer; so blieb ihm, deductis deducendis abseiten des Gerichts, doch nur das Nachsehen übrig. Die Gespenster paradirten 3 Sonntage nach einander in ihrer Gespensteruniform um den Schendphal herum, bekamen dann den Staubbesen ziemlichermaassen und ein Notabene mit einem glühenden Eisen auf dem Buckel, worauf man sie in ein fremdes Land jagte und ihnen das Wiederkommen verboth.

Stillbach hatte sich durch diese Entdeckung einen grossen Namen gemacht, und Niemand wagte es mehr, ihn einer unumschränkten Leichtgläubigkeit zu zeihen. Er selbst that sich nicht wenig darauf zu gute, daß er wahre Erscheinungen und Betrügereyen so fein zu unterscheiden wisse, und vermaß sich öffentlich, es jederzeit auf ein Haar angeben zu können, wo der Teufel unmittelbar im Spiele sey, oder seine Creaturen seine Rolle spielten. Jedoch gäbe es gar keine Spukereyen, bey denen der Teufel nicht auf die eine oder andere Art mit im Spiele sey. Wo man seine Mitwirkung noch am wenigsten spühre, geschähe doch alles aus seiner Eingebung. Bey gegenwärtigem Falle liesse sich leicht errathen, was für Teufel ihren Creaturen das Spuken eingeblasen hätten, nämlich Hurenteufel und Diebes-

teufel, wozu ſich zweifelsohne noch ein Schmutzteufel geſellt habe.

„Von der erſten Claſſe, nämlich den Un„keuſchheitsteufeln, gebe es männliche und weib„liche, Incubi et ſuccubae. Alle Götzen der „Heyden wären jetzt Teufel; denn 1 Cor. 10, 19. „hieſſen ſie Idola und dieſe Idola wären nach „v. 20. Daemonia oder Teufel *), anzuzeigen, „daß alle Götzen nunmehr in wahre Teufel ver„wandelt wären. Dies ſey eine alte Wahrheit. „So zeuge der Thalmud, daß, als Adam ſey „erſchaffen worden, ſey eine gewiſſe Weibsperſon „mit ihm zugleich geſchaffen, Lilith genannt; ſie „und Adam wären mit den Rücken zuſammen „gewachſen geweſen, Gott habe ſie aber von ein„ander ſcheiden müſſen, weil ſie ſich nicht vertra„gen können. Weil Lilith nun das Herrſchen lern„te; ſo ließ ſich Adam auch vor dem Conſiſtorio „von ihr ſcheiden; da ward ſie gar zu einer Teu„felin, hurt noch bis dieſen Tag tapfer mit den „Teufeln herum, und ſetzt lauter junge Teufel;

*) Andere Leute haben daraus erweiſen wollen, daß die Dämonia, Dämones, die hier auch Idola, Götzen, genannt werden, nichts anders wären, als vergötterte Weſen und Entia rationis der Heiden. Stillbach verſtand das Ding aber beſſer.

„chen in die Welt. Als der Brudermörder Cain „Todes verblichen, wären aus ſeiner eben ſchwan„gern Seele zwey Geiſter gebohren worden, ein „Männlein, Thubal Cain, und ein Weiblein, „Naema genannt, welche ſich ehelich zuſammen „hielten, und lauter junge Teufel erzeugten. „Dieſe Naema lege ſich auch oft zu den Män„nern, wenn ſie ſchlafen, und erziele junge Teu„fel mit ihnen. Asmodi ſey ihr leiblicher Sohn. „Die Griechen hätten auch eine ſolche Göttin ge„habt, Venus genannt, die unerſättlich in der „Unzucht geweſen ſey, und da ſie ein Idolum „geweſen; ſo ſey ſie nachher auch ein Dämonien „oder Teufelin geworden, mit der die Poeten „noch (horrendum dictu) bis auf dieſen Tag „heidniſche Unzucht trieben. Ihr Sohn heiſſe „Amor, ſey kleiner Statur und ein Poete, habe „auch des Hurens was rechts gethan, ſey eigent„lich ein Kuppler, und gehe jetzt als ein Zwergs „teufel noch immer herum, den Mädchen böſe „Gedanken einzugeben, wozu ihm nicht Beelzebub, ſondern die Poeten anreizten. Jupiter „ſey der dreyfte Bock als Idolum geweſen, man „könne denken, was für ein böſer Hurenteufel „aus ihm geworden ſey. Von den Priapus „wolle er lieber gar nichts ſagen, auſſer daß er

„ſeines

„seines gleichen nie gehabt, und seiner Meynung „nach habe er sich als Teufel den Namen Thor „den gegeben. Die Feld- und Waldteufel hätten „in ihrem Wohlstande Satyren und Faunen ge„heissen, wären auch schon damals höllische Ge„schöpfe gewesen, und doch hätt es Weiber gege„ben, denen sie nicht zu häßlich gewesen wären. „Der Götze der Diebe aber auch der Krämer und „Wirthe habe Merkur geheissen, sey mit unter „ein Gelegenheitsmacher gewesen, und nun dürf„te man nicht lange mehr rathen, wer's dem bö„sen Gesindel im Wirthshause eingegeben habe, „die Teufelsäfferey auszulassen, da kein Laster be„gangen werde, das der Teufel nicht den Men„schen einblase; dies nenne der Apostel vom Sa„tan übervortheilet werden, 2 Cor. 2, 11. Es „behaupte der heil. Kirchenvater Bernhardus, „daß in aller menschlichen Herzen Gedanken sich be„ständig vier Geister befänden und daraus heraus„sprächen, nemlich der Geist der Welt, der „Geist des Fleisches, der Geist des Teufels und „der Geist Gottes. Der Gottgelehrte Abt Mo„ses nehme drey Principia unserer Gedanken an, „Gott, den Teufel und uns selbst. Der be„rühmte Herr Doctor Spener sage also gar schön „in seinen drey Predigten von Versuchungen:

„das treibt der Teufel ſo heimlich und liſtig, daß „der Menſch nicht merke, daß der Teufel mit im „Spiel ſey, ſondern meinet, es ſey eben ſo ohne „gefehr geſchehen, ſiehet ſich alſo viel weniger vor. „Deswegen rieth Stillbach zu der geiſtlichen Rüſtung, Epheſ. 6, 11. 12. die doch etwas helfe, obgleich auch fromme Chriſten vor ſolchen Eingebungen nie ſicher wären, wovon Spener a. a. O. ſage: daß ſolche Gedanken der Angefochtenen „liſtig wären, weil der Teufel ſich nicht merken „läßt, daß er ſie dem Menſchen eingebe, da ſonſt „der Menſch, weil er weiß, daß der Teufel ſein „Feind ſey, und er ſich nichts Gutes zu ihm verſehen könne, ſich nicht ſo ſehr darüber betrüben „würde, als auf dieſe Weiſe, da er meynt, er ſey „ſelbſten allein ſolcher Gedanken Urſache. Nach „Stillbachs Dafürhalten, worin auch der Abt „Serenus mit ihm einerley Meynung ſey *),

*) Apud Caſſianum Collat. 7. C. 17. Non omnes Daemones univerſas hominibus ingerere paſſiones; ſed unicuique vitio certos ſpiritus incubare: et alios quidem immundiciis ac libidinum ſordibus oblectari, alios blasphemiis, alios irae furorique peculiarius imminere, alios paſci triſtitiis, alios cenodoxia ſuperbiaque mulceri, et unumquemque illud virium humanis cordibus, quo ipſe gaudet, inſerere. v. M Iac. Hier. Lochneri Diſſ. theol de ſuggeſtionibus Satanae. Roſtock 1706. die Stillbach, wie wir in ſeinen Papieren fin-

„gebe jeder Teufel dem Menſchen nur gerade das „jenige Laſter ein, wozu er ſelbſt die meiſten Neis „gungen habe. Nun könne man daraus den „Schluß machen, was der Beſeſſene, der eine „ganze Legion, d. i. 6666 Teufel im Leibe hatte, „für ein Erzböſewicht geweſen ſeyn müſſe, da die „Leute in der Schenke nur höchſtens zwey bis „drey Teufel im Herzen gehabt hätten, und „muthmaßlich noch darin hätten. Nun würden „ſich vielleicht dergleichen Leute damit entſchuldi„gen, daß ſie nichts davor könnten, wenn der „Teufel ihnen wider ihren Willen dergleichen bö„ſe Gedanken einzugeben im Stande ſey; aber „darauf habe der gottſelige D. Spener auch ge„antwortet, deſſen Worte alſo lauteten: „Gleich„wohl müſſen wir nicht ſagen, daß der Teufel es „alleine thue. Dann wann der Menſch nicht ge„fallen wäre, und das ſündliche Fleiſch an ſich „hätte, würde der Teufel mit ſeinen Anfechtun„gen nichts ausrichten, oder ſolche böſe Gedanken „bey uns erregen können. — Dahero iſt freylich „unſer alte Adam und verderbtes Fleiſch eine „Miturſache ſolcher ſündlichen Gedanken, daß, da „der Satan dieſelbe eingiebt, unſer Fleiſch ſich

den, diesmal weidlich geplündert hatte, woraus ſich ſeine Gelehrſamkeit erklären läßt.

„ihrer nicht entſchütten kann, ſondern ſich mas„ſert, ja wohl in denſelben dem Geiſt widerſteht. „

Hierauf hätte ein Bekkerianer freylich den Einwurf machen können: Ich bin unſchuldig daran, daß Adam gefallen iſt; unſchuldig, daß er noch in mir hauſet, lebet und webet; unſchuldig, daß ich kein Engelfleiſch an mir trage, denn ich habe mich ſelbſt nicht gemacht; unſchuldig endlich, wenn ich dem Teufel nicht widerſtehen kann: denn ſo, wie Sie und Spener mir ihn beſchreiben, iſt der Beſte ja keinen Augenblick vor ſeinen mächtigen Eingebungen ſicher, und wie kann ein ſchwächerer Menſch ſo vielen Teufeln Widerſtand thun, da er ihre Eingebungen nicht verhindern kann? Es iſt alſo ungerecht, einen Gauner aufzuknüpfen, einen Mörder zu rädern, und unſern Geſpenſtern den Staubbeſen zu geben, mit dem Teufel nach dem Rabenſteine!

Ich weis nicht, ob Stillbach dieſem Einwurfe entgangen ſahe, aber bewahrt hat er ſich dawider in folgender Lection: „Aber ſo arg auch „der groſſe Drache, die alte Schlange iſt; ſo hat „man doch geiſtliche und leibliche Mittel wider „ihn, daß er uns vom Halſe bleiben muß. Die „geiſtliche Mittel ſind das liebe Gebet, und wenn „man ſich fleißig mit dem heiligen Creuze ſegnet. „Dies letzte iſt leider ſelbſt im Lutherthume ganz

„abgekommen, da es der apoſtoliſche Herr D.
„Martin Luther uns doch in ſeinem Catechismo
„ſo deutlich lehret: Des Morgens, wenn du aus
„dem Bette fähreſt, ſollt du dich ſegnen mit dem
„heiligen Creuze, und ſagen: Das Walt u. ſ. w.
„Leider thun dies auch ſolche nicht mehr, die auch
„rechte orthodoxe Lutheraner ſeyn wollen, da man
„doch ſagen kann: verflucht ſey, wer ein Wort
„davon oder dazu thut! Bey neugebohrnen Kin-
„dern ſitzt der Teufel allzeit, und Luther hat be-
„fohlen, ihn heraus zu treiben, welches auch
„nicht aller Orten mehr geſchieht. O Luthers-
„thum! Lutherthum! wie haſt du deine Geſtalt
„verändert! Dem Namen nach wollen wir Lu-
„theraner heiſſen, aber im Herzen ſind die meis-
„ſten Heyden oder wohl gar leidige Calviniſten.
„Eure Kuhſtälle und Pferdeſtälle bezeichnet ihr
„noch wohl mit dem heiligen Creuze, aber euren
„Seelenſtall, ich meine euren indiſchen Maden-
„ſack, vergeſt ihr, und beweiſt es zur Gnüge,
„daß euch eine alte Kuh oder Ziege näher am
„Herzen liege, als eure unſterbliche Seele, denn
„von den Ställen wehrt ihr ihn ab, aber in die
„Seele laßt ihr ihn einniſten, und rumoren, ſo
„viel er will.

„Die leibliche Mittel ſind, daß man ſich,
„nach dem Walte Gott, fein wäſcht, denn ſo

„lange sich der Mensch noch nicht gewaschen hat, „hat der Teufel Macht an ihm. Weiter müßt „ihr das Maul nicht aufsperren, denn der Teufel „fährt solchen Maulaffen oft in der Gestalt einer „Fliege in den Leib, und wo er einmal sitzt, da „sitzt er. Darum findet man auch, daß die Leu„te, die das Maul bis auf die Schuh hängen „lassen, die besten Brüder nicht sind. Ein Mäd„chen, das zur Hure wird, hat insgemein diesen „Fehler an sich, aber eine Jungfer, die ihr „Mündchen hübsch dichte zusammen hält, bes„wahrt ihr Faß in Ehren. *)

„Ausser diesen Mitteln giebt es noch kräfti„gere, die ihr noch nicht kennt, und die ich auch „erst kürzlich in einem raren Büchlein gefunden „habe, das den Tittel führt: Jacob Vallicks „Tractat von Zauberern, Hexen und Unhol„den; wo es heißt: die alte Phisici schreiben von „etlichen Gekräutern, vor welchen der Satan „fliehet; als ist Hypericon, d. i. S. Johannis„kraut, welches sie derhalben auch Teufelsflieh„nennen, daß der Satan davor fliehet. Solche „Kraft soll auch das Kraut Morsus diaboli, Teu„

*) Stillbach spaßte gern, das muß man ihm zu gute halten, denn er hatte es sich auf Universitäten von seinen Lehrern angewöhnt, und dachte, es liesse gut, nannte es auch wohl Popularität.

„fels Abbis genannt, haben. Daſſelbe hat nach „dem Geburtstag des heiligen Johannis einen „Biß in der Wurzel, aber für dem Tage nit. „und ſölichen, ſagt man, ſoll der Satan darein „beiſſen, weil er demſelben Kraut über die maß „feind iſt. Wo dis Kraut auf S. Johans Nacht, „für Mitternacht gepulveriſirt und in die Häuſer „gehenket wird, allda kan der Satan oder einiger Zauberer nichts beleidigen. – Nun ſoll man „aber dieſe Arzeney auf ſolche Manier zubereiten. „Nemt dieſe dreyerley Gekräuter, Hypericon, „Morius diaboli und Ingrin; dieſelbige ſoll man „auffietten in Waſſer und Wein, eines jeglichen „gleich viel; dazu ſoll man thun 3 Löffel voll Honigs, und ſo viel Salz, als ein Ey greß; das „ſoll man zuſammen auf die Hälffte ſietten, und „davon trinken des Morgens, Mittags und „Abends, jeglichmal einen Löffel voll, im Namen „des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes; und ſolches ſoll man thun neun ganzer „Tage lang, und auf jeglichen Tag wird der „Trank euch etwas abtreiben. Weiter gab Nablick aus Weirauch, Wacholderbeeren, [illegible] „auch von eines Hechts Herz etwas vermiſcht, „wovon alle Abends die neun Tage lang in der „Schlafkammer etwas gebrennt werden muß

„ste *). Daß ein solches Mittel probatum est, „setzte Stillbach hinzu, läßt sich aus dem heiligen „Büchlein Tobiä ersehen, wo der Engel Raphael „den jungen Tobias die Kunst lehrte, die Leber „eines Fisches auf Kohlen zu rösten, (ohne Zwei„fel wars auch eine Hechtsleber) worauf der Teu„fel Asmodi machte, daß er zum Loche heraus„kam, das der Zimmermann gelassen hat, und „des Wiederkommens vergaß. „

Nun hätte man Stillbachen freylich fragen können, woher Jacob Wallik und der Verfasser des Buchs Tobiä Beweise für ihr Probatum est der Hechtsleber nehmen wollten, da beyde eben nicht die Glaubwürdigsten seyn dürften; allein wer sollte ihn fragen? Seine Zuhörer? die glaubten eben so steif und vest an seine Hechtsleber, als er selbst, denn die Geschichte steht ja in der Bibel. Sein Collega? Kremer hätte nicht widersprochen, wenn Stillbach auch eine Ochsenleber daraus gemacht hätte. Der Rector? Der ward stark in der Subordination erhalten. Der Amtmann? Der war nicht in der Kirche, weil er gerade heute mit seinem ganzen Hofstaate eine Abführung genommen hatte, welches

*) S. Semlers Sammlung von Geisterbeschwörungen ꝛc. S. 49. 50.

er seit seiner Amtmannsschaft gewöhnlich des Sonntags zu thun pflegte. Hätte Stillbach seine Casualpredigt drucken lassen, wie er nicht übel Willens war, wenn der böse Faberi nicht gewesen wäre; so hätten die Recensenten es thun können, zum Unglück blieb sie aber, obgleich ganz zum Drucke fertig gemacht, im Manuscripte, das ich jetzt vor mir habe. Und gesetzt auch, daß ihm irgend ein Naseweis, ein Gelbschnabel, ein verwitziger Scriba oder Westerspk angewollt hätte; so konnte Stillbach sich mit Luthern schützen, der den Teufel sowol mit leiblichen Mitteln, die ihm recht angemessen sind, als mit geistlichen vertrieb. Tom. 9. Opp. Lutheri Altenb. p. 348. adoptirt er die Gedanken des frommen D. Gersons: „der „die Teufelsgedanken einem bellenden Hunde ver„gleicht. Wie nun das beste ist, sagt Gerson, „wenn ein Hund bellet, daß man sich des nichts „annehme, sondern fürüber gehe, also ist das „die einige Kunst und Weise in Anfechtung, daß „man des Teufels Gedanken und Eingebung ver„achte und ausschlage, und daß man sich mit „denselben nicht in weiter Disputation und Ge„zänk gebe, so fallen solche böse Gedanken von „ihm selbst dahin, denn je mehr man sich mit ihnen reißt und zankt, je mehr sie auf einen „Menschen dringen und treiben: man kann die

„ſchweren giftigen Teufels-Gedanken mit kei„ner menſchlichen Vernunft oder Kraft über„winden oder ausſchlagen. Der Teufel kann „auch nichts ſo übel leiden, als daß man ihn ver„achtet, darum thun die Leute am allerbeſten, „die in ſolchen Anfechtungen können feſt und ſtark „ſeyn, und den böſen Feind, den Teufel ver„achten. „

16.

Der Verfaſſer ſucht Belehrung über das Thema von den Eingebungen des Teufels.

Wir wollen jetzt den Herrn Aſſeſſor Stillbach von der ſauren Arbeit ſeiner Caſualpredigt, aus der wir nur einige Bruchſtücke mitgetheilt haben, ausruhen laſſen, und den Leſer um Erlaubniß bitten, den Verfaſſer zu produziren, der ſich dies Capitelchen für ſich ſelbſt ausbittet.

Die Stillbachſche Predigt beunruhigte mich eben nicht ſehr, allein ſie gab mir Gelegenheit, über die Sache weiter nachzudenken und nachzuleſen. Ich muß es aufrichtig bekennen, daß mir der Gedanke, daß fremde Geiſter auſſer mir meine Seele in ihrer Gewalt hätten, Fangeball der

mit zu ſpielen, auſſerordentlich viel Unruhe verurſacht habe. Hatte meine Vernunft das Uebergewicht, ſo beruhigte ſie mich. Ich konnte es mit der Weisheit und Güte des Schöpfers gar nicht reimen, daß ſie den Menſchen frey geſchaffen, und ihm Leben und Tod, Fluch und Segen in ſeine freye Wahl geſtellet habe, und dann doch einem verworfenen Geiſte noch volle Gewalt über uns ertheilt hätte, uns, ohne daß wir Widerſtand thun könnten, zu ſündlichen, Gott und ſeinem Lieblinge, dem Menſchen, unanſtändigen Gedanken und Handlungen hinzureiſſen. Meiner Vernunft wollte es auch nicht ein, daß ein endlicher Geiſt auſſer mir, der cörperlos iſt, noch einen Canal haben ſollte, in meine Seele, mit Vorbeygehung des Cörpers zu wirken, da ich mir ſonſt von allen meinen Gedanken, Ideen und Kenntniſſen bewußt war, daß ſie durch die Sinne in mein Ich gekommen ſind. So lange meine Vernunft ſich ſelbſt überlaſſen war, konnte ſie auch keinen Geſchmack an den vorgeblichen Abſichten Gottes bey ſolcher Zulaſſung oder abſoluten Verfügung finden, ohnerachtet mir die Theologen ein langes und breites vorſchwatzten, daß dergleichen Eingebungen zu unſerm Beſten gereichen würden und müſten. Spener war ein ganz guter, frommer Mann, aber ſein Drehen und

Wenden, bey den Eingebungen des Teufels die Ehre Gottes zu retten und obendrein noch Vortheil für den Menſchen mit heraus zu preſſen, will mir nach meinem ſchlechten Menſchenverſtande noch gar nicht ein. Sein Räſonnement iſt dieſes: „Wie Gott in allen Sachen auf dieſe zwey „Hauptzwecke ſiehet, auf ſeine Ehre, die in allen befördert werden muß, und auf unſer Beſtes, welches aus allem flieſſen muß: ſo hat er „auch in dieſer Zulaſſung dieſe beyde Zwecke vor „ſich, nemlich ſeine Ehre und der lieben Seinigen Heil. — als 1) die Erkänntniß unſerer ſündlichen Verderbniß und Elendes, die uns zu Verhütung der Geiſtlichen Phariſäiſchen uns allen angebohrnen Hoffart ganz nöthig iſt. 2) Gründlicher Verſtand des Articuls der gnädigen Rechtfertigung, aus lauter Barmherzigkeit ohne unſer Verdienſt, die wir oft meynen, wir haben gleichwohl einig Gutes zu unſerer Seligkeit an uns. Welche Einbildung damit vertrieben wird. Hingegen die Kraft der Sprüche wider das eigene Verdienſt erkandt. Daß aus göttlichem Wort der Glaube geübet wird. 3) Prüfung und Stärkung des Glaubens. 4) Trieb zum Gebet, welches ſonſt dadurch gehindert zu werden ſcheinet. Es wird aber freylich damit befördert das innerliche Kraft-Gebet der Seelen,

„ſo recht göttlich iſt. 5) Erlernung der wahren „Demuth gegen Gott und den Nebenmenſchen „mit geduldiger und mitleidiger Tragung ſeiner „Gebrechen. 6) Vertreibung des Schlafs der „Sicherheit. 7) Geduld zu allerhand äuſſerlichen „Kreuz, und daß ſie tüchtig werden zu ſonderlis „chen Werken und andere zu tröſten. 8) Erwes „ckung heiligen Verlangens nach jenem Leben und „Abziehung des Gemüths von der Welt.

Wie geſagt, meine Vernunft empört ſich wider dergleichen Lehren; aber in dem nämlichen Augenblicke ſtröhmen Zweifel und Beunruhigungen in meine Seele, daß ich der Vernunft ſo vielen Willen laſſe, da man mich doch von Jugend auf gelehrt hat, ihr einen Kopfzaum anzulegen, und ſie dem Glauben gänzlich zu ſubordiniren. In dieſer quälenden Lage, wo ich mich ſelbſt zu ſchwach fühlte, mich zu beſtimmen und Zweifel neuen Zweifeln den Weg bahnten, wandte ich mich an einen Freund, der zwar keinen höhern Rang behauptet, als die unbedeutende Würde eines Dorfpaſtors, der auch ſelbſt unter ſeinen Amtsbrüdern wenig Freunde hat, von dem ich aber wuſte, daß ſein ganzes Leben Thätigkeit und Forſchen iſt, daß er ſeine Seele nicht zur Miethe beſitzen will, und der Muth hat, die einmal erkannte Wahrheit friſch weg zu bekennen und zu

vertheidigen, und ſchrieb ihm alles das, was ich in dieſem Kapitel ſchon geſagt habe und mehr dazu, worauf dieſe Antwort erfolgte.

P. P.

„Ich danke Ihnen für die Mittheilung der „Stillbachſchen Predigt und Ihres Vertrauens „in Ihren alten Freund, und es ſoll mir nicht „wenig Vergnügen machen, wenn ich zu Ihrer „Beruhigung etwas werde beytragen können. „Die Stillbachſche Predigt iſt freylich ein herz„lich abſurdes Ding, aber leider findet die darin „behauptete Sache noch häufige Abnehmer und „Liebhaber, und ſelbſt ſein Ton hat noch immer „ſeine Freunde. Mit Seufzen muß ich Ihnen „ſagen, daß ich noch bisweilen dergleichen Pre„digten höre, und unſere Aſketiker ſagen noch „bisweilen, ja gröſtentheils daſſelbe, obgleich ge„ſchmückter und dem Anſcheine nach mit mehre„rer Achtung für den jetzt geſchätzteren Menſchen„verſtand. Ich weis mir Ihre Aengſtlichkeit in „Abſicht des Gefangennehmens der Vernunft ſehr „gut zu erklären, es gieng mir weiland um kein „Haar beſſer, denn Vorurtheile, eingewurzelte „Vorurtheile der Erziehung ſind ſchwer auszurot„ten. Sey dumm um Gotteswillen, iſt die „befolgteſte Regel, und wenn mir nicht beſondere „Vorfälle und Verbindungen in der Welt lange

„holfen hätten; ſo würd' ich ſie noch befolgen.
„Aber ich habe mich losgemacht, und an mir ſoll
„es nicht liegen, daß Sie nicht auch los werden.

„Die Hauptfrage iſt: ſteht's in der Bibel?
„Ich weis recht gut, daß wir Gottes Zwecke
„nicht vollkommen beurtheilen und noch weniger
„verwerfen können; aber ich weis auch, daß ſich
„Gott zu uns herabläßt, daß er uns als Men-
„ſchen behandelt, ſich unſern Begriffen accommo-
„dirt, und dann uns frey läßt, ſo gut zu urthei-
„len, als wir's können. Er gab uns die Ver-
„nunft, nicht ſie in einem Schweißtuche zu ver-
„graben, ſondern ſie zu nutzen, und ſelbſt unſer
„Gottesdienſt ſoll ein vernünftiger Gottesdienſt
„ſeyn. Vernunft und Sophiſterey ſind nicht ei-
„nerley, und wenn der Apoſtel von einem Ge-
„fangennehmen ſpricht; ſo ſoll's nicht die erſte,
„ſondern die letzte ſeyn. Es wäre zu lächerlich,
„wenn alle Philoſophie aus der chriſtlichen Kirche
„ſchon deswegen verwieſen werden ſollte, weil
„Paulus eine gewiſſe Baſtartart bekriegt, die des
„Namens vollkommen unwürdig war. Nehmen
„Sie beym Leſen göttlichen Worts alſo nur im-
„mer die Vernunft mit zu Hülfe, leſen Sie nicht
„blos, was im alten Syſtem ſteht, ſondern hö-
„ren Sie auch die Neuern.

„Nach meiner Ueberzeugung giebt es keine „Anfechtung und Versuchung, keine Eingebungen „des Teufels. Ein guter Mensch bringet Gu„tes hervor aus seinem guten Schatz des Her„zens und ein böser Mensch bringet Böses „hervor aus seinem bösen Schatz. Ich sage „euch aber, daß die Menschen müssen Rechen„schaft geben am jüngsten Gericht von einem „jeglichen unnützen Wort, das sie geredt ha„ben. Aus deinen Worten wirst du gerechts„fertiget werden und aus deinen Worten „wirst du verdammet werden. Matth. 12, 35. „36. 37. Was aber zum Munde herausgehet, „das kommt aus dem Herzen, und das ver„unreiniget den Menschen. Denn aus dem „Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehe„bruch, Hurerey, Dieberey, falsche Gezeug„nisse, Lästerung. Das sind die Stücke, die „den Menschen verunreinigen. C. 15, 18. 19. 20. „Wie reimt sich dieser Ausspruch Jesu, der so ganz „Weisheit ist, und sich so ganz auf Menschenkennt„niß gründet, mit den Fabeln des alten Systems? „Dies läst Lästerung, Gotteslästerung sogar vom „Teufel herkommen, wozu der Mensch nur die „Sprachorgane gezwungen hergiebt, und das soll „den Menschen noch gar vollkommner machen?

„Schänd-

„Schändlich, abgeſchmackt und für den Bauren„verſtand ſelbſt läppiſch! Giebt der Teufel dergleis„chen Gedanken ein, und iſt der Menſch dabey „blos Maſchine, warum ſpricht ein ſolcher Menſch „bloß in ſeiner Sprache und drückt ſich gerade ſo „aus, als er's ohne den Teufel zu thun gewohnt „iſt? Müſte da der Teufel nicht in fremden „Sprachen ſprechen? und wird ein Gott, ein „Fürſt dieſer Welt eben ſo dummes Zeug ſchwa„tzen, als ein altes Waſchweib oder ein dummer „Bauerjunge? Und was könnte der Teufel bey „dieſem Hocuspocuskram für Abſichten haben? „Den Menſchen ſelbſt, deſſen er ſich als eines „Sprachrohrs bedient, kriegt er nicht, denn dem ſoll „es nicht allein gar nicht ſchaden, ſondern frommen. „Sollten die Zuſchauer ſich dadurch fangen laſſen? „Da müſte er wahrhaftig andere Schlingen aus„ſtellen, als Stricke von der Dicke eines Schifs„tau. Aber, ſagt man, durch die Verſuchun„gen ſtürzt er doch manchen Menſchen in grobe „Laſter und Sicherheit, und ſie werden ſeine „Beute. Niemand ſage, wenn er verſucht „wird, daß er von Gott verſucht werde, denn „Gott iſt nicht ein Verſucher zum Böſen, er „verſuchet niemand: ſondern ein jeglicher wird „verſucht, wenn er von ſeiner eigenen Luſt ge-

„reizet und gelocket wird. Jac. 1, 13. 14. Wer „ſucht nun Gott überhaupt nicht; ſo kann er „auch dem Teufel ſeine Menſchen nicht Preis ge„ben, denn wäre dies nicht eben ſo gut, als „wenn er ſelbſt der Verſucher zum Böſen wäre? „Quod enim quis facit per alium, ipſe feciſſe „putatur. Die jüdiſche Metapher vom Einfahren des Satans in den Verräther Judas und „den heuchleriſchen Ananias iſt eben ſo wenig „buchſtäblich zu verſtehen, als wenn Jeſus dieſen „Judas einen Teufel und Petrum einen Satan „nennt. Geldgeiz war der Satan, der in Ju„dam und Ananiam fuhr, und dieſer Satan ſe„ßt noch immerfort vieler Menſchen Herzen, „und giebt ſchelmiſche, betrügeriſche, neidiſche, „und die Gottheit tadelnde Gedanken ein. Daß „es Menſchen mit teufeliſcher Bosheit gebe, laß „ich zu, ſo lange der Ausdruck Metapher bleibt, „länger aber nicht.

„Als ich erſt ins Amt kam, fand ich viele „Arbeit mit dem Teufel, der grauſam in den „Leuten herum fuhr. Weil ich ihn noch wenig „kannte; ſo gieng ich gemach und blos vertheidi„gungsweiſe zu Werke, bis ich ihn recht ausge„merkt hätte. Ein melancholiſcher Jüngling „hatte lauter gotteslästerliche Gedanken und Stut, „ſo dick, wie Syrup. Ich verſuchte geiſtliche

„Mittel, denn das Syſtem klebte auch mir noch
„an, aber vergebens. Je mehr ich dem Teufel
„Land einräumte, je mehr er haben wollte, bis
„ich des Spaſſes müde ward. Ich zwang den
„Patienten zum Aderlaſſen, er muſte Medicin
„gebrauchen, ich ließ ihm vom Teufel auch keine
„Klaue übrig und die Eingebungen hatten ein En-
„de. Eine vollblütige Frau eines impotenten
„Ehemannes war noch übler dran, ſie klagte über
„ſündliche Gedanken, und der Teufel gebe ihr
„ſolch gottloſes Zeug in den Sinn, daß ſie ſich
„nicht zu retten wüſte. Oft wär ihr das Leben
„verhaßt, und ſie hätte dann ſo ſtarke Anreizun-
„gen zum Selbſtmorde, daß ſie fürchten müſte,
„einmal der faſt unwiderſtehlich gewordenen Ver-
„ſuchung zu unterliegen. Ja ſie habe den Teu-
„fel ſelbſt ſchon ein paarmal geſehen, einmal als
„ein grünliches Fünkchen, das andremal als einen
„ſchwarzen Hund und beydesmal ſey ihr abſcheu-
„lich zu Muthe geweſen. Ganz konnte ich ihr
„den Teufel nicht aus dem Kopfe bringen, ich
„muſte ihr alſo mehr nachgeben, als ich Ueber-
„zeugung hatte, um ſie zu vermögen, nebſt dem
„Teufel auch cörperliche Urſachen anzunehmen
„und ſich einem Arzte anzuvertrauen, der den
„Teufel wegpurgirte. Anfechtungen des Fleiſches
„ſind geblieben, die ſie mir hernach oft geſtanden

„hat, aber ſie iſt tugendhaft, ſie kämpft und „überwindet und iſt nunmehro von der wahren „Urſache zu gut überzeugt, als daß ſie noch an „den eigentlichen Teufel denken ſollte. Solche „Vorfälle hatte ich damals häufig, ich muſte alſo „durchbrechen, die Sache auf die Canzel brin„gen, dem Teufel ſeine Poſſen mit Nachdruck le„gen, und dieſe Sache trieb ich auch beym Un„terrichte der Jugend und bey Unterredungen „mit den Alten ſo glücklich, daß ich in zehn Jah„ren kein einziges Beyſpiel von dergleichen Pa„tienten mehr habe; wenigſtens laſſen ſie ſich jetzt „ohne Muchſen leibliche Mittel wider ihre Ima„ginationen gefallen, und der Erfolg ſpricht durch„gängig für mich. Keinem einzigen Sünder oder „Verbrecher laß ich den Schlupfwinkel hinter dem „Teufel mehr offen, um deſto weniger ſchone ich „dagegen ſeines Herzens, und weil mir's in der „Menſchenkunde ſo ziemlich geglückt iſt; ſo hab „ich mir Vertrauen verſchaft, und dadurch viel „gewonnen. Ich erkläre freylich den Hurenteu„fel und den Geizteufel viel anders, als Ihr „Stillbach, aber dafür wagt's auch keine Beſe„ſung, kein Geſpenſt und keine Hexerey, ihr „Haupt in meiner Gemeinde empor zu heben, „und ſelbſt meine Bauren würden dem Geſpenſte „bald mit Knüppeln auf der Haut ſitzen, wenn

„ſich eins hierhin verirren ſollte. Meiner Amts„brüder einige haben mich zwar zu einem Athei„ſten zu machen und dem Teufel beizuſiehen ge„ſucht, ſie haben ihre Kirchkinder vor meinen „Seelenverderblichen Irrthümern gewarnt und „ihnen die Gefahr vorgeſtellt, die ihnen meine „Predigten über den Hals ziehen würden; es hat „aber wenig gefruchtet, die Klügſten ihrer Zuhö„rer lieſſen ſich anfangs durch Neugierde über„winden, und viele haben meinen triſtigen Grün„den nachgegeben und ſind meine Proſelyten wor„den. Kopf für Kopf gerechnet ſind freylich mehr „der Meinigen zu ihnen übergegangen, als ich „gewonnen habe, aber mir ſind dafür auch nur „leere Köpfe ausgetreten, und Köpfe mit Gehirn „habe ich wieder erhalten. „

Meinem Freunde hatte ich mein Verhaben, Stillbachs Leben zu ſchreiben, gar nicht entdeckt, ich klagte ihm nur mein Schwanken, bat ihn um Rath und fand mich durch ihn geſtärkt. Sein Brief war alſo urſprünglich für mich allein und nicht für das Publicum beſtimmt, ich habe aber ſeine Erlaubniß erhalten, ihn meinen Leſern mitzutheilen zu dürfen. Vielleicht thut er auf die wenigſten die Wirkung, die er auf mich that, weil die wenigſten noch ſo weit dürften gegangen ſeyn, als ich, oder mit mir gleich ſtarken Trieb haben

mögten, der Vernunft wieder zu ihren Gerechtsamen zu verhelfen, um die sie dummer Aberglaube gebracht hat. Indessen mag er doch stehen bleiben, wer weis, wozu es gut ist, und schaden kann er, denk ich, nicht, da mein Freund mit mir das strengste Incognito beobachtet, und wer wird sich groſſe Mühe geben, einen unbedeutenden Dorfprediger kennen zu lernen? Sehr einleuchtend ist mirs wenigstens durch diesen Brief geworden, warum der Teufel in Stillbachs Gemeinde fast beständig spukte, in der Gemeinde meines Freundes aber so fromm wie ein Nonnenwar. Er will Vorschub, Hand- und Spannsdienst haben, wo er einnisten soll, und wo ihm das versagt wird, zieht er fürbaß, weil er insgemein nicht weit zu gehen hat, das zu finden, was er sucht. Stillbach hat viele Brüder, die für den Teufel alles auf die Beine kriegen, ihm fortzuhelfen, und wenig Zeit übrig behalten, für die Ehre Gottes zu arbeiten, und je listiger der Teufel abgemahlt wird, deſto gröſſer Spektakel macht er, so, daß er's manchmal, sich seiner Geschicklichkeit zu bewuſt, ziemlich grob und dumm treibt, welches man aber so hingehen läſt,

17.

Stillbach wird Inſpector.

Stillbachs Puppe muſte nun auf einige Zeit in die Wiege, weil die Synode vor der Thür war, und die Aſſeſſores nebſt dem Inſpector muſten ihre Arbeiten in Bereitſchaft halten. Die Hauptbeſchäftigung betraf ein neues Geſangbuch, welches aus doppelten Urſachen nöthig war, theils, weil alle Exemplare des Alten vergriffen waren, und beſonders, weil's höchſt elend war. Der Inſpector hatte die Sache rege gemacht, deſſen gereinigter Geſchmack ſich längſt nicht mehr in dem frommen Unſinne vieler bisheriger Lieder hatte erbauen können, viele junge Prediger, beſonders Forſthaus, ſtimmten ſeinem Wunſche bey, und die es aus Gefühl und Ueberzeugung thaten, brachten ihren Kirchenſtand meiſt auf ihre Seite. In dem Circulare, das zu dem Ende herum geſchickt ward, wurden die beyden Aſſeſſoren beſonders um ihr Gutachten und einen Plan vorläufig gebeten, nach welchem das neue Geſangbuch einzurichten wäre, und wollten die übrigen Herren Brüder ſich auch die Mühe geben, ihre Gedanken ſchriftlich zu entwerfen, ſo würde man es mit Dank annehmen, bey der

Zuſammenkunft collegialiter überlegen und ſich über die beſtmöglichſte Einrichtung zu vereinigen ſuchen. Die Nothwendigkeit eines gereinigten, zweckmäßigern Geſangbuches erhelle da und daraus, beſonders da viele Lieder und Ausdrücke dem Aberglauben ſo offenbaren Vorſchub thäten, und ſich für aufgeklärte Zeiten gar nicht mehr ſchickten. In dem Liede: **Wach auf mein Herz und ſinge**, heiſſe es v. 2. z. B. „Heint als die dunkle Schat„ten mich ganz umgeben hatten, hat Satan mein „begehret, Gott aber hats gewehret. Ja Vater „als mich ſuchte zu freſſen der Verfluchte, lag ich „in deinem Schoſſe, dein Flügel mich umſchloß „ſe.„ In dem Liede: **Unſre müden Augenlieder**, ſängen die Chriſten noch immer wider die Geſpenſter v. 3. „Oefne deiner Güte Fenſter, „ſende deine Wach herab, daß die ſchwarzen „Nachtgeſpenſter, daß des Todes finſtre Grab, „daß das Uebel ſo bey Nacht unſern Leib zu fällen „tracht, mich nicht mit dem Netz umdecke, noch „ein böſer Traum mich ſchrecke.„ Offenbar wider alle geſunde Vernunft und die recht verſtandene Chriſt heiſſe es in dem Liede: **Herr Gott dich loben alle wir** ꝛc. v. 4. 5. 6. „Der alte „Drach und böſe Feind vor Neid, Haß und vor „Zorne brennt, ſein Datum ſteht alleine drauf, „wie er zerrenne deinen Hauf. Und wie er vor

„gebracht in Moth die Welt führt er ſie noch in
„Tod, Kirch, Wort, Geſetz all Ehrbarkeit iſt er
„zu tilgen ſtets bereit. Drum keine Raſt noch
„Ruh er hat, brüllt wie ein Löw, tracht früh
„und ſpat, legt Garn und Strick, braucht
„falſche Liſt, daß er verderb was chriſtlich iſt.“
In dem Liede: Liebſter Vater ich dein Kind, heiſſe der letzte Vers: „Klagt mich mein Gewiſſen
„an, und will mich verdammen; will der ſchwarze Höllenmann dich zur Rach anflammen,“ u. ſ. w. ob man, fragt das Circulare, wohl unanſtändiger von Gott reden könnte, als wenn man ſich ihn ſchwach genug denke, ſich vom Teufel zur Rache aufhetzen zu laſſen? Man könnte dergleichen Miſt zu ganzen Haufen auswerfen, und wenn die Einſichten der Chriſten von dergleichen die Religion entſtellenden Auswüchſen geſäubert werden ſollten; ſo müſte mit den dem Geſangbuche angehängten Habermannſchen Gebetern eine eben ſo ſcharfe Reform vorgenommen werden. So hätten die Chriſten bisher noch immer des Donnerſtags Abends gebetet: Behüte mich vor dem hölliſchen Nachtraben, Phantaſey und Ungeſtüm, Schrecken und Geſpenſt, vor böſen Träumen und unruhigen Wachen u. ſ. w.

So vorſichtig der Inſpector auch ſonſt zu verfahren pflegte; ſo war er, nach damaliger und

dortiger Verfassung, doch dasmal offenbar zu rasch zu Werke gegangen, und wenn auch alle Prediger seines Sprengels seine Ketzereyen gebilligt hätten; so stand es doch von Stillbachen nicht zu erwarten, dessen Orthodoxie so offenbar war in's Auge geschlagen worden. Der rechte Knoten sitzt aber da. Forsthaus war des Inspectors Günstling geworden, und da dieser junge Mann natürlicherweise rascher ins Zeug gieng, als ein Alter; so hatte er den Inspector durch sein Feuer mit angezündet, wozu der comische Exorcismus nicht wenig beytrug, durch den Forsthaus Grethlischen von einem Teufel entbunden hatte. Jedem unbefangenen Manne muste bey all den Stillbachiaden, die damals wider die lange Weile cursirten, die Galle überlaufen, und da war's dem Inspector sehr zu verzeihen, daß er noch so schonend verfuhr, den Aberglauben selbst in seinen Quellen anzugreifen, und den Stillbach nicht zu kennen schien. Für Stillbachen war's aber gnug, daß man seinem Steckenpferde anwollte, um sich zur Gegenwehr zu rüsten, und das geschah mit grossem Gepolter. Wir wollen sein Votum, das er beym Synodus überreichte, in Extenso hersetzen, um uns einigermassen einen Begrif von seiner Grämlichkeit zu machen.

Q. D. B. V.

„Es ſagt der Herr Jeſus ganz wohl beym „heiligen Evangeliſten Johanni Cap. X, 12. ein „Miethling aber, der nicht Hirte iſt, des die „Schafe nicht eigen ſind, ſiehet den Wolf kom„men, und verläſſet die Schafe, und fleucht, „und der Wolf erhaſchet und zerſtreuet die Scha„fe. Daß dieſer Wolf Niemand anders ſey, als „der leidige Höllenwolf, der brüllende Löwe, der „um uns hergeht, uns zu verſchlingen, 1 Pet. V, 8. „der Teufel, der zu uns herabgekommen iſt, „groſſen Zorn aber wenig Zeit hat. Apoc. XII, 12. „kann jeder mit Augen ſehen und mit Händen „greifen. Je tapferer, ſtärker und liſtiger nun „ein ſolcher Feind iſt, deſto nöthiger haben wir Wehr „und Waffen, die wir gegen die liſtige Anläufe des „Teufels zur Hand nehmen ſollen. Eph. VI, 11 ſq. „Wider ſo einen Wolf braucht der Erzhirte ſeine „Hunde, die Lehrer und Prediger, die Tag und „Nacht wider dieſen herumſchweifenden Feind auf „ihren Poſten ſeyn und bellen müſſen. Aber „wehe denen, von welchen Gott ſagt beym Proph. „Jeſ. LVI, 10. Alle ihre Wächter ſind blind, „ſie wiſſen alle nichts: ſtumme Hunde ſind ſie, „die nicht ſtrafen können: ſind faul, liegen und „ſchlafen gerne. Es iſt leider nicht genug damit, „daß die Wächter ſelbſt nicht mehr wider den Erb-

„feind der Kinder Gottes zu Felde ziehen wollen,
„nein! man will auch das Volk wehrlos machen
„und dem Teufel Preis geben. Seit geraumer
„Zeit hat der Teufel einen Wächter in Zion nach
„dem andern eingeſchläfert und eine Heerde nach
„der andern zerſtreut, in meinem Vaterlande
„glaubt ich aber noch das wahre, wachſame,
„evangeliſche Zion zu finden, aber leider muß ich
„mit Schmerzen noch das Gegentheil beleben —
„und kurz und gut; ich gebe meine Einwilligung
„nie zu einem Geſangbuche, aus dem der Teufel
„ausgeſchloſſen iſt. „

Allzuhöflich war dies Votum freylich nicht abgefaßt, aber wie konnte das auch ſeyn, da ein Seelfreſſender Irrthum ſich in den Schafſtall ſchleichen wollte, wo es Hände galt und keine Complimente. Stillbach war der Mann, der vor den Riß treten mußte, denn wer würd es ſonſt gethan haben? und als Aſſeſſor konnt er eben ein Machtwort ſprechen, das einem bloſſen Prediger nicht kleiden würde. Beredter Zunge war er eben nicht, und hätt er's aufs mündliche Debattiren wollen ankommen laſſen; ſo wär er verlohren geweſen.

Nun war der Synodus eröfnet, die nöthigen Papiere lagen auf dem Tiſche, und weil Stillbach ſchon vorher ſehr laut geſprochen hatte; ſo ſah

man einem polnischen Landtage entgegen. Der Inspector muste zuletzt mit dem Vortrage hervor, seine Anrede war weit behutsamer, als das Circulare gewesen war, und er hoste dadurch so viel zu gewinnen, einer ruhigen Ueberlegung und Berathschlagung den Weg zu bahnen. Allein Stillbach fühlte sich zu sehr, gelassen zu bleiben, er wuste es, daß er auch ein Wörtchen mit zu sagen hatte, und platzte mit seiner Protestation heraus. Ich will von keinem neuen Gesangbuch was wissen. Schön Gesangbuch, wo der Teufel heraus soll. Das nächstemal wird man dem lieben Gott auch heraus schmeissen, und dann steht die grosse Babel da. Ich protestire. Kaum hatte Stillbach den Ton angegeben, als ein grosser Theil der versammelten Brüder und sämtliche Deputirten aus dem Kirchenvorstande altra voce protestirten: Kein neu Gesangbuch, wenn der Teufel nicht drin bleibt. Der Inspector und seine Anhänger verstummten, denn wer hört die Stimme des Klugen unter dem Getümmel der Zeloten? Man muste die Sache also vor der Hand beruhen lassen, und zu gleichgültigern Dingen übergehen. Aber nichts, nichts ward ausgemacht, der Inspector öfnete kaum den Mund; so ward von diesem und jenen protestirt, so groß war die Gährung geworden. Zuletzt stand

der Inſpector auf, bat um geneigtes Gehör, und hielt dieſe kurze Rede an die Verſammlung und Freunde:

„Ehrwürdige Brüder und Freunde!

„Ich habe über 10 Jahre das Amt eines „Inſpectors unter Ihnen geführt. Nur 4 Jah„re lang war ich dazu verbunden, aber man hat „mich immer in dieſer Stelle aufs neue beſtätigt, „und mich angelegentlich gebeten, dies ſchwere „Amt beyzubehalten. Ich hab es mit Freuden „gethan, weil Sie ſämtlich meine Freunde wa„ren, und mir durch brüderlichen Beyſtand die „Laſt erleichterten. Heute erfahre ich zum erſten„male eine faſt allgemeine Unzufriedenheit gegen „mich, die Bitterkeit iſt ſo weit gediehen, daß „man mich nicht zu Worte hat kommen laſſen, „meine redliche Abſichten zu erklären und zu ver„theidigen. Der Herr Bruder Stillbach hat ſich „in ſeinem Voto und der mündlichen Proteſta„tion ſolcher anzüglichen Ausdrücke bedient, nach „welchen, wenn ſie auf mich paſſen, ich nicht „länger würdig bin, vorſitzender Präſes dieſer „anſehnlichen Synode und des Miniſteriums zu „ſeyn; hab ich ſie aber nicht verdient, und doch „haben die Brüder ſie gröſtentheils durch ihren „Beyfall oder Stillſchweigen zu ihrer eigenen

„Sache gemacht; ſo ſind die Brüder meines Vor„ſitzes nicht länger werth. In beyden Fällen „kann ich Ihr Inſpector nicht mehr ſeyn, und „ich lege hiermit mein Amt nieder und in Ihre „Hände, wählen Sie einen Beſſern. „

Allgemein war das Erſtaunen und Gaffen, als der Inſpector weggieng. Stillbach ſaß auf Kohlen, niemand hatte dieſen Ausgang erwartet, und niemand vermochte ein Wort hervor zu bringen. Ein ſchön Stück Arbeit, ſagte Forſthaus, der noch zuerſt wieder ſprach. Aber was haben wir ihm denn gethan? antwortete einer aus der Zahl derer, die mitſchreyen und nicht wiſſen was ſie thun. Gethan? gethan? Wer das noch fragen kann, der verdient Mitleiden. Den ſchändlichen Poſſen wollte ſich der würdige Mann entgegen ſetzen, die wieder hin und wieder aus des Teufels Gaukeltaſche geſpielt werden, und wodurch das ganze Miniſterium beſchimpft wird, aber man hat ihn nicht hören wollen, man hat ihn beſchimpft, überſchrien und verdrengt. Nun wählen Sie, meine Herren! wer verlangt ſein Nachfolger zu ſeyn? Ich nicht, ſprach der erſte Aſſeſſor, ein Freund des Exinſpectors, Veſtigia me terrent. Aber Sie werden Inſpector ſeyn müſſen, wenn Sie gewählt werden! Ich? wer will mich zwingen, mich gleichen Beſchimpfungen

auszuſtehen? Ich lege ſogar hiermit mein Aſſeſſo-rat auch nieder, ich bin's lange genug geweſen, und werde ſo einer ungeiſtlichen Verſammlung nie wieder beywohnen, wenn meinem beſchimpften Bruder keine Gnugthuung verſchafft wird. Nun war Stillbach während der Sedevacanz Präſes eines Collegii, von denen kaum zehn bis zwölfe wuſten, was eine Synode ſey, Stillbach wuſte gerade das Wenigſte davon. Nu, meine Herren! ſprach Forſthaus, wollen Sie wählen, oder ſollen wir ohne Korf nach Hauſe gehen? Niemand antwortete, niemand wuſte, was er thun ſollte. Zuletzt ward noch beliebt, zwey wohlredende Brüder auszuſondern, die hingehen, Namens des Synodus um Vergebung bitten und die beyden Herren erſuchen ſollten, ihre Plätze wieder einzunehmen. Es war aber vergeblich, denn beyde freuten ſich ihrer Freyheit, und verlangten ſich ſolchen Chicanen nicht wieder auszuſetzen. Ohne Inſpector durfte und konnte das Collegium nicht ſeyn, man votirte — und Stillbach ward Inſpector. Das Ding ging ſo weit recht gut, denn nach geſchehener Wahl war's gerade Tiſchzeit, wo Stillbach ſeinem neuen Amte zum erſtenmale Ehre machte.

Ich weis recht gut, daß viele meiner Leſer es unwahrſcheinlich finden werden, daß gerade Stillbach unter 30 bis 40 geiſtlichen Herren gewählt werden muſte, den ſie muthmaßlich nur in dem Falle würden gewählt haben, wenn die Peſt ſeine ſämtliche Amtsbrüder, wie der Würgengel in Aegypten, in einer Nacht weggenommen hätte, und er allein übrig geblieben wäre. Ich muß mirs gefallen laſſen, was in dem einen Falle hätte geſchehen ſollen und dem andern nicht; gnug in Facto hat es ſeine gute Richtigkeit, daß Stillbach Inſpector ward und werden muſte. Es iſt zwar kein ausdrückliches Geſetz vorhanden, daß der Inſpector aus den Aſſeſſoren gewählt werden müſſe, es iſt aber immer ſo gehalten worden, und die Obſervanz tritt bekanntlich oft an die Stelle der Geſetze. Nach eben dieſer Obſervanz wählt man, (oder ſollt es thun) betriebene, geſchickte und gute Männer zu Beyſitzern, um zu ſeiner Zeit unbeſcholtene Subjecte zu haben, aus welchen der Inſpector genommen werden könne. Ohne Menſchlichkeiten gehts nicht immer zu, die ſelbſt in's Conclave den Weg finden, und wie Stillbach zum Aſſeſſorate kam, haben wir zu ſeiner Zeit geſehen. Jetzt war die Frage nicht mehr, ob man ſich in der Perſon geirrt habe, Stillbach

war schon ein Jahrlang Aſſeſſor, und nun war er der einzige. Er hatte ſich als eine Stütze der rechtgläubigen Kirche gezeigt, und mit Muth einer Neuerung widerſtanden, die ſo Seelverderblich hätte werden können. Vieles der Herren Suffraganten überſah er nicht allein, ſondern ſein Glaube an den Teufel war auch der ihrige, ob ſie ihn gleich noch weniger geprüft hatten, als er. In Geſchäften war er freylich ſo gut als gar nicht betrieben, von ſeiner Arbeit als Inſpector hatte er nicht den geringſten Begrif, Ordnung kannte er kaum dem Namen nach und thätig war er nie, wenn er nicht mit ſeiner Puppe ſpielte. Aber muſte ſich das nicht alles von ſich ſelbſt geben? Wie viele Säulen wurden nicht vom Anfange der Dinge her durchs Fenſter in die Kirche gebracht, ohne das Maaß, die architectiſche Dicke, Länge und Figur zu haben, und doch brauchte man ſie. Die zu langen wurden abgekürzt, den zu kurzen half man mit einem untermaurten Fußgeſtelle nach, und jede trug dann ihren beſtimmten Theil der Kuppel, die ſich um die Figur ihrer Atlaſſe wenig bekümmerte, wenn ſie nur darauf ruhen konnte. Ein hübſcher Pfeiler von Doriſcher Ordnung fällt freylich ganz gut in die Augen, wo ſeine Collegen alle ſeine Brüder ſind, aber in unſerer Kirche, in der ich getauft

und confirmirt bin), vor deren Altare ich meine Frau bekam, und wo ich in zwölf Jahren ein Dutzend Kinder taufen ließ, würde eine Dorische oder Corinthische Säule wahrer Wiklang seyn. Nach Norden ruhen unsere Emporstühle auf steinern Pfeilern, nach Westen auf hölzern, und nach Süden auf eisernen. Jeder thut seine Pflicht, und seine Gestalt kümmert uns wenig. Freylich waren die hölzernen zu schwach gerathen, aber wir setzten statt dreyer sieben hin, und nun war dem Schaden geholfen. Unsere Kuppel ruhte anfangs auf vier runden Pfeilern. Der eine, der durch die vielen Gräber fußlos ward, wollte einstürzen. Wir machten also in der Geschwindigkeit zu einem neuen Pfeiler Anstalt. Der Baumeister setzte einen viereckigten an die Stelle des runden, und ich wüßte mich auf keins meiner Mitkirchkinder zu besinnen, dem der neue Pfeiler anstößig geworden wäre. Eben daraus schließe ich, daß wir bey uns die wahre Kirche haben, weil wir blos auf das Wesen und nicht auf die Figur sehen. Stillbachs Vorweser war ein Pfeiler nach Corinthischer Bauart gewesen, sauber gemeißelt und geschnörkelt und doch stark gnug, seine Last zu tragen. Stillbach gerieth viereckigt, ward in der Geschwindigkeit errichtet, und stand eben so geschwinde da, als die Brücke

zwischen Frankfurt und Sachsenhausen, die der Teufel bekanntlich in weniger als einer Nacht erbaute. Herr Pastor Forsthaus und einige andere Klüglinge, die die Architectur wollten studirt haben, fanden den Pfeiler disharmonisch, woran sich von den übrigen Herren Interessenten eben niemand sehr stieß.

Bey der Nachmittags-Session stellte der neue Herr Inspector Stillbach den Brüdern vor, was massen die Nothwendigkeit erfordern thäte, neue Assessoren zu ernennen, ohne welche ihm die Last zu schwer fallen würde. Er stelle es anheim, ob es modo scrutinii oder sortis geschehen solle, alldieweil die Brüder ihre wohlhergebrachte Freyheit unbeschadet erhalten müßten, wiewol er seinerseits triftige Gründe habe, das Loos vorzuziehen, als welches schon zur Zeit der Apostel ein untrügliches Mittel gewesen sey, Gott es in die Hände zu geben, den Besten zu erkiesen, und habe das Loos überhaupt was Göttliches und Unfehlbares an sich.

Forsthaus. Also das Lotto auch wohl, Herr Inspector?

Stillbach. Ich kenne so ein Ding nicht. Was ist das, ein Lotto?

F. Man nennt es auch die Zahlenlotterie.

St. Aber was hat die mit dem Loose ähnliches?

F. Sehr viel, denn bey beyden wird aufs Gerathewohl gezogen, und bey beyden trift gewöhnlich das Glück den Unwürdigſten.

St. Alſo war Mathias Act. 1. in ſine auch wohl der Unwürdigſte?

F. Die Umſtände ſind nicht gleich, Herr Inſpector. Die Apoſtel hatten die Verheiſſung unmittelbarer Dazwiſchenkunft Gottes, wir nicht.

St. Was unmittelbare Dazwiſchenkunft! Iſt denn Gott nicht auch zwiſchen uns?

F. Der Herr Herr Inſpector wollen mich nicht verſtehen. Unmittelbare Dazwiſchenkunft nennen wir ja, wenn Gott durch die nächſten Mittel uns ſeine Gegenwart offenbart und in zweifelhaften Fällen uns ſeinen Willen bekannt macht. So wenig wir auf übernatürliche Geiſtesgaben und Bearbeitungen mehr rechnen dürfen, eben ſo wenig können wir auch erwarten, daß Gott uns durchs Loos die beyden würdigſten Subjecte unter uns zu Aſſeſſoren geben werde. So lange uns Gott noch nicht geſagt hat, daß er vermittelſt des Looſes ſelbſt die Aſſeſſoren und Inſpectoren wählen wolle, halte ich das Loos für eine ſträfliche Verſuchung.

Et. Sie ſind ein junger, vorwitziger Menſch, der alles beſſer wiſſen will, als wir Alten, da wir doch bereits ſynodaliter ſind verſammelt geweſen, ehe Sie einmal gebohren waren.

J. Es kommt hier, denk ich, nicht auf Alter und Jugend, ſondern auf die Wahrheit an, die auch junge Augen finden können. Meinen ältern Brüdern geſteh ich weit mehr Erfahrungen zu, als ich noch kann gehabt haben. Sachen aber, die nicht durch Erfahrungen, ſondern durch Schriftforſchen und geſunde Augen wollen gefunden werden, gehören, denk ich, ſo gut vor mein Forum, als vor das Ihrige, und ich nehm es auf mich, Sie von der Unzuläßlichkeit des Looſes zu überzeugen.

Et. Ueberzeugen? Ein Inſpector ſollte ſich von einem Kinde überzeugen laſſen, das vor einem Jahr noch Scriba war und kaum hinter den Ohren trecken iſt? Haben Sie Reſpect, das rathe ich Ihnen.

J. Herr Inſpector! ich glaube, daß unſere Verfaſſung republicaniſch ſey, wo jedes Mitglied mit dem andern gleiche Rechte hat. Ich ſehe Sie, unſern nunmehrigen Herrn Inſpector für unſern Moderator, nicht aber

für einen unumſchränkten Deſpoten und Chef einer Hierarchie an, und in dieſer Qualität geb ihnen den gebührenden Reſpect, ohne mir von meinen Gerechtſamen einen Zoll breit zu vergeben. Meine Stimme gilt hier ſo viel, als die Ihrige, ich ſitze hier eben ſowol Namens meiner Gemeinde, als Sie, und ich will um alles befragt ſeyn. Ein hochwürdiges Miniſterium hat mich als Mitglied anerkannt und in ſeinen Schoos aufgenommen. Seit dem Tage genieſſe ich eben der Privilegien, deren ich über funfzig Jahre genieſſen werde, wenn ich dann noch lebe. Wir alle ſind Ihre Aſſiſtenten, und wenn Sie etwas conſtitutionswidriges unternehmen ſollten; ſo haben wir alle das Recht, uns Ihnen zu widerſetzen, ja Sie Ihres Amtes zu entſchlagen, wenn wir's für nöthig erachten. Machen Sie daraus den Schluß, ob wir uns Grobheiten werden vorſagen laſſen? Zwey brave Männer haben Sie uns verjagt, aber mich ſollen Sie nicht verblüffen, dafür ſteh ich Ihnen, und wenn Sie ſo fortfahren werden, uns alle zu proſtituiren; ſo werden wir Mittel finden, uns gegen ihr Be-

tragen zu vertheidigen, die Ihnen nicht angenehm seyn dürften.

Stillbach saß betroffen da, und konnte lange kein Wort über die Zunge bringen. Verschiedene Prediger, die Klügsten, fielen Forsthausen bey, und zuletzt glaubten alle, daß es einem Inspectori nicht gezieme, sie so jungenshaftig zu behandeln. Und genug, das Loos sey eine Neuerung im Lande, wohlhergebrachte Observanz sey für das Votiren, und dabey solle es bleiben, Forsthaus habe in thesi vollkommen Recht, denn der Inspector sowol als die Assessoren wären nicht göttlicher Verordnung, also könne Gott auch nicht gewollt haben, daß sie durch's Loos gewählt werden sollten.

Um Gottes willen, schrie Stillbach, um Gottes willen, was hab ich denn gethan? Ich hab Ihnen ja Ihre Freyheit nicht nehmen wollen, Sie können ja wählen, wie Sie wollen, ich habe ja nur meine Meynung gesagt — Recht gut, wenn's mit Bescheidenheit geschieht.

Nun ward zur Wahl geschritten. Nach der Observanz pflegte man Weisheit und Verstand bey den Alten zu suchen, und die Assessoren nahm man gewöhnlich aus denenjenigen Brüdern, die am längsten im Amte gestanden und einen guten Ruf hatten. Forsthaus brachte zwar eine Bill in

Vorſchlag, daß dieſe Obſervanz nicht die Kraft eines Geſetzes erhalten ſollte, da man nach dem Laufe der Natur oft unter jungen Predigern oder Männern vom Mittelalter geſchicktere Subjecta fände, als unter ganz Alten, und auf den Fall ſey es doch wohl der Sache angemeſſener, wenn man eine uneingeſchränkte Wahlfreyheit beybehielte, die die Alten ſich in vorigen Zeiten nicht hätten nehmen laſſen. Der abgegangene Herr Inſpector ſey bekanntlich noch ein junger Mann geweſen, als man ihn zum Aſſeſſor gewählt hätte, und das Miniſterium ſey bis auf die letzte unglückliche Cataſtrophe vollkommen zufrieden mit ihm geweſen u ſ. w. Der Vorſchlag ward durch die Mehrheit der Stimmen verworfen, jedoch beſagte das Concluſum, daß fürs künftige, wenn die Umſtände ein anderes erfordern ſollten, den Nachfolgern ihre Freyheit deshalb nicht beſchränkt werden ſollte. Die Wahl fiel dasmal auf den ehrwürdigen Herrn Paſtor Eiſerding und den eben ſo ehrwürdigen Herrn Paſtor Bückingsdorfiuck. Eiſerding war ein wohlbeleibter Mann mit grauem Kopfe und Glashänden, etwas ſtörrig in ſeinem Weſen und ſelbſtgnügſam. Beym Tiſche ſah er ehrwürdiger aus, als wenn er auf den Beinen war, die ſich ein wenig nach dem Dachsſchnitte gebogen hatten, und ſo lange er ſchwieg, hielt

man ihn für einen feinen Mann. Sprach er aber; ſo hatte ſeine Stimme etwas Rauhes und Unſchmeidiges an ſich, und der Dialect war der unverfälſchte ſeines Dorfs. Seit 37 Jahren, als ſo lange er im Amte ſtand, war kein neues Buch über ſeine Schwelle gekommen, auſſer dem hinkenden Bothen, dem klugen Hausvater, und Walchs deutſcher Dogmatik. Sein Hauptgewerbe war der Eiſenhandel, da er Kuxen, einen Hüttentheil und einen Reckhammer geerbt hatte. Er betrieb dieſe Gewerke ſelbſt auf eigenes Conto, hielte ſelbſt Pferde zur Fuhr und verſtand ſich auf ſeinen Handel beſſer, als auf die Theologie. Dafür brachten ihm ſeine Gewerke auch ungleich mehr ein, als ſeine Pfarre, die ſehr mittelmäßig war. Als Reidemeiſter *) kannte man ihn in Cölln und am ganzen Niederrhein bis in Amſterdam, als Gelehrter hatte er aber keinen Namen und verlangte auch keinen. Seine Fuhrknechte hielt er in der beſten Ordnung, er hatte für immer die Anſtalten getroffen, daß ſie an Korn oder Wein Rückfracht hatten, das Korn für die Müller oder es ſelbſt zu verkaufen, und den Wein,

*) So nennt man in dortiger Gegend die Kaufleute, die das Eiſen ſelbſt ſo weit verarbeiten laſſen, bis es in Stäben oder Reifen verſandt werden kann.

ihn zu trinken, oder ihn Ankerweiſe an die Wirthe abzuſetzen. Dabey blieb ihm freylich wenig Zeit übrig, ſich um ſein Amt und das Schulweſen zu bekümmern, welches ohne ihn ſeinen Gang gieng. Als Theologe hielt er ſich anfangs ſtricte an Meyeri Compendium, und als er mit der lateiniſchen Sprache nicht mehr fertig werden konnte, vertauſchte er den Meyer gegen Walchs Einleitung in die dogmatiſche Gottesgelahrtheit, und gab zwey Viertel Rocken zu. Seine Hauptlectüre war die Augſpurgiſche Confeßion, die Formula Concordiä, die Geſchichte der Zerſtöhrung Jeruſalems und D. Luthers Hauspoſtille, nebſt ſeinen Tiſchreden.

Bückingsdorfius war, ſeiner Meynung nach, ein eigentlicher Gelehrter, weil er aus einer gelehrten Familie abſtammte, wie Eiſerding ein Reidemeiſter war, weil ſeine Vorfahren Reidemeiſter geweſen waren. Der Grosvater des Bückingsdorfius war Profeſſor geweſen, ſein Vater Conrecter und er nunmehro Aſſeſſor. Seine gelehrte Beſchäftigungen beſtanden zwar nur in einer Privat-lateiniſchen Schule, wo er Langens Grammatik, den Cornelius und Eutropius erklärte und das griechiſche Neue Teſtament leſen lehrte. Dabey wurden aber auch Zopfens Univerſalhiſtorie, Johann Hübners Geographie,

Baumeiſters Logik und Joh. Baſilii Ruckdeſchelns Anfangsgründe der dogmatiſchen und polemiſchen Theologie tractirt, bey welchen, täglichen gelehrten Uebungen Bückingsdorfius eine ſo gelehrte Sprache und ein ſo übergelehrtes Anſehen angenommen hatte, daß man glauben ſollte, er wäre was. An Sitten blieb er freylich etwas zurücke und das Ding, was man ſenſum communem nennt, war ihm ſehr kärglich zu Theil worden. Dadurch lies er ſich aber nicht abhalten, in allen Geſellſchaften das gröſte Wort zu führen, und ſeinen Discur mit Adagiis, prouerbiis und ſententiis wacker zu verweben. Die Polemik war ſein Haupttummelplatz, und wenn er erſt an's Erzählen kam, von den Gnoſtikern, Mikolaiten, Socinianern, Antitrinitariern, Arianern, Manichäern, Valentinianern, Samoſatenern, Pelagianern, Semipelagianern, Photinianern, Novatianern, Donatiſten, Fanatikern und andern Ketzern, deren er mehr kannte, als Euſebius; ſo hätte man ihm Tage lang zuhören können, ohne müde zu werden. Es erhob ſelten eine Ketzerey ihr Schlangenköpfchen, die er nicht in ihr gehöriges Fach rangirt hätte, wie Schmetterlinge und Raupen, und wenn er ſie ſeiner Dorfgemeinde beſchrieben hatte; ſo widerlegte er ſie auch aus dem Catechismo und den ſymboliſchen

Büchern. Nur hatte ihm die Secte der Ronsdorfer die meiste Arbeit gemacht, bis er ein Fach für sie fand, und sie unter die Fanatiker oder Enthusiasten rangirte *).

*) S. Joh. Wern. Knevels Geheimniß der Bosheit der Ellerianischen Secte. Unbegreiflich muß es jetzt jedem vorkommen, wie in diesem Seculo noch eine Rotte Schwärmer und Betrüger so viel Aufsehen machen konnte, als die Ronsdorfer gethan haben. Der Stifter dieser Secte hieß Elias Eller, ein Kaufmann in Elberfeld. Im Jahre 1726. war er nach gerade eines alten Weibes so müde, daß er eine Religionsparthey mit einem jungen Mädchen projectirte, die seine Hure und nachmals seine Frau ward, und durch diese göttliche Offenbarungen wollte erhalten haben, daß der Teufel seine alte Vaithi bald hohlen, Gott ihm aber diese junge Esther zum Weibe beschieden würde, und sie beyde würden die Stifter des neuen (tausendjährigen) Reichs seyn. Mit Muhamedischer List ausgerüstet zog er nach und nach viele Leute, auch Prediger und reiche Kaufleute in sein Garn, baute in Ronsdorf, 1 Stunde von Elberfeld, eine Stadt, nach der Form des Israelitischen Lagers, das Ellersche Haus, als die Stiftshütte in die Mitte, und fieng da sein neues Jerusalem an. Er und sein Weib liessen sich göttliche Ehre erzeigen, bestimmten ihren Anhängern und Proselyten ihren Stand, d. i. sicherten ihnen die Seligkeit zu, und herrschten unumschränkt und tyrannisch über die Gewissen. Ellers Absicht und Wunsch war Ruhm und Größe, von ihm und seinem zweyten Weibe, beyde unbefleckt aus dem Stamm Juda und dem Geschlechte Davids, wie ihnen war offenbart worden, sollten Könige herkom-

Dies war nun das Trivium perfectum, wovon ſich die Welt ſo viel verſprechen kann, als ſie will, und dann mag ſie in der Folge zuſehen, in wie weit ſie recht gerathen hat. In dieſem

wurn, und die Zionsmutter, dies Weib mit der Sonne bekleidet. dieſe Stiftshütte ſollte Chriſtum zum zweytenmal gebähren. Sie ward ſchwanger — und gebahr ein Mädchen. Man hielt ihre Anhänger hin, bis ſie wieder ſchwanger ward, und nun war's ein kleiner Bube, der Benjamin getauft ward. Der ſollte die Heiden weiden mit einer eiſernen Ruthen und Königen und Fürſten auf den Hals treten. Allein er lebte nur ein Jahr. Nun war guter Rath theuer, doch Narren ſind leicht zu befriedigen. Die Zionsmutter ward noch zweymal ſchwanger, allemal hieß es; nun wird Benjamin wiederkommen, nun wird Chriſtus zum drittenmale geboren — aber beydesmal ward ein Mädchen. Die Zionsmutter ſtarb, Eller wollte ihren prophetiſchen Geiſt geerbt haben, und ward ein kleiner Tyrann über ſeine Anhänger, bis Hunger und Mangel den meiſten die Augen öffnete, und die Schwärmerey nachließ. Gleiches Gelichters waren vor drey bis vier Jahren zwey Schuſter-Familien in Weſtphalen. Die Frau des einen Schuſters wollte den andern Schuſter, der Chriſtus zu ſeyn vorgab, gebohren haben, obgleich der Sohn wenigſtens eben ſo alt iſt, als die Mutter, die ſich gleichfals für das Weib mit der Sonne bekleidet hält. Das tauſendjährige Reich war im ſtarken Anmarſche, beyde Familien praſſen und ſoffen tapfer drauf los, weil ſie bald eine hübſche Erbſchaft thun würden; denn mit dem Anbruche des tauſendjährigen Reichs würden paniſches Schrecken und Gottes Gerichte alle Einwohner verjagen, und ſie

Bändchen dürfen wir uns nicht über die Grenzen des Synodus wagen, weil uns die Ostermesse auf den Hals kommt, im zweyten Bändchen bleiben uns aber noch Wunder aufgehoben, dergleichen

sich ins warme Nest setzen. Es kam nur noch auf ein paar Siegel an, die noch nicht gebrochen waren, eins ward geöffnet und nun war der Henker los. Die Männer trugen weise Zöpfe und Judenbärthe, und zogen sonntäglich bey dem lieben Gotte auf die Wache; das Weib mit der Sonne bekleidet, übrigens ein schwedischer Nickel, ward göttlich verehrt, und Christus, alias Schuhflicker Conrad genannt, setzte seinem Pflegevater Joseph, alias Schuhflicker Henrich genannt, Hörner auf. Maria, die Mutter Christi, die, je nachdem die Offenbarungen ausfielen, auch wohl mit andern hurte, war schon drey Jahr lang mit dem Immanuel schwanger, und als vier Jahre verflossen waren, gebahr sie ihn, einen tüchtigen Jungen, den der Prediger aber nicht Immanuel nennen wollte, als er getauft ward. Pastor loci fand nicht gut, den Narren all die Leiden zuzubereiten, die ihrem Vorgeben nach sie kurz vor dem tausendjährigen Reiche betreffen sollten, jedoch muste er den Vorfall seinen Obern berichten, und sein unmaßgeblicher Vorschlag war, beyde Familien zu separiren. Diesem petito konnte nicht deferirt werden, weshalb der Prediger sein eigen Recht gebrauchte, und die Eifersucht der Ehefrauen des Christi sic dicti suchte rege zu machen. Das half, beyde Weiber geriethen einander in die Haare, rauften sich weidlich und schwuren sich ewige Feindschaft, wodurch die Separation brevi manu bewirkt ward. Dem Verfasser stieß vor circa 3 Wochen ein Holländer auf, ein fürchterlicher Antibengelianer, der

chen muthmaßlich unſere Zeitgenoſſen noch keine geſehen und gehört haben.

Die erſte Nachmittagsſeßion war alſo geendiget, man dankte Gott für das Geſchenk von zween Dummköpfen, die die Lücken und den Bruch Zions wieder ausgefüllt hatten, und Jeder gieng in ſeine Herberge. Stillbach fing an einzuſehen, daß von einem Inſpector mehr gefordert werde, als eben an zu ſitzen, und am erſten zu unterſchreiben, und jetzt ergrif ihn das Gefühl ſeiner Schwäche und Unerfahrenheit mit Macht. Um öffentliche Geſchäfte der Art hatte er ſich nie bekümmert

das Geheimniß des Thiers und des Antichriſts und der groſſen Babel bey den Freymäurern gefunden haben will. Er reiß ſchon lange auf ſein Handwerk, dieſe holze Babel zu fällen, wozu bald dies bald das fehlte. Zuletzt hatte er ein Geſicht gehabt, daß ich auserwählt ſey, ſie ihm kürzen zu helfen, weshalb er mit vielen Freuden eine weite Reiſe zu mir antrat, und mich beſchwohr bey der Zahl des Thiers und der Schaale des Zorns, und des Lamb, das auf dem Stuhl ſizt, ihm meine Schulter zu borgen. Ich fand aber Bedenken; indeſſen hab ich den Vortheil, daß mir nun alle Geheimniſſe des Thiers bekannt ſind. Nur iſt mir die alte Schlange noch in Wege, denn kein Freymäurer will mir bis dato auf die mir entdeckte Zeichen antworten. Der Herr Aſſeſſor Bückingsdorfius thäte alſo wohl, ſolche Sectirer Apoſtoliker zu nennen.

kümmert, der Schlendrian war ihm fremd, und der geiſtliche Canzelleyſtil griechiſch. Er vergaß Eſſen und Schlafen, warf ſich über das Protocollbuch her, ſah die Menge geerbter Acten und Geſchäfte, und wünſchte ſich und die Inſpectorsbürde hundert Meilen von einander. Was ſollt' er nun zuerſt angreifen? was zuerſt proponiren? Wie ſollte er's thun? Er ließ noch Abends ſpät die beyden Aſſeſſores zu ſich bitten, um Rückſprache mit ihnen zu nehmen, aber bey ihnen war wenig Troſt zu ſuchen. Eiſerding verſtand ſeinen Frachtbrief zu ſchreiben und das Kirchenbuch nebſt dem Handlungsbuche zu führen, aber bey der Synode hatte er bisher nur Ja oder Nein geſagt, ohne ſich um das Uebrige zu bekümmern. Er glaubte auch als Aſſeſſor zu weiter nichts verbunden zu ſeyn, als unmittelbar nach dem Herrn Inſpector zu votiren und zu unterſchreiben, wenn letzteres nöthig ſeyn ſollte. Für's Dictiren müſſe bekanntlich der Herr Inſpector ſorgen und für das Schreiben der Scriba. Bückingsdorfius war eben der Meynung, offerirte ſich aber, wenns Candidaten zu examiren gebe, ad quaecunque. Aber was ſoll ich denn nun zuerſt proponiren? fragte Stillbach; rathen Sie mir doch. Sie ſind mir ja zu Hülfe gegeben? Ey nu! ſprach Eiſer-

ding, nehmen Sie das Gesangbuch vor, da giebts erst was zu thun; und dann soll sich das Uebrige auch wohl geben.

Nachdem Stillbach also des andern Morgens die Sesion mit einem kurzen Gebet eröfnet und Gott um Weisheit und Verstand, dessen er sehr bedurfte, gebeten hatte; trug er in folgender wohlgesetzten Rede, die ihm eine schlaflose Nacht gemacht hatte, der Versamlung das Gesangbuch vor:

„Ehrwürdige!

„Es wird Ihnen noch sämtlich erinnerlich „seyn, was massen ein neues Gesangbuch noth„wendig geworden, alldieweil das alte nicht mehr „zu kriegen ist. Ob nun aber das Alte wieder „so abgedruckt werden solle, oder ob es zu wagen „stehe, ein und anders darin zu ändern, oder ob „wir einen Anhang noch dazu machen sollen, oder „ob man's ganz umschmelzen soll, ist nun die „Frage, worüber zu deliberiren steht. Mein Herr „Antecessor war, wie ich ex Actis ersehe, für „das letzte, und sollten zwar einige Lieder, die „er Kernlieder nennt, ich weis aber nicht, was „er damit mag gemeynt haben, stehen bleiben, „jedoch praevia correctione. Nun wissen Sie, „meine Herren, zu welchem Unglück dies sein „Attentatum Gelegenheit gegeben, da ich nach „meinem Gewissen nicht zugeben konnte, daß wir

„ſentliche Hauptſtücke der allein ſeligmachenden „Lutheriſchen Lehre herausgeworfen würden. Ich „rathe alſo, daß man das alte Geſangbuch wie„der abdrucken laſſe, aus dem ſich bis jetzt ſo viel „tauſend Seelen recht chriſtlich erbaut haben, und „wenn ich in die praevium correctionem conſens„tire, wie ich's denn wohl thun möchte; ſo dürf„te ſich dieſe doch nicht weiter, als über die ei„waigen Druckfehler erſtrecken, die zwar bis„her der Andacht keinen Eintrag gethan, aber, „wenn's verlangt werde, doch füglich verbeſſert „werden könnten.

Alle ſchwiegen, viele lächelten, und einigen ſaß die laute Lache ſehr nahe. Paſtor Hanſius, ein ſehr gelehrter Mann, der dabey viel Geſchmack beſaß, und gar nicht ſclaviſch dachte, nahm das Wort, und antwortete: Herr Inſpector! die Rede iſt hier zuerſt vom Deliberiren. Unſer braver Inſpector hat uns ſämtlich per Circulare um unſer Votum erſucht, die meiſten haben das Ihrige entweder ſchon abgegeben, oder doch zum Ueberreichen mitgebracht, und das Ihrige iſt geſtern ſchon zu den Acten gekommen. Hier iſt das Meinige, und die Sache iſt wichtig genug, reiflich erwogen zu werden, und dann wird ſichs finden, daß die Verbeſſerungen weiter gehen müſſen, als auf die Druckfehler. Mein unmaßgeblicher Vor-

ſchlag iſt dieſer: ein jeder verleſe ſein Votum langſam und mit deutlicher Stimme, und wo etwas ſollte zu erinnern ſeyn, da hört er auf, man mache Monita, die, wenn ſie nicht befriedigend beantwortet werden können, niedergeſchrieben werden, und die eigentliche Deliberation fängt ſich nach Verleſung und Prüfung ſämtlicher Votorum an.

Stillbach war damit zufrieden. Eiſerding, der die Fuhrmanns Sprache ſehr in ſeiner Gewalt hatte, hatte kein Votum aufgeſetzt. Seiner Meinung nach könnte die Sache kurz und gut abgethan werden, wenn man das Buch, wie es wäre, behielte. Unſere gottſelige Vorfahren hätten ſich bey der Einfalt im Chriſtenthume wohl befunden, und es ſey eitel Neuerungsſucht, daß man ſich von der gebahnten Landſtraſſe entfernen wolle.

Bückingsdorfius hatte auch nichts niedergeſchrieben, glaubte aber, quoad materiale ſey das alte Geſangbuch unverbeſſerlich, quoad formale wäre es allerdings einiger Verbeſſerung fähig, denn es fehle vielen Geſängen die Elegantia leporque, auch ſey oft wider die Scanſion gefehlt, da ein pes lang ſey, der doch kurz ſeyn ſollte, et ſic vice verſa. Auch würde oft ein Hiatus bemerkt, den keine Ars poetica gut thue.

Horatius sage deshalb ganz schön in seiner Arte poetica:

Non satis est pulchra esse poemata: dulcia sunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

Was! was! Horatius! sprach Eiserding, was hat der alte Kerl, der Heyde mit unserm Gesangbuche zu thun?

Mehr, als Sie glauben, antwortete Forsthaus. Der Herr Assessor Büchingsdorfius hat da ganz recht, für reinere und würdigere Poesie muß gesorgt werden, ob wir gleich bey Kirchliedern wohl mit dem pulchra sunto zufrieden seyn könnten, denn allzuhoher Flug dient dem gröbsten Haufen nicht, aber edel muß der Styl doch wenigstens seyn, und ich glaube, daß Gellert den rechten Ton getroffen habe.

Eiserding zog seine Pfeife noch zur rechten Zeit ein, denn er merkte, daß er auf dem Eise keinen festen Fuß haben würde. Vom Gellert dem Dichter wuste er nichts, sein Schichtmeister hatte ihm aber von einem Gellert erzählt, der das Bergwerkswesen aus dem Grunde verstehe; aber es fragte sich, ob der's sey, der den Ton getroffen habe? und um nicht zwischen zwey Feure zu kommen, ließ er das Fragen lieber gar bleiben. Machen Sie es, wie Sie wollen, sagt' er nur; aber ich wollte, wenn's Buch dicker werden soll,

daß auch Lieder für Bergleute, Schmiede und Reis bemeiſter um geſegnete Ausbeute mit drin kämen.

Ja, ja, wenns dicker werden ſoll, ſagte Stillbach, da hab ich auch ein ſchönes Lied, das muß mit herein. Es iſt ſo Verſe lang, alle gefallen ſie mir nicht, man kann ja welche weg laſſen. Es iſt vom Triller, und handelt, glaub ich, von Geſpenſtern und den Wiederkommenden. Ich kann viele Verſe auswendig, o hören Sie meine Herren! wie ſchön! wie ſchön!

Denn wie ſie unterſchiedne Sünden
In ihrem Leben ausgeübt,
Und ſelten einerley geliebt,
So ſind ſie auch vertheilt zu finden:
Ein Theil bewohnt den Raum der Luft,
Ein Theil in einer tiefen Kluft,
Ein andrer in den kahlen Flüſſen,
Noch einer in dem reichen Schacht,
Ein andrer herrſcht in Finſternißen,
Und ſchreckt die Menſchen bey der Nacht.

Die Seelen, die nach Art der Pfauen,
Aus eitler Hoffart ſich erhöht
Und übermüthig aufgeblähet,
Stund in der hohen Luft zu ſchauen;
Dieſelben aber, die nur Geld,
Nur Gut und Schätze gewollt,
Und bey das Geld ihr Herz geleget,
Sind dort, wo man Metallen gräbt,
Wo man ſo Geld als Silber prägt
Und unterirdiſche Schätze hebt.

Iſt das nicht ſchön, meine Herren? Daraus kann ein recht Lied werden. Das geht wohl

nicht durch, ſprach Sanſius, der den Schelm ein wenig im Nacken hatte; mich deucht, dem Herrn Aſſeſſor Eiſerding gefiel die Probe nicht. Nein, wahrhaftig nicht, ſchrie dieſer, ich glaub, Sie wollen mich foppen. Was geht andre Leute mein Bergwerk an! Drum will ich noch nicht ſpüken gehn. Ein allgemeines Gelächter machte die Sache noch ſchlimmer, und Stillbach, der unſchuldige Stillbach, ſchwur Stein und Bein, daß es ihm nicht in den Sinn gekommen wäre, Jemand zu beleidigen. Es wäre ja jedem in dem Liede die Wahrheit geſagt, das ſollte man gleich hören, denn er beſinne ſich eben noch auf ein paar Verſe:

Die ſchließlich durch ihr vieles Jagen
Die Unterthanen arm gemacht,
Sie gottlos um ihr Brodt gebracht,
Und es den Hunden aufgetragen,
Die ſuchen in dem dicken Wald
Und Haynen ihren Aufenthalt,
Und pflegen da ihr Spiel zu treiben.
Doch wer hat wohl ſo viel Verſtand
Die Oerter alle zu beſchreiben,
Wo ſich die Geiſter hingewandt?

Daß ſie nun an den Oertern ſtecken,
Geſchiehet theils zu ihrer Pein;
Theils aber, daß ſie allda ſeyn
Das ſichre Weltvolk zu erſchrecken:
Wie mancher, der dergleichen ſieht,
Faßt künftig hin mit Ernſt bemüht,
Sein böſes Leben abzuſtellen,
Weil er ſich leicht die Rechnung macht
Er werd auch einſt zu den Geſellen,
Wenn er nicht frömmer ſey, gebracht.

Eiſerding nahm eine Priſe – und ſchwieg.

Weichmann, ein alter ehrlicher Hals, der nächſtens ſein Jubiläum zu feyren gedachte, und ſeine grauen Haare mit Ehren trug, ob er gleich meiſt ſo unwiſſend war, als Eiſerding, verbat alle Veränderungen in den Liedern. Ich kann Gottlob das Geſangbuch meiſt auswendig, und da man nicht immer Zeit zum Studiren hat; ſo kommen einem die Verſe immer ſchön zu paſſe, man kriegt doch die Zeit daher, und die Leute hören auch gern. Wenn ſie aber nun verändert würden; ſo käm ich mit dem Buche nicht mehr überein, und was Neues kann ich nicht mehr lernen.

Häuslina, ein Mann, der das Seine zu Rathe hielt, bemerkte nur, daß es doch billig ſey, falls das alte Geſangbuch unbrauchbar werden dürfte, daß den Predigern ihre Exemplare, wenigſtens Anfangs, aus dem Kirchenärar gereicht, oder eine gewiſſe Anzahl, gebunden, beym Verleger aufbehalten würden. Das Seine ſey noch ſo gut, wie neu, und wer ihm ſonſt den Schaden erſetzen würde?

Birkholz, ein feiner Mann, wie man eine gewiſſe Sorte Winſelnder am Niederrheine nennt, brachte das Halliſche Geſangbuch in Vorſchlag, das lauter Geiſt und Leben ſey. Wolfersdorf habe

recht geiſterquickende Lieder gedichtet, die noch mit aufgenommen werden könnten, und die Böhmiſche Brüder beſäſſen gleichfalls einen Schatz, aus dem man noch leicht hundert Saft- und Kraftlieder hinzu thun könnte. Er erbiete ſich unentgeldlich die Samlung zu veranſtalten, wenn ihm die Brüder das Werk auftragen wollten.

Das wäre den Bock zum Gärtner geſetzt, rief M. Wittenberg, da würde ſchönes Quakerzeug herauskommen. Nein, lieber mag es beym Alten bleiben, als ſolch Herenhuthiſches Zeug. Da würd' es Seitenhöhlgen und Wunden, Wunden, Wunden ſetzen. Schönen Dank! M. Wittenberg bietet keinem Waiſenhäuſer einen Stuhl, grüßt ihn auch nicht, und verändert die Farbe, wenn von Bogatzky und Zinſendorf nur leidlich geſprochen wird. Das kommt daher, weil ſeiner Mutter Bruder, ein raſender Heiliger und Biſchof der Diaſpareten, ſeine Mutter um den größten Theil ihrer rechtmäßigen Erbſchaft betrogen hatte.

Paſtor Sanius war der Erſte wieder in der Ordnung, der ſeine Gedanken niedergeſchrieben hatte. Es würde uns zu weit führen, wenn wir ſein ganzes Project einrücken wollten, wir wollen alſo nur die weſentlichſten Rubriquen abſchreiben.

1. Ein Lied, ein geiſtliches Lied iſt entweder Gebet oder Hymne; alle gereimte dog-

matiſche Betrachtungen oder kaltes, moraliſches Räſonnement iſt alſo kein Lied, wie es ſeyn ſollte.

2. Die Pſalmen Davids u. ſ. w. paſſen ſich zum Theil nicht mehr auf unſere Sitten, Denkungsart, Clima und Cultur. Es iſt lächerlich, noch immer von Zion zu ſingen, da wir mit Zion nichts mehr zu thun haben, oder von Iſrael, da Iſrael als das auserwählte Volk, das Volk der Verheiſſung, nicht mehr exiſtirt. Wenn wir alſo von den Waſſerflüſſen Babylons u. ſ. w ſingen, ſo iſt unſere ganze Erbauung nur Schall. Alle aus der Verfaſſung der Iſraeliten hergenommene Redensarten ſind uns fremde Gewächſe, die in unſerm Boden nicht mehr gedeyen. Und doch ſind unſere Geſänge damit durchſpickt.

3. Die Fluchpſalmen Davids ſchicken ſich noch weniger für uns, und wenn wir ſie nachahmen; ſo wiſſen wir nicht, weſs Geiſtes Kinder wir ſind. In dem Verhältniſſe Davids und ſeines Volks mit abgöttiſchen und von Gott verurtheilten Völkern, konnte damals etwas Recht ſeyn, das in unſern Zeiten und Verbindungen Unrecht iſt. Der Geiſt des Chriſtenthums befiehlt uns, unſere Feinde,

die uns suchen, zu segnen und ihnen wohl zu thun.

4. Von allem, was der Schrift und Vernunft widerspricht, müssen unsre Gesänge gereinigt werden, denn der Irrthum würde sonst durch unsere Schuld fortgepflanzt werden —

Sie meynen Sie, schrie Stillbach, daß unsere Kirche noch Irrthümer habe?

Hans. Was nennen Sie die Kirche, Herr Inspector?

Stillb. I! die Kirche ist — die Kirche. Sehen Sie doch im 3ten Artikel des grossen Catechismus nach, da steht die Antwort.

Hans. Sie meynen doch die sichtbare?

Stillb. Freylich.

Hans. Nu, die besteht aus Bekehrten und Unbekehrten, aus Weisen und Thoren, aus Gelehrten und Unwissenden. Können Sie einen einzigen Lehrer unserer Kirche aufweisen, der infallibel gewesen wäre?

Stillb. Ja! Luther war's.

Bückinged. Sit venia verbis et pace Tua dictum, Domine Inspector — Die Infallibilitas ist ein Criterium der papistischen Kirche, die wir Lutheraner verwerfen. Sie müssen also distinguiren inter posse et esse. Luther war quoad possibilitatem nicht infallibel, aber quoad Doctrinam war er's.

Ganſ. Alſo war er wohl inſpirirt?

Bück. Das eben nicht, aber der heil. Geiſt hat ihn doch ausgerüſtet.

Ganſ. Wir wollen darüber nicht ſtreiten, es kommt darauf an, ob die Liederdichter nicht irren können, und ob wir nicht, wenn wir Irrthümer bey ihnen entdecken, verbunden ſind, ſie auszumerzen.

Etill. So nennen Sie mir doch die Irrthümer.

Ganſ. Ich werde Ihren Beyfall nicht haben, Herr Inſpector, aber ich muß meine Meinung ſagen. All die Teufeleyen, Zauberey en, all der Hexenkram, den unſer verdrängter, braver Herr Exinſpector für Irrthümer erklärte, erklär ich auch dafür, ſie ſind ſtinkender Mönchsſauerteig, heydniſche und Jüdiſche Pfaffengebräuche, dummer Aberglaube, und der muß mit der Wurzel ausgerottet werden.

Etilh. Meine Herren! — meine Herren! Haben Sie es gehört? Gotteslästerung! Greuel der Verwüſtung an heiliger Stätte — Das wäre Ihr Ernſt?

Ganſ. Nicht bloß der Meinige, ſondern, wie ich glaube, noch mehrer Herren, die ich zum Zeichen ihres Beyfalls aufzuſtehen bitte.

Es gab ein ziemliches Gepolter, Forſthans, der Scriba und noch ein Dutzend ſtanden, und wer ſitzen blieb, verſtummte. M. Wittenberg war zwiſchen Sitzen und Stehen, weil Birkholz aber veſt ſitzen blieb, ſo ſtand er endlich ganz auf und ſagte: hier ſteh ich auch, es iſt doch wohl viel Quakerey mit beym Teufel. Eiſerding zählte nach, und fand, daß die meiſten ſchon ſtanden. Wenn ſie den Teufel alle verlaſſen; ſo will ich ihm die Hacke auch nicht unterſetzen, ſprach er, und ſtand auch.

Stillb. Meine Herren! ich ermahne Sie, ſich ruhig zu ſetzen, oder ich muß Sie, kraft tragenden Amtes ſamt und ſonders excommuniciren und in den Bann thun, als Schismatiker, die nicht mehr zur Lutheriſchen Kirche gehören.

Noch ſetzte ſich Niemand, einige ſahen ihr Haupt ſpöttelnd an, und das brachte Stillbachs Galle ſo ſehr in Fluß, daß er aufſuhr und ausrief: ich übergebe alle Widerſpenſtige hiemit dem Satan! — und erſchöpft fiel er auf ſeinen Stuhl zurück.

Die Folgen dieſes raſchen Schrittes finden ſich im zweyten Bändchen.

Nachſchrift.

Der Verfaſſer des Stillbachiſchen Lebens, der geſtohlne Stunden dieſer Arbeit widmen muſte, und zum Nachſehen wenig oder gar keine Zeit übrig behielt, überſah geſtern den gedruckten Stillbach, und fand an verſchiedenen Stellen Undeutlichkeiten, die er, um mancher Leſer willen wegwünſchte, wenn's noch Zeit wäre. Dies iſt aber zu ſpät, er bittet alſo ſeine Leſer:

1. Ihm ſeinen Styl nicht böſe auszulegen, denn er iſt gut gemeynt. Etwas original dürfte er ſeyn, er würde aber gar nichts taugen, wenn er's nicht wäre. Ein jeder Menſch ſpricht ſo gut, als er's gelernt hat.
2. Wenn ich von Orthodoxie und Heterodoxie rede; ſo muß dies ſchlechterdings nur in Rückſicht auf Teufeleyen und Zaubereyen verſtanden werden. Unſere ſymboliſche Bücher gedenken des Teufels nur beyläufig, und machen den Glauben an ihn zu keiner weſentlichen, chriſtlichen Lehre. Luther, ſo ein groſſer, verdienter und aufgeklärter Mann er auch war, (und Niemand kann ihn mehr ſchätzen, als ich,) konnte ſich doch nicht ſo bald von ſeinem Aberglauben los machen, und ſeine Meynungen, die durch die Tiſch-

reden verwebt sind, wird jetzt auch der orthodoxeste Theologe nicht mehr annehmen.

3. Ich habe oft der Anhänglichkeit an Luthers Bibelübersetzung gedenken müssen. Sie ist unvollkommen, aber vollkommner, als man sie zu damaligen Zeiten von Jedem erwarten konnte, der nicht Luther war. Verweise oder berufe ich mich auf den Grundtext; so rede ich mit Theologen. Der Laye kann den Grundtext nicht lesen, und thut gnug, wenn er in demjenigen treu bleibt, was er weis. Der Prediger aber, der oft den Grundtext auf die Canzel bringt, wo es unnöthig ist, soll, nach meiner Forderung, nichts ungeprüft vortragen. Alle Schriftstellen von Zaubrern, der Hexe zu Endor, dem Wahrsagergeiste u. s. w. sagen im Grundtexte das nicht, was die Uebersetzung sie sagen läst. Da wär es Zeit, zur Verdrängung des Aberglaubens, die Gemeinden mit dem, was die Bibel eigentlich sagt, bekannter zu machen. Den Verfasser jammerte des vielen Volks, das noch immer durch so viele falsche Erklärungen und ungeprüfte, Jüdisch-papistische Theologie in den Pfützen des Aberglaubens zurücke gehalten wird, wozu sich leider noch viele Stillbäche

gebrauchen laſſen. Könnte ich mir meine Leſer wählen; ſo würde ich mich blos auf Prediger und Schulmänner einſchränken.

4. Im zweyten Bändchen werd ich Gelegenheit haben, vieles beſtimmter und faßlicher zu erklären, was ich hier nur im Vorbeygehen berührte, und da kann ich alſo meine Meynung vom Teufel, ſeinen Anhängern und ihren Wirkungen näher erklären, auch viele Meynungen aufgeklärter Gottesgelehrten beybringen, die mit mir übereinſtimmen. Bis dahin bitte ich das Urtheil über mich aufzuſchieben. Kann ich irgend ſo viel Zeit erübrigen, dies Bändchen gegen Michaelis zu liefern, ſo will ichs thun.

Zweck und Wunſch bey dieſer Arbeit iſt die Verbreitung und Rettung der Ehre Gottes und ſeines Reichs, und die gänzliche Ausrottung des Reichs des Teufels. Jeſus iſt gekommen, ſeine Werke zu zerſtören. Sein Geiſt ruhe auf mir und meinen Leſern, lehre uns den Willen des Vaters recht wiſſen und thun, und trete den Satan mit ſamt dem Aberglauben unter unſere Füſſe!